

Im Gseis

DAS NATIONALPARK GESÄUSE MAGAZIN | WINTER 2022

*Wildes Wasser,
Steiler Fels*



20
JAHRE



NATIONALPARK
GESÄUSE



Inhalt

2	Inhalt Impressum
3	Vorwort Bundespräsident
3	Freiwilliger Druckkostenbeitrag
4	Landschaft im Wandel
8	Artportrait Gams
10	Leitbaumarten
13	Die Seiten der Landesforste
16	Klettern
18	150 Jahre Yellowstone NP
20	Buchvorstellung
22	Gut beobachtet
23	Weltweit einzigartig
24	Endemiten
26	Jugendbeirat
28	Gesäuse Partner
31	Forscher:innen über die Schulter schauen
32	Nachthimmel
35	Die Begeisterung als Impulskraft
36	Nature Writing
38	Ranger Worldwide
40	Marketing
41	Yosemite und Gesäuse
42	Mensch und Natur
45	Mobilität
46	Gesäuse Partner Netzwerk
48	Rangerportrait
49	Luchs Trail
50	Ortweinschule
52	Gründungsjahre
54	Nationalparks Austria
56	Wildnis als Wert
58	Zeitliche Rundumschau
59	Forschung und Dokumentation
60	reductio ad proprium
62	Gründerzeit
64	Partnerschulen & -kindergärten
66	Junior Ranger
67	Erlebniszentrum Weidendom
68	20 Jahre Teamgeist
69	Bevölkerung
70	Stift Admont
71	Gseiserl

Impressum

Im Gseis Nr. 39, Winter 2022

Herausgeber, Medieninhaber und für den Inhalt verantwortlich:

Nationalpark Gesäuse GmbH
 Anschrift: A-8913 Admont, Weng 2
 Telefon: +43 3613 210 00, Fax: +43 3613 210 00-18
 E-Mail: office@nationalpark-gesaeuse.at
 Internet: www.nationalpark-gesaeuse.at

Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen inhaltlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren. Copyright für alle Beiträge: Nationalpark Gesäuse GmbH. Nachdruck nur mit Einwilligung des Herausgebers.

Layout: fuernholzer design-photography-werbung, St. Gallen
 Druck: Printkompensiert gedruckt in der Medienfabrik Graz

Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse. So sind die bisher üblichen Begriffe wie Nationalpark Ranger, Besucher etc. gleichberechtigt weiblich wie männlich zu verstehen.

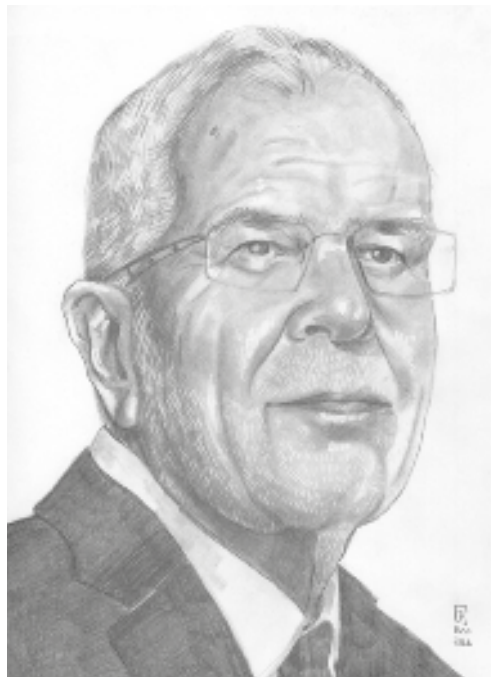
Titelseite: Steinadler, Illustration: Lea Murko
Seite 2: Totholz, Illustration: Julian Sandhofer
Rückseite: Hochtorgruppe, Illustration: Emiliya Jafarova

ISSN-Nummer: 1993 – 8926 (Printausgabe) / 1993 – 9485 (Webausgabe)





Bundespräsident
Alexander Van der Bellen



Alexander Van der Bellen, Bundespräsident
Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule

Der Nationalpark Gesäuse ist ein Ort der kleinen und großen Wunder.

Wenn man vielleicht nicht an solche glauben mag, sollte man einen Blick auf die Tier- und Pflanzenwelt werfen, die hier ein Zuhause finden: von Luchsen und Steinadlern bis zu Vertretern von kleinräumig verbreiteten Tieren wie der Zylinder Felsenschnecke, von der Alpen-Nelke bis hin zum Ennstaler Frauenmantel. Diese besondere Vielfalt der Arten, von denen es etliche ausschließlich im „Gseis“ gibt, ist wahrlich wunderbar.

Manche Lebewesen fühlen sich in schroffen Felsen wohl, andere wiederum im sattgrünen Moos, manche mögen es sonnig, andere dunkel. Mit seinen steilen Felsen, seinen wilden Gewässern, seinen Wäldern und Almen bietet der Nationalpark für unterschiedlichste Lebensbedürfnisse den passenden Raum.

Abgesehen von diesen vielfältigen Lebensräumen ist er außerdem ein wichtiges Forschungsgebiet, ein Ort des Wissensaustauschs, eine einzigartige, ungezähmte

Naturlandschaft – und mit alledem auch ein unverzichtbarer Partner im Kampf gegen die Klimakrise. Das Projekt der Junior-Ranger:innen und Partnerschulen, der Jugendbeiräte und Wettbewerbe, Forschungskooperationen und Buchpublikationen, all das hilft mit, unseren Planeten zu schützen.

Ich danke allen, die mit Engagement, Begeisterung und viel Erfahrung in diesem Sinne wirken und durch ihre wichtige Arbeit uns allen ermöglichen, die Natur und ihre großen und kleinen Wunder respektvoll und direkt zu erleben.

Ich sende meine allerherzlichsten Glückwünsche an den Nationalpark Gesäuse zu seinem 20-jährigen Jubiläum und wünsche ihm und allen Menschen, die sich für ihn einsetzen, weiterhin alles, alles Gute!

A. Van der Bellen

In dieser Ausgabe lassen wir auch die Autorin Christina Geyer zu Wort kommen. Sie hat Internationale Entwicklung in Wien studiert und das Kuratorium für Journalistenausbildung in Wien und Salzburg besucht. Sie hat für die Philosophie-Zeitschrift *Hohe Luft* und das *Bergwelten-Magazin* geschrieben, ferner in der Tageszeitung *Die Presse* und auf dem Autorenblog *Die Salonkolumnisten* publiziert und an vier Büchern mitgearbeitet. „*NatUrvertrauen*“ ist ihre jüngste Veröffentlichung – siehe Seite 20 und 21.

Beim Schreiben und Gestalten von dieser extravaganteren *Im Gseis* Ausgabe haben wir uns besonders ins Zeug gelegt. Wir hoffen, Ihnen damit eine Freude zu machen!

Die wenigen österreichischen Nationalparks verdienen eine ganz besondere Würdigung und wir danken in diesem Sinne unserem Bundespräsidenten Alexander Van der Bellen für sein Vorwort.

Ihr Herbert Wölger
Nationalparkdirektor

Freiwilliger Druckkostenbeitrag

Wir bedanken uns bei allen Leserinnen und Lesern, die einen Druckkostenbeitrag leisten! Dadurch kann *Im Gseis* auch weiterhin in gewohnter Qualität erscheinen. Diesmal senden wir es neben der erweiterten Nationalparkregion auch an die Haushalte von Radmer, Selzthal, Lassing, Gaishorn, Hohentauern und Rottenmann. Und natürlich an unsere treuen Abonnenten.

Wenn Sie unser Magazin zum ersten Mal in Händen halten und auch weiterhin beziehen möchten, reicht eine Nachricht mit dem Betreff – *Im Gseis Bestellung* – an k.lattacher@nationalpark-gesaeuse.at

Bitte überweisen Sie Ihren freiwilligen Druckkostenbeitrag an: **Nationalpark Gesäuse**
IBAN: AT31 3800 1010 0009 1900
BIC: RZSTAT2G001





Wildes Wasser – Steiler Fels – Illustration: Johanna Bein, Ortweinschule

Die wilden Jahre des Nationalparks

 BARBARA BOCK, MAGDALENA KALTENBRUNNER, ALEXANDER MARINGER

... sind noch lange nicht vorbei. Im Gegenteil: sie fangen gerade erst an. Es sieht zunehmend wilder aus im Nationalpark. Die Veränderungen finden aber nicht nur deutlich sichtbar statt, sondern laufen auch im Verborgenen ab. Wir beobachten und dokumentieren den Wandel zur Wildnis seit der Nationalparkgründung.

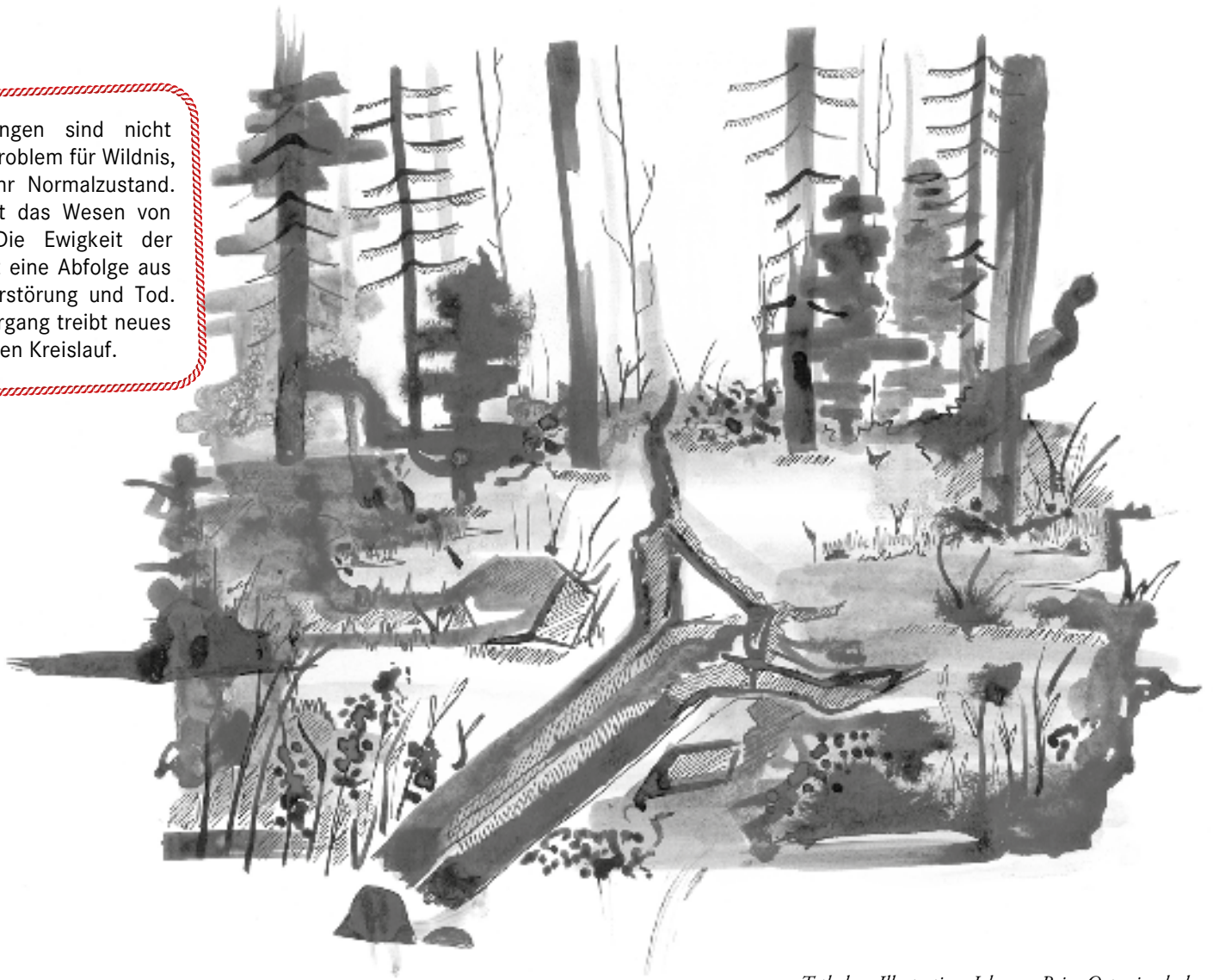
Lasst die Natur nur machen

Wälder erscheinen uns Menschen als etwas Stetes, das sich von Jahr zu Jahr kaum verändert. Jeder weiß, dass sie sich mit den Jahreszeiten wandeln, aber jedes Jahr ist wieder derselbe Baum neben dem Rastplatz am Weg. Oft erkennt man erst nach Jahr-

zehnten, dass sich etwas tut. Umso erstaunlicher ist es, dass wir nach nur 20 Jahren bereits deutliche Veränderungen im Waldbild des Nationalparks erkennen können. Es sind Wind, Hitze und Borkenkäfer, die eine Verjüngungskur einleiten. So mischt sich mehr Laubholz in die ehemaligen Fichtenforste. Außerdem bleibt Holz im Nationalpark-Wald ungenutzt liegen, da der Verzicht auf Nutzung ein wesentlicher Baustein der Nationalpark-Philosophie ist. Totholz ist wichtig als Brut-, Nahrungs- und Lebensraum für zahlreiche Lebewesen. Viele der Bewohner sind hochspezialisiert und auf bestimmte Totholzarten angewiesen. Auf stehendes oder liegendes Totholz, auf dickes oder dünnes, mit Rinde oder ohne Rinde, besonntes, feuchtes oder beschattetes Holz. Ganze 1.400 Käferarten

und 1.500 Großpilzarten in Mitteleuropa leben im oder vom Totholz. Auch der größte Teil der ca. 1.000 Wespen- und Bienenarten sowie etliche Vögel und Säugetiere sind auf das Totholz angewiesen. Es ist schwierig, ökologische Schwellenwerte für verschiedene Arten zu definieren. Das Bundesamt für Umwelt in der Schweiz hat es versucht und im Jahr 2020 festgelegt. Dabei gilt für die Voralpen und Alpen ein Totholzvolumen von mindestens 25 m³/ha. Die meisten Arten können mit Totholz mengen von 20 bis 50 m³/ha überleben. Um seltene und anspruchsvollere Arten zu erhalten, braucht es aber oft über 100 m³/ha Totholz. Daran lassen wir die Natur im Nationalpark nun schon seit 20 Jahren arbeiten.

Veränderungen sind nicht nur kein Problem für Wildnis, sondern ihr Normalzustand. Wandel ist das Wesen von Wildnis. Die Ewigkeit der Wildnis ist eine Abfolge aus Leben, Zerstörung und Tod. Der Niedergang treibt neues Leben in den Kreislauf.



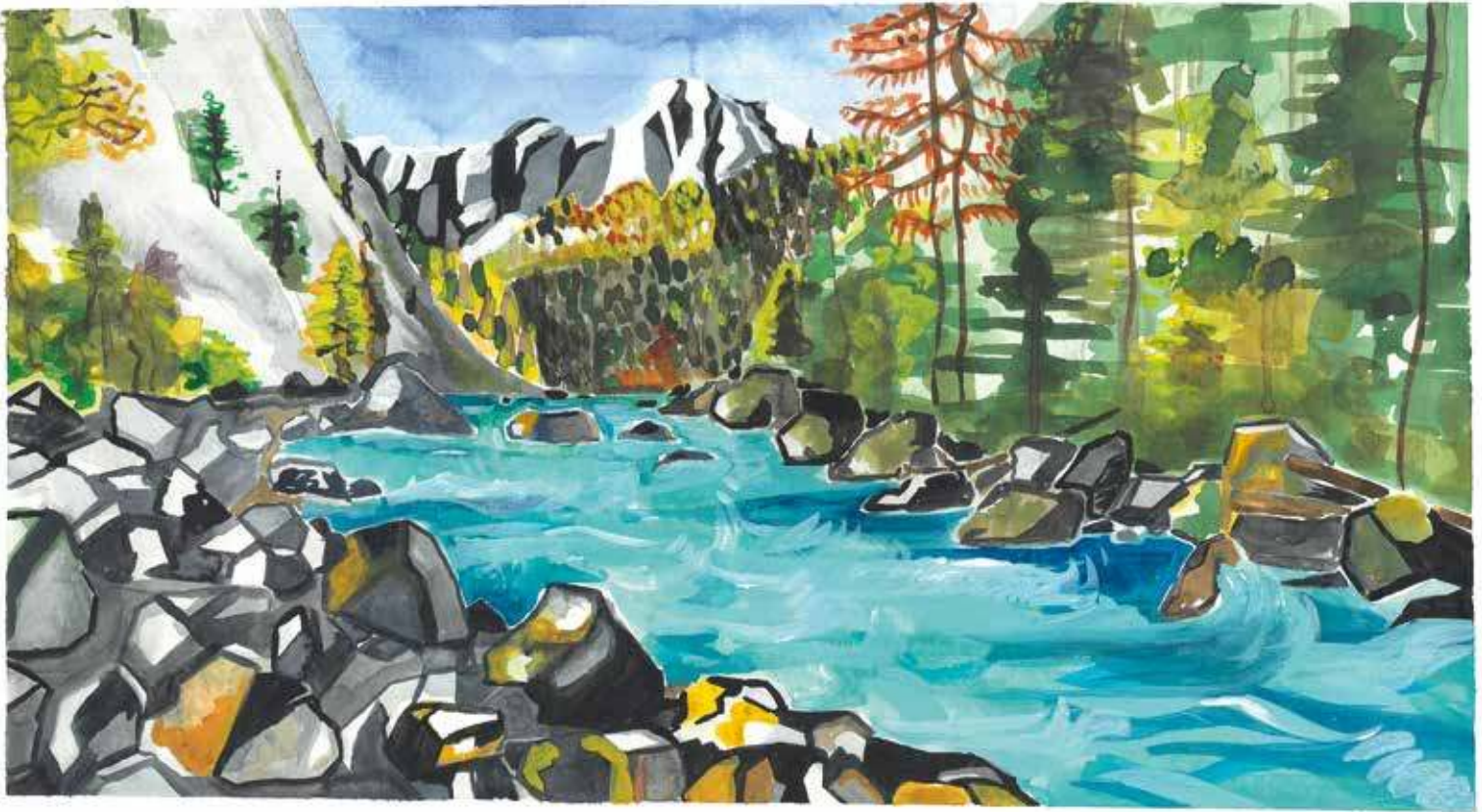
Totholz – Illustration: Johanna Bein, Ortweinschule

An Gewässern laufen Veränderungen viel rascher ab. Sie leben von der Dynamik, die das Wasser mit sich bringt. Tiere und Pflanzen haben sich gut daran angepasst. Für sie wird es vor allem dann problematisch, wenn dieser Antrieb zum Stillstand gebracht wird: Schotterbänke, die von Hochwässern nicht mehr umgelagert werden und zuwachsen, eingetiefte Flussbetten und Auenlandschaften, die den Anschluss zum Wasserkörper dauerhaft verlieren, sind für solche Arten kein geeigneter Lebensraum mehr. Welcher Reichtum an Lebensräumen aber neu entstehen kann, wenn einem Bach wieder mehr Platz gegeben wird, zeigt unser LIFE-Projekt eindrucksvoll. Der Nationalpark hat an der Enns und im Johnsbach ein wenig nachgeholfen und harte Verbauungen und starke Eingriffen der Gewässer von 2005 bis 2011 rückgebaut. Wieder wild und frei sucht sich der Johnsbach nun mithilfe der enormen Gestaltungskraft des Wassers immer neue Wege, Umwege und Abkürzungen. Mit dem Wiederanschluss der Lettmair Au an die Enns und dem Bau einiger Bühnen ist die Entstehung einer Schotterinsel eingeleitet worden, auf der heuer zum ersten Mal ein Flussuferläuferpaar erfolgreich gebrütet hat. Die Au füllte sich wieder mit Wasser, nun gefällt es dort offensichtlich auch dem Biber wieder. Damit nimmt einer der größten Gestalter der Natur das Heft in die Hand.

Ein unaufhörlicher Prozess nagt auch an den mächtigen Felsen der Hochtorggruppe, des Buchsteinmassives und der Reichensteingruppe. Von jedem einzelnen Quadratmeter bröckeln pro Jahr 2,5 kg Gestein ab. Vor allem bei Tauwetter im Frühjahr stürzen die vom Frost gesprengten Steine die Wände und Hänge hinunter. Das können kleine Steinschläge, aber auch Felsstürze mit hundert Kubikmetern Fels sein. Unter den großen Felswänden im Gesäuse sammelt sich daher einiges an Material an und bildet ausgedehnte Schuttströme, die durch unzählige kleine und große Rinnen ins Tal wandern. Gebildet werden sie vor allem durch den brüchigen Dolomitsockel der Berge. Dieser trockene, heiße Lebensraum, der ständig in Bewegung ist und bei Starkregenereignissen zum reißenden Wildbach werden kann, lädt uns Menschen nicht wirklich zum Verweilen ein, aber auch hier gedeiht das Leben. Unbeeindruckt durchwandert das Alpen-Leinkraut mit seinen Kriechtrieben den Schutt, der endemische Nordost-Alpen-Mohn verankert sich mit seiner kräftigen Pfahlwurzel im Boden und bleibt standhaft. Eine für solch trockene Schotterflächen sehr charakteristische Art ist der Kurzflügelkäfer *Stenus asphaltinus*, der sich mit seinem schlanken und biegsamen Körper Wege durch das unterirdische Lückensystem der Schutt-Lebensräume sucht. Trotz der immerwähren-

den Gefahr, verschüttet, zerquetscht oder entwurzelt zu werden, nennen diese Tiere und Pflanzen die Schuttrinnen des Gesäuses ihr zuhause. Früher wurde der Schutt abgebaut, vielseitig weiterverarbeitet und genutzt. Diese Nutzung inklusive eines kompletten Asphaltwerks wurde aber mit Gründung des Nationalparks eingestellt. Seither entwickeln sich im Gseng, im Langgriesgraben, in der Kaderalbschütt und im Weißenbachlgraben die Schuttströme wieder auf natürliche Weise. Der Abbau wurde von einem Witterschutt- und Geschiebe-Management abgelöst, welches die großen Mengen an Gesteinsmaterial sicher ins Tal geleiten soll. Die Wildbach- und Lawinerverbauung (WLV), der Straßenerhaltungsdienst (STED), die Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB), die Gemeinde Admont, die Steiermärkischen Landesforste und die Nationalparkverwaltung kümmern sich gemeinsam darum, dass Verkehrswege frei bleiben und trotz der hohen Dynamik keine Gefährdung für uns Menschen eintritt. Die Messstation der Universität für Bodenkultur am Johnsbach dokumentiert den Geschiebetrieb ebenso wie die zahlreichen Projekte der Universität Graz, die sich mit Erosion im Johnsbachtal auseinandersetzen.

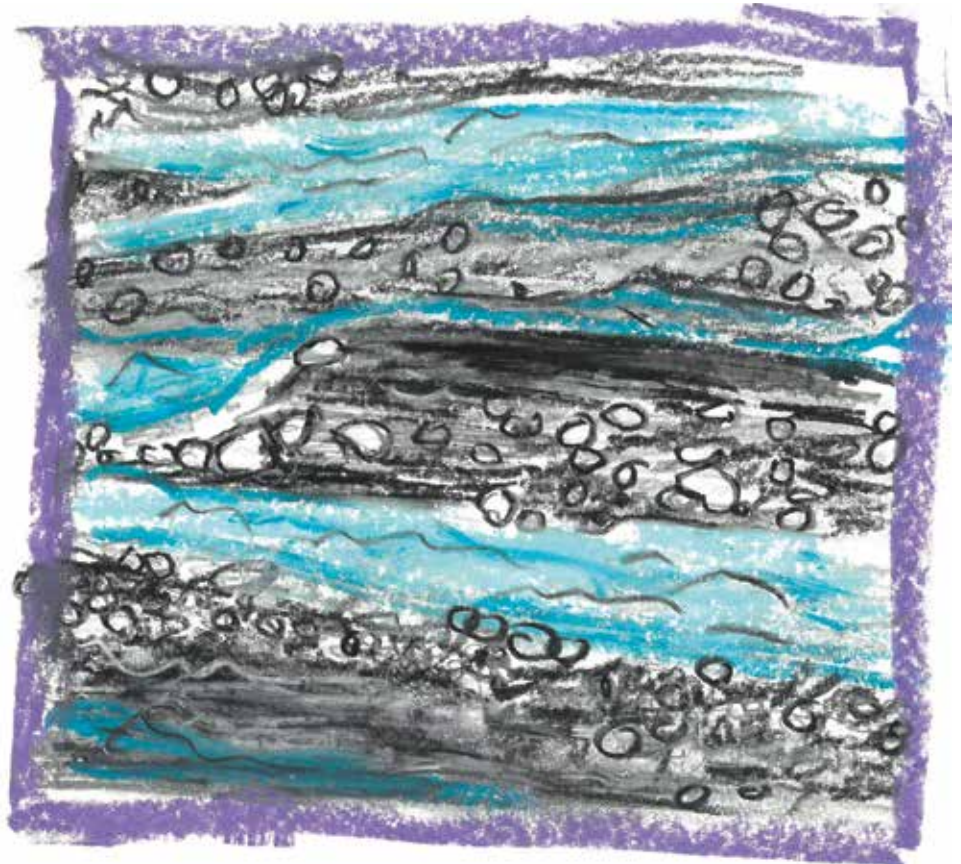
Die abertausenden Kubikmeter Schuttmaterial bergen auch kleine Oasen. Wie die Gseng-Quelle, die während der Schotternut-



Die Enns als Lebensader des Nationalparks – Illustration: Johanna Bein, Ortweinschule

zung stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Doch schon bald nach dem Rückbau des Asphaltwerkes begannen Algen und Moose die Steine zu besiedeln, Weiden und andere Pionierpflanzen gesellten sich dazu, im Wasser tauchten Larven von Stein-, Köcher-, Eintagsfliegen und Kriebelmücken auf. Der Zustand der Quelle vor Beginn des Schotterabbaues ist leider unbekannt, alte Luftbilder jedoch belegen, dass sich in diesem Bereich früher Wald befand. Ob in Zukunft die sich neu entfaltende Quelle von den Schuttmassen, die nun nicht mehr von ständigem Abbau betroffen sind, verschüttet wird oder auf der Fläche wieder Wald entsteht, bleibt abzuwarten. Das einzige, was heute noch an das ehemalige Asphaltwerk im Gseng erinnert, sind übriggebliebene Asphaltbrocken entlang des Weges und *Stenus asphaltinus*, der Kurzflügelkäfer.

Schon immer wild waren die Winter im Gesäuse. Die Lawinenbeobachtungshütte (errichtet 1924) zeugt davon, dass in vergangenen Zeiten die Bahnstrecke in den Wintermonaten durch Lawinen stark beeinträchtigt wurde. Die Lawenstriche ziehen sich von den schneeverwehten Gipfeln bis ins Tal und enden nach mehr als 1.000 Höhenmetern vielfach erst in der Enns. Bei zahlreichen Untersuchungen wurde immer wieder der extreme Artenreichtum in Lawinenrinnen festgestellt. Denn im Gegensatz zum harschen Winter sind diese südexponierten, unbewaldeten Rinnen im Sommer besonders warm und trocken. Ein Paradies für wärme- und sonnenliebende Pflanzen wie den Gemeinen Odermenning, oder für Schmetterlinge und Heuschrecken. So wurden von Heinz Habeler alleine im Kalktal 732 Schmetterlingsarten dokumentiert, darunter einige mediterrane Wanderfalter. Durch das Auflösen von Al-



Schotterbänke – ein Teil natürlicher Flusslandschaften – Illustration: Anica Holzer, Ortweinschule

men oder die klimabedingte Verschiebung der Waldgrenze nach oben werden solche natürlich waldfrei gehaltenen Lebensräume in Zukunft einen wichtigen Rückzugsort für Offenland bewohnende Arten darstellen. Aber nicht nur seltene und gefährdete Arten fühlen sich in den störungsintensiven Lawinenrinnen wohl. Auch invasiven Neophyten, wie der Kanadischen Goldrute, gefällt es hier besonders. Sie dringen mit unglaublicher Geschwindigkeit in diese sensiblen Lebensräume ein und verdrängen die heimische Viel-

falt. Den Neankömmlingen fehlen abseits ihres ursprünglichen Verbreitungsgebiets die natürliche Feinde. Für ihre Einschleppung und rasante Ausbreitung sind wir Menschen und kein natürlicher Prozess verantwortlich. Entsprechend des Neophyten-Managementplans greifen Mitarbeiter:innen des Nationalparks deshalb ein und entfernen die invasiven Pflanzen, mancherorts mit gutem Erfolg. Doch Enns, Eisenbahn, Baustellen entlang der Bundesstraße sowie Forststraßen den Berg hinauf, sorgen für regelmäßigen Nachschub.



Lawinen: nur eine Katastrophe für die Infrastruktur, für die Natur ein Multiplikator der Artenvielfalt. Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule

Der Mensch im System

Wir Menschen ordnen gerne unsere Eindrücke und kategorisieren unsere Umwelt. Diese Fähigkeit hilft, unsere komplexe Welt besser zu verstehen. Nur Zusehen fällt uns dagegen schwer. Aber gerade Zusehen ist das beste Mittel, um wieder Wildnis entstehen zu lassen. Der Nationalpark Gesäuse hat sich dem Schutz von Ökosystemen und damit auch dem Schutz natürlicher Prozesse und Kreisläufe verschrieben.

Die globale Klimaerwärmung macht aber auch vor Schutzgebieten nicht halt. Seit 1920 ist die Temperatur in Admont um 2° C gestiegen. Vielleicht nehmen wir Menschen den Temperaturanstieg nicht so stark wahr. Lange Trockenperioden oder vermehrt ungewöhnlich starke Unwetter fallen aber sogar uns auf. Altschneefelder schrumpfen stetig und verschwinden. Noch wenig weiß man darüber, wie sich diese Veränderungen im Inneren der Gebirge auswirken. Im Gesäuse wurden bereits zahlreiche Höhlen erkundet. Viele von ihnen bestehen aus einem kilometerlangen Höhlensystem, in das sich Arten, wie der nur in Österreich vorkommende Steirische Nordostalpen-Blindkäfer, zurückgezogen haben. Seit seinem weltweit ersten Fund vor achtzig Jahren im Gesäuse wurde er erst 2016 vom ÖKOTEAM (Graz) wiederentdeckt. Neben solchen Raritäten findet man in diesen Höhlen auch das sogenannte Toteis, Eis, welches nach dem Abschmelzen des Ennstaler Gletschers zurückgeblieben ist. Dieser Eiskörper spielt höchstwahrscheinlich für die Wasserreserven des gesamten Gebiets eine bedeutende Rolle. Aus dem Karststock des Gesäuses entspringen mindestens 930 Quellen. Auch sie beherbergen einen einmaligen Schatz an hochspezialisierten Lebewesen.

Beinahe jede Quelle weist ein eigenes Artenspektrum auf und kann so als „Individuum“ betrachtet werden. Versiegt eine Quelle, ist ihre Artenvielfalt verloren. Wie wenig die Forschung bisher darüber weiß, zeigt sich in immer neuen Entdeckungen. Christina Remschak und Harald Haseke verzeichneten in nur einer Nationalpark-Quelle über Gstatterboden 23 Erstnachweise für Österreich. Die Steinfliege *Leuctra astridae*, entdeckt von Wolfram Graf 2005, wurde als gänzlich neue Art beschrieben und ist bisher aus nur drei Quellen auf Nationalparkgebiet bekannt.

Nicht nur im tiefsten Regenwald gibt es unbekannte und unerforschte Flecken, sogar mitten in Österreich wissen wir längst nicht alles über unsere wilden Mitbewohner. Doch mit dem stetig voranschreitenden Klimawandel ändern sich ganze Ökosysteme und deren bisher bestens aufeinander abgestimmten Artengemeinschaften. Vor allem hochspezialisierte, an besondere Habitate angepasste Lebewesen verlieren in rasendem Tempo ihre Lebensräume und werden von konkurrenzstärkeren Tieren und Pflanzen bedrängt. Womöglich haben wir gar nicht mehr genug Zeit, unsere kostbare Artenvielfalt in ihrer vollen Größe zu entdecken.

Umso wichtiger sind Schutzgebiete wie der Nationalpark, wo der Natur wieder Platz gelassen wird. Ein Fluss tritt über seine Ufer und gestaltet sein Umfeld um. Ein Wald wird alt, stirbt ab und wächst wieder neu. Eine Lawine schafft Struktur und neue Lebensräume. Unsere Aufgabe ist es, diese natürlichen Prozesse walten zu lassen, sie zu erforschen und zu dokumentieren, damit wir sie besser verstehen können. Doch große Prozesse verlangen nach viel Platz. Etwas, das in unserem 120 Quadratkilometer großen Gebiet

nicht grenzenlos zur Verfügung steht. So gilt es auch, Kompromisse zu finden, beim Schutz von Infrastruktur und Menschenleben. Daher verständigte man sich talnahe auf Lawinengalerien, Ablenktdämme und Steinschlagschutz. Denn Straße und Eisenbahn sind für die Bewohner:innen und die gesamte Region von großer Bedeutung. Auch die Besucher:innen profitieren von sicheren Straßen und Wegen in den Nationalpark.

Die Menschen kommen in den Nationalpark, weil sie sich von Wildnis angezogen fühlen. Sie genießen die vielfältigen Ökosysteme und nehmen neue Eindrücke mit nach Hause. Auch sie sind Zuseher:innen und lassen der Natur ihren freien Lauf. Dort, wo das nicht gelingen mag, zeigt eine sanfte Lenkung den Weg auf. Die Hektik des Alltags und der Massentourismus anderer Destinationen ist dem Gesäuse fremd. Die großartige Natur- und Artenvielfalt hat sich nicht nur in abgelegenen Winkeln dieser Erde erhalten, sondern zeigt sich auch im einzigen steirischen Nationalpark – dem Nationalpark Gesäuse.

Info

Die angeführten Forschungsergebnisse und die Arbeiten der genannten Wissenschaftler:innen finden Sie neben vielen weiteren Beiträgen in den Schriften des Nationalpark Gesäuse Band 1 bis 16.

Die Schriftenreihe ist online unter www.nationalpark-gesaeuse.at/shop oder in den Verkaufsstellen Admont und Gstatterboden erhältlich.

Kletterkünstler mit Antirutschsohle und Weitblick

 MAGDALENA KALTENBRUNNER,
ANDREAS HOLZINGER

Kaum ein Tier wird dermaßen offensichtlich mit dem Gesäuse in Verbindung gebracht, wie die Gams. Die schroffen Gipfel, Grate und Flanken, die dunklen Bergwälder und steilen Hänge scheinen wie geschaffen für den wagemutigen Hochgebirgsbewohner. Aber eigentlich ist es umgekehrt. Die Gams ist nämlich bestens an die schwierigen Bedingungen in der oft kargen Umgebung angepasst.

Wohnung mit Fitnessstudio

Die vielen Felsen und offenen Grashänge im Gesäuse sind optimal für die Gams. Sie ist eigentlich an keine Höhenlage gebunden, felsige Bereiche bevorzugt sie aber auch in tieferen Lagen, da sie diese bei Gefahr als Rückzugsort verwendet und in diesem Gelände den meisten Feinden weit überlegen ist. Die Gams ist nämlich ein wahrer Kletterkünstler. Die beiden harten Klauen oder „Schalen“ kann der Paarhufer weit auseinanderspreizen und wie Steigeisen benutzen. Der ledrige Fußballen wirkt wie die Antirutschsohle von Kletterschuhen. Gämssen schaffen es trotz Geröll, Wiese, Fels oder Schneefeld, mit mehr als 50 km/h zu laufen – kein Untergrund stellt ein Problem für sie dar. Es ist verständlich, dass man als Beobachter:in nur noch ungläubig den Kopf schüttelt und am ehesten noch ein bisschen neidisch wird.

Gämssen müssen ihre exzellente Trittsicherheit nicht trainieren, sie liegt ihnen praktisch in den Genen. Bereits kurz nach der Geburt folgen die Kitze den Muttertieren und meistern auch stark ausgesetztes Gelände problemlos.

Außerdem sind sie recht verspielt. Vor allem die Kitze und Jahrlinge, so nennt man die einjährigen Tiere, springen gern im Kreis und

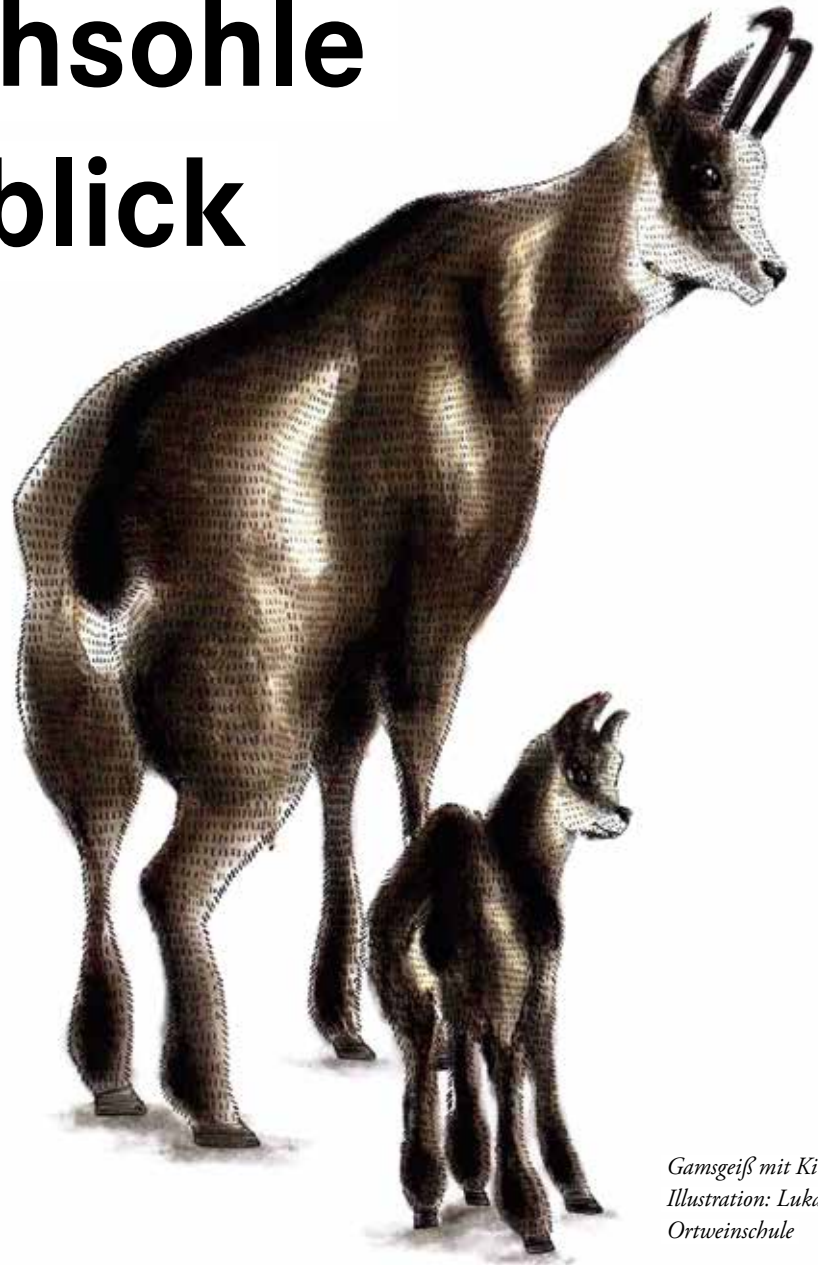
vollführen regelrechte Tänze und Bocksprünge. Im Frühjahr beweisen sie sich als richtige Wintersportler. Da setzen sie sich gerne auf ihre Hinterläufe und rodeln ausgelassen die Schneefelder hinunter.

Gutaussehender Feinschmecker

Markant an der Gams ist das Gehörn oder die „Krucke“. Sowohl männliche als auch weibliche Tiere haben dunkle Hörner, die an der Spitze nach hinten gekrümmt bzw. „gehakelt“ sind. Sie werden ganzjährig getragen und nicht abgeworfen. Jedes Jahr wachsen sie ein Stück, sodass richtige Altersringe entstehen und man das Alter genau bestimmen kann. Dicke und Krümmung der Schläuche können Hinweise auf das Geschlecht geben, sind aber kein sicheres Unterscheidungsmerkmal, zumal es „bockgehakelte Geißen“ und „geißgehakelte Böcke“ gibt.

Neben den Schalen ist auch die Ernährungsweise auf die Bedingungen in den Bergen angepasst. Im Sommer halten sich Gämssen eher in schattigen und kühlen Nordhängen auf und sind Konzentratsselektierer, das bedeutet, dass sie sich die hochwertigsten Kräuter und nahrhaftesten Pflanzen herausuchen. Im Winter wagen sie sich eher in die steilen und windigen Südhänge, weil dort der Schnee nicht so leicht liegen bleibt und zehren von den Fettreserven. Daneben bleibt ihnen nicht viel Auswahl, sie müssen mit dem Vorlieb nehmen, was sie jetzt noch aus dem Schnee ausschlagen können. Mehr als Flechten, trockenes Gras, Moos oder verholzte Triebe gibt es nicht.

Dass die Gams zu den Ziegenartigen gehört, sieht man ihr an. Der Körperbau ist kräftig und gedrungen. Die Beine sind verhältnismäßig lang. Charakteristisch sind die Zügel,



*Gamsgeiß mit Kitz
Illustration: Luka-Leonie Paierl,
Ortweinschule*



Gams in Felswand – Illustration: Eva-Maria Sperl, Ortweinschule

ein dunkler Streifen, der sich vom Maul über die Augen bis zu den Ohren zieht. Je nach Jahreszeit ändert sich das Erscheinungsbild der Tiere. Während das Fell im Sommer rotbraun und kurz, mit deutlichem Aalstrich am Rücken ist, ist das dicke und lange Winterfell fast schwarz und schützt vor Wind, Kälte und Nässe. Im Winterfell besonders ausgeprägt ist der Gamsbart. Den Gamsbart trägt die Gams nicht im Gesicht, sondern es sind damit die Rückenhaare des Gamsbocks gemeint. Sie können bis zu 20 cm lang werden und werden in der Brunft aufgestellt, um Eindruck zu erwecken. Sie lassen den Bock größer und kräftiger wirken, ihn für die Geißen attraktiver und für die Konkurrenz stärker aussehen. Die Brunft ist beim Gamswild generell eine turbulente Zeit und findet im November und Dezember statt. Die Böcke, die während des Sommers einzeltätig unterwegs sind, gesellen sich zu den Scharwildrudeln, das sind die Rudel der Geißen mit ihren Jungtieren (Kitze und Jahrlinge). Sie zeigen deutliches Imponiergehabe und versuchen Konkurrenten abzuschrecken. Dabei kommt es auch zu halsbrecherischen und extrem anstrengenden Hetzjagden durch die steile Bergwelt. Um die Anstrengung bei der Brunft aber auch auf der Flucht auszuhalten, haben Gämse eine dicke Herzwand, sodass das Gamsherz 200 Schläge pro Minute spielend schafft. Zudem versorgen die ungewöhnlich vielen roten Blutkörperchen die Tiere mit ausreichend Sauerstoff.

Geschärftete Sinne

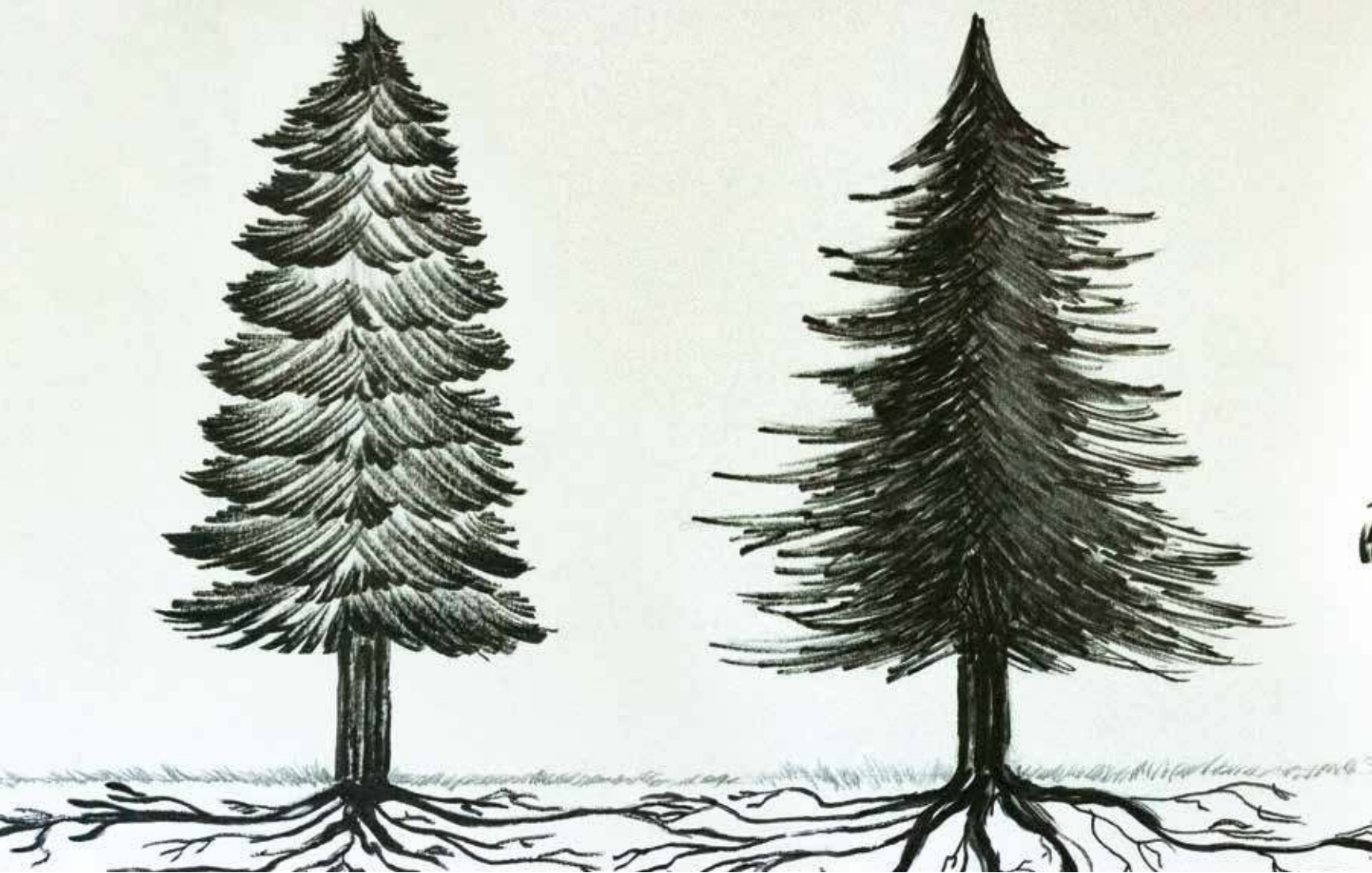
Überhaupt sind die Sinnesleistungen der Gämse sehr gut. Besonders Bewegungen nehmen sie schnell wahr, was wichtig ist, damit sie Feinde rechtzeitig erkennen. Auch der Geruchssinn der Tiere ist gut ausgeprägt. Er ist wichtig für die soziale Interaktion. Obwohl Gämse sehr gut hören können, ist auf diesen Sinn nicht immer Verlass. Die Tiere lassen sich leicht vom Echo irritieren und laufen dann in die falsche Richtung.

Im Nationalpark Gesäuse wird neben Reh- und Rotwild auch Gamswild im Rahmen des Wildtiermanagements reguliert. In den letzten Jahren sind immer wieder Gämse mit schweren Lungenentzündungen beobachtet worden. Daher wurde eine Untersuchung der Lungen von erlegten Stücken durchgeführt und festgestellt, dass der Befall mit Lungenwürmern recht häufig ist. Die Lungenwürmer, aber auch Stress, wie Störung im Winterzustand oder zu warme Temperaturen führen dazu, dass Bakterien Entzündungen in der Lunge auslösen. Trotzdem ist der Gamsbestand im Gesäuse sehr gut. Um die ungefähre Anzahl an Tieren feststellen und daraus die optimale Entnahme festlegen zu können, wird von den Mitarbeiter:innen des Nationalparks und den Steiermärkischen Landesforsten jedes Jahr im Herbst eine Zählung durchgeführt.

Gämse sind tagaktiv und daher mit etwas Glück vor allem am Morgen und am späteren Nachmittag gut zu beobachten und leicht zu erkennen. Da der Jagddruck im Nationalpark im Lauf der letzten Jahre immer mehr abgenommen hat, werden sie zunehmend vertraut und sind – solange Wanderer auf den Wegen bleiben – auch auf kurze Distanz zu erblicken. Wer die Wege verlässt, stellt aus Sicht der Gämse eine Gefahr dar und löst panikartige Flucht aus. Dies ist besonders im ohnehin schon entbehrungsreichen und harten Bergwinter fatal, da die mühsam gewonnenen Energiereserven extrem kostbar sind und durch Flucht derart stark verbraucht werden, dass sie vielleicht nicht bis zum Ende des Winters ausreichen.

Daher einmal mehr der Appell auf den Wegen zu bleiben, damit das Gamswild die Charakterart im Nationalpark Gesäuse bleibt.

Viel Wild verbeißt viel Wald. Gejagt wird offiziell zwar nicht mehr in den österreichischen Nationalparks, „reguliert“ hingegen schon. Ob Zeugnis mangelnden Vertrauens in die Natur oder unliebsame Notwendigkeit: In allen sechs Nationalparks des Landes gehört das „Wildtiermanagement“ zur gelebten Praxis.



Fichte, Tanne und Buche

 ANDREAS HOLZINGER

Vom tiefsten Punkt des Nationalparks mit 500 Metern Seehöhe in der Wandau, knapp östlich von Hieflau bis hinauf zu den Flanken von Planspitze, Hochzinödl oder Tamischbachturm mit seinen Latschenfeldern in 1.800 Metern reicht unterschiedlich dichter und gemischter Baumbewuchs. Von der Silberweidenau beim Weidendom bis zu den zirbenreichen Schutzwäldern am Haselkogel eine bunte Abfolge an artenreichen Baumgesellschaften bis hochsubalpinen Fichtenrotten in der Kampfzone. Den größten Anteil jedoch hat der „Klassiker“ Fichten-Tannen-Buchenwald.

Montane Schlusswaldgesellschaft auf Kalk

Der Forstmann spricht von einer „Schlusswaldgesellschaft“ dann, wenn sich bei einer Waldentwicklung ohne menschliches Zutun auf Grund der standörtlichen Verhältnisse wie: Ausgangsgestein, Bodenbildung, Niederschläge (sommers wie winters), Steilheit, Himmelsrichtung und Höhenlage am Ende einer längeren Entwicklungsphase ein

dauerhafter Wald bildet, im konkreten Fall bestehend aus den drei schattentoleranten Baumarten Fichte, Tanne und Buche und das zwischen 800 und 1.400 Metern Seehöhe.

Aber einmal der Reihe nach: Wie kommt es zu dieser Mischung? Oder besser – Was steht am Beginn dieser Waldentwicklung? Wie funktioniert das im Naturwald?

Am Anfang war die Kahlfäche

Aus historischen Quellen wissen wir, dass bis zum Bau der Kronprinz-Rudolf-Bahn und deren Fertigstellung in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts alle nutzbaren Wälder im Gesäuse und ennsaufwärts für die Holzkohlenerzeugung und damit den Betrieb der Hieflauer Schmelzöfen und der Hammerwerke ennsabwärts kahlgeschlagen waren und erst mit dem Ersatz der ins Tal gebrachten Steinkohle die langsame Waldentwicklung und Rekultivierung im Gesäuse begann.

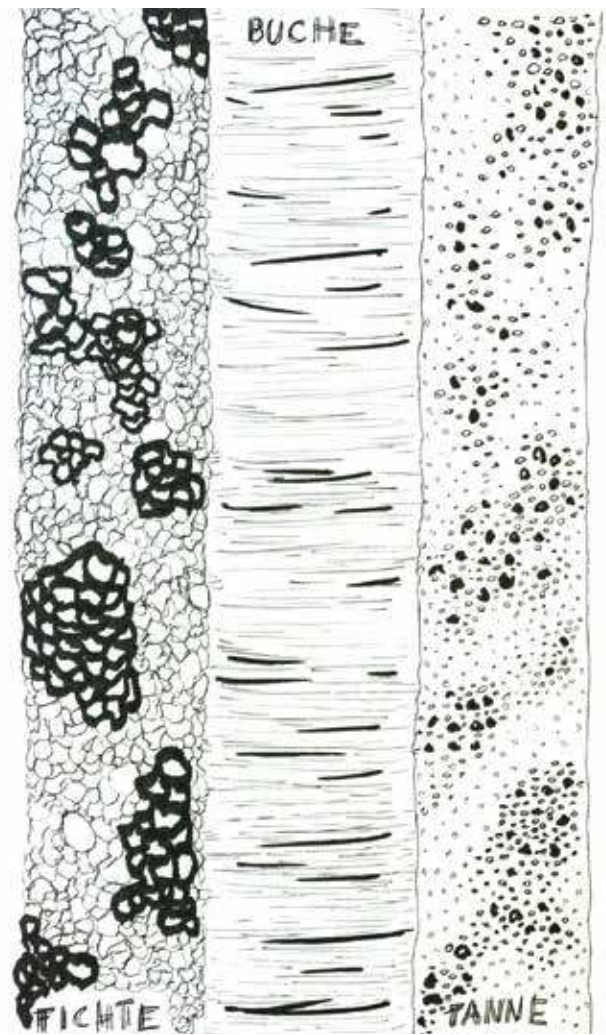
Pionierbaumarten und erste Aufforstungen begründeten noch instabile Initialpha-

Das Zauberwort Naturverjüngung öffnet der Natur Tür und Tor zur Umwandlung der Wälder. Der Mensch überlässt die Gestaltung den Launen der Natur – und dem Zufallsprinzip der Evolution. Was auch entsteht, ist recht. Das Ergebnis muss nicht einmal gefallen, denn das „Schöne“ ist eine Phantasterei der menschlichen Einbildungskraft.





Leitbaumarten im Bergmischwald
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule



Rinde von Fichte, Buche, Tanne
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

– die Leitbaumarten im Bergmischwald des Nationalparks

sen, die sich langsam zu flächendeckenden Beständen entwickelten, immer aber von Lawineneignissen und Steinschlag zurückgeworfen.

Erst zögerlich – etwa nach der Jahrhundertwende – bedeckten stammzahlreiche Mischwälder die Unterhänge und Bergflanken, verdrängten Buche, Fichte und Tanne die lichtbedürftigen Pioniere und wurden schließlich zu nutzbaren Wäldern für die Landesforste – insbesondere im Gstatterbodener Kessel, im Gofer und im Johnsbachtal.

Die hochgelegenen Almen waren damals bereits bestoßen und es herrschte sommerreges Treiben. Waldbestände verdichteten sich zunehmend bis zur Waldgrenze und Gstatterboden entwickelte sich mit dem Bau des Sägewerkes zum wirtschaftlichen und sozialen Zentrum im Gesäuse.

Schwerpunkt Naturverjüngung

Waldbäume haben die Eigenschaft, dass sie in gewissen Abständen gleichzeitig fruk-

tifizieren, d.h. Blüten oder Zapfen tragen und damit Samen produzieren – ein sogenanntes Samenjahr haben, das uns besonders durch intensiven Pollenflug auffällt (und Allergikern gleichzeitig zur Last fällt). Fruktifiziert der ganze Wald, spricht der Förster von „Vollmast“, blühen nur einzelne, vorherrschende Bäume, von Halb- und Sprengmast. Dabei gilt: je größer und schwerer die Samen, umso größer auch die Abstände der Samenjahre, da der Baum viel Kraft zur Produktion und damit auch Ruhejahre dazwischen braucht. Unsere heimische Fichte hatte heuer ein flächiges Blühen und bei Windeinwirkung konnte man die dichten, gelben Wolken über die Wälder ziehen sehen, die die Flur und Bäche gelb anzuckerten (nicht zu verwechseln mit Saharastaub).

Unsere heimische Fichte trägt somit alle 4 bis 5 Jahre Zapfen, aus denen ihre leichten Samen beim Öffnen der Zapfenschuppen ausfallen und vom Wind weit vertragen werden können. Für eine ordentliche Verbreitung ist also gesorgt.

Die viel schwereren Samen der Tanne, deren Zapfen am Zweig nach oben stehen, aber vielmehr noch die stacheligen „Bucheckern“, in denen dreikantige, rotbraune Samen sitzen, fallen auf Grund ihres Gewichtes auf hoffentlich fruchtbaren Boden – jedoch meist nur in unmittelbarer Nähe des Mutterbaumes.

Das bedeutet aber auch, dass eine weitere Verbreitung dieser beiden Baumarten entweder auf geneigte Hänge mit Schneetritt angewiesen ist oder auf fleißige, „freiwillige Helfer“ – unsere fliegenden Förster: Vögel, die Baumsamen aus den Zapfen picken, damit Vorräte anlegen wollen und im Flug den einen oder anderen Samen aus dem Schnabel verlieren, der dann einige Schwingenschläge weit weg vom Mutterbaum ankeimt und so zur Verbreitung beiträgt.

Ein besonders berühmtes Beispiel bildet hier der „Nüsse tragende Tannenhäher“ (*Nucifraga caryocatactes*), der im Volksmund eigentlich Zirbenhäher heißt und eben in der



Fichtenzapfen
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule



Buchensamen
Illustration: Nora Powoden, Ortweinschule



Buchecker
Illustration: Viktoria Rauch, Ortweinschule



Tannenzapfen
Illustration: Viktoria Rauch, Ortweinschule

Hochlage Zirbenzapfen verträgt und im Oberboden vergräbt, um sie dann nicht mehr alle zu finden – etwa unter einer dicken Schneedecke – was zur kostenlosen Hochlagenaufzucht führt: Besten Forstmannsdank!

Nun aber wieder zurück zur Leitgesellschaft

Im Naturwald, der nur von Naturverjüngung gebildet wird, haben die schattentoleranten, anspruchsvolleren Baumarten wie Fichte, Tanne, Buche, aber auch der Bergahorn, Linde, Esche und Ulme die lichtliebenden Pioniere: Birke, Kiefer und Lärche unterwandert und schrittweise verdrängt; dadurch verbesserte Humusbildung ermöglicht reifere Böden, Nährstoffansammlung fördert weiter bessere Wuchsbedingungen.

Flachwurzler, Herz- und Tiefwurzler teilen sich die Bodenhorizonte, sorgen für Nährstoffnachschub aus dem Substrat, während die grüne Nadel- und Blattmasse unermüdlich über ihre Photosynthese wertvollen Kohlenstoff aus dem CO₂ der Luft bindet und nur so nebenbei lebenspendenden Sauerstoff freisetzt – Wasser und Sonnenlicht als Sympathisanten und Katalysatoren in den Prozess einbindet.

Eigentlich simpel und darüber hinaus kostenlos. Ein lebenswichtiger „Selbstläufer“.

Sonderlinge und Besonderheiten im Gesäuse

Wissend, dass es immer und überall Eigenbrötler gibt – auch unter den Waldbäumen, sollen hier nun einige Spezialisten genannt werden, die aber auf Grund ihrer Standortseigenschaften genau da, wo sie wachsen, unentbehrlich und Meister sind: Weiden und Erlen in der Au, Ulmen und Eiben in Schluchtwäldern, Mehlbeere, Kiefer und Felsenbirne auf trockenen Rücken, Lärchen-Zirbenwälder in der windexponierten Hochlage und temporäre Legbuchen und Erlengebüsche in Lawingassen, sowie erosionshindernde Latschenfelder in der Hochlage. Sie alle prägen das Gesäuse, das frühlingshafte Erwachen, die sommerliche Grünkulisse in allen Schattierungen, die herbstliche Farbpalette und die kristallbesetzte Winterstarre.

Egal zu welcher Jahreszeit – tauchen Sie ein in die Wunderwelt der Naturwälder im Gesäuse.

Info

Ausführliche Baumportraits der drei Leitarten Fichte, Tanne und Buche des Autors finden Sie in den *Im Gseis*-Ausgaben Sommer 2008 (Buche), Sommer 2009 (Fichte), Sommer 2014 (Tanne).

Als im Jahr 2002 das Ergebnis der Machbarkeitsstudie ergab, dass ein Nationalpark der Kategorie II nach IUCN auf Flächen der Steiermärkischen Landesforste im Gesäuse möglich ist und eingerichtet werden kann, waren der Betrieb selbst und seine Mitarbeiter darauf vorbereitet und gerüstet. Hatte man doch schon Jahrzehnte davor die ökologische Säule der Nachhaltigkeit (neben der wirtschaftlichen und sozialen Komponente) – quasi den Naturschutz als Querschnittsmaterie stets im Auge gehabt und berücksichtigt. Harte Technik, Großkabelschläge oder Rotwildzucht suchte man im Gesäuse vergeblich und letztlich bescheinigte auch die Hemerobie-Studie von Grabher unseren Wäldern einen hohen Grad der Naturnähe. Beste Voraussetzungen also für ein hochwertiges Schutzgebiet!



Andreas Holzinger
Illustration: Judith Niess,
Ortweinschule

20 Jahre Verantwortung im Wald- & Wildmanagement – Rückblick mit Stolz und ein bisschen Wehmut

Einarbeitung und Gewöhnungseffekte

Die Abkehr von der planmäßigen Nutzung schönster Fichten- oder Lärchenstämme, das „Leben“ und natürlich „Verendenlassen“ eines starken Erntehirsches, die Außenutzungstellung generell erforderte eingangs wohl die größte Überwindung – insbesondere die Borkenkäferfrage, noch dazu in der Bevölkerung heiß diskutiert, polarisieren bis heute. Mit den Jahren kam aber langsam die Einsicht und Bedeutung des „Prozessschutzes“ mehr und mehr ins Bewusstsein und der wehmütige Ansatz, nicht mehr „Herr im eigenen Hause“ zu sein wich der Erkenntnis, dass forstliche und jagdliche Expertise meiner Förster, Berufsjäger, Forstfacharbeiter, Techniker und schließlich der Wirtschaftsführung doch langfristig gefragt sein werden und unentbehrlich blieben.

Voneinander lernen – gegenseitig profitieren

Das durch die Naturschutzvorgaben erzwungene „Gewährenlassen“ der Natur bedeutete Konfrontation mit ihren unbändigen

Kräften etwa bei Lawinengroßereignissen in Extremwintern, kleinflächigen Borkenkäfergradationen und den ersten unerwarteten Luchsrissen. In 20 Jahren gereift, sehen wir die Dinge mittlerweile gelassener: Zwei effiziente Managementpläne für „Wald“ und „Wild“ regeln:

- Die Borkenkäferfrage durch Ausweisung eines Biotopschutzwaldes und einer Bekämpfungszone.
- Natürliche Rehwildbestände durch Auflassung von Fütterungen.
- Schrittweise Bestandesumwandlung fichtenreicher Wirtschaftswälder in gemischte Naturwälder.

Dennoch diese Maßnahmen in einer ausgewiesenen Managementzone mittels Büchse und Motorsäge: Klug durchdachten dynamischen Naturschutz mit Augenmaß, aber der nötigen Technik.

Gezielte Öffentlichkeitsarbeit und Führungskompetenz

Die positive Entwicklung und Zusammenarbeit an die Besucher heranzutragen und

mit fachlicher Kompetenz präsent zu sein, ist ein Gebot der Stunde. Und wenn der Autor mit Stolz auf 40 Fachartikel und ebenso viele „Seiten der Landesforste“ im „Gseis“ blicken darf, in den 20 Jahren Nationalpark ca. 150 Exkursionen geführt hat, ist bestimmt eine Basis für weitere Aufbauarbeit gelegt.

Persönliches Resümee und Dank

Ich bin stolz, dieses „Naturschutzprojekt“ von Anbeginn an mitgestaltet zu haben, werde es auch im Ruhestand weiter begleiten und sage allen Mitarbeitern der Landesforste Dank für das Mittragen und aktive Mitgestalten, den Kollegen vom Nationalpark Dank für das partnerschaftliche Miteinander.

Andreas Holzinger, Fachbereichsleiter für Wald- & Wildmanagement und Forstdirektor der Steiermärkischen Landesforste





Stefan Prantl – Illustration: Fanny Gschier, Ortweinschule



Franz Prantl – Illustration: Arthur Cmyral, Ortweinschule

Vier Fäuste für den Nationalpark

 ANDREAS HOLZINGER



Neben den forstlichen und jagdlichen Aufgaben im Nationalpark ist insbesondere die Erhaltung der Infrastruktur wesentlicher Aufgabenschwerpunkt des Fachbereiches Wald- und Wildmanagement im Nationalpark Gesäuse. Dafür zuständig und ausgebildet sind zwei „schwere Jungs“ in der Werkstätte in Gstatterboden, wo geschweißt, gesägt, gebohrt und geschraubt wird, dass die Späne und Funken nur so fliegen und spritzen. Technik vom Feinsten für die feinste Ökologie.

Der Name Prantl bürgt für Qualität

Wenn der Mechanikermeister und Werkstättenleiter Stefan Prantl an einem Werkstück arbeitet, ist Konzentration und Genauigkeit gefragt. Da werden Autos repariert, Reifen gewechselt, Motorsensen geschliffen oder Alurahmen für Tafeln geschweißt. Manchmal geht's auch an Größeres: Wenn ein neuer Weiderost für die Hochalm ge-

schweißt werden soll, müssen gleich einmal mehrere 100 kg gehoben, bearbeitet und manipuliert werden.

Ganz zu schweigen schließlich vom Einbau der „Maßanfertigung“ im Gelände.

Was Outdoor – auch bei Wind und Wetter – zu erledigen ist, wird durch Feinarbeiten Indoor ergänzt. So müssen alle technischen Anlagen in den vielen Gebäuden und Objekten des Nationalparks serviciert werden. Von der Pellets-Heizung bis zur Kläranlage, vom defekten Garagentor bis zur finsternen LED-Leuchte im Büro. Stefan, unser Mann für die harte Technik ist immer zur Stelle.

Sein Pendant in der Tischlerei und Zimmerei ist der Allrounder Franz Prantl – Herr über alles, was mit Holz oder Mauerwerk zu tun hat.

So fertigt der langjährige Landesforste-Mitarbeiter Tische und Bänke für die Aussichtsplätze und Kraftplätze im Nationalpark, montiert Tafeln an den Informationsstellen

oder deckt Almhütten und Futterstadel neu ein. Die Freude über das Ergebnis ist dann umso größer, je genauer die Planunterlagen und damit Wunschvorgaben unseres verantwortlichen Partners für die Infrastruktur im Nationalpark, Markus Blank, sind.

Viele Besucher, die sich wandernd im Nationalpark wohlfühlen, sich informieren wollen, am Campingplatz „Forstgarten“ einige unbeschwerte Tage genießen wollen oder unterwegs Rast machen, nehmen die vorhandene Infrastruktur gerne zur Kenntnis und nützen sie auch.

Dass die laufende Neu-Errichtung, Erhaltung und Instandhaltung – oft hinter den Kulissen – viel Zeit und Energie kostet, ist eine weitgehend unbemerkte Tatsache.

Daher sollen diesmal unsere beiden Techniker Stefan und Franz vor den Vorhang geholt werden. Danke für eure gute und wichtige Arbeit!

Rehwildbestand

Veränderungen nach 20 Jahren Wildmanagement im Gesäuse



Christian Mayer
Illustration: Nora Powoden,
Ortweinschule



Die Zukunft des Rehwildes im Nationalpark
Illustration: Eva-Maria Sperl, Ortweinschule

ANDREAS HOLZINGER, CHRISTIAN MAYER

Die Pachtjagd und Hege des Wildes hat bei den Steiermärkischen Landesforsten lange Tradition, somit war auch das gesamte Gebiet des ab 2003 verordneten Nationalparks 100 Jahre lang verpachtet, wurden alle Wildarten – somit auch das Rehwild – nach einem genauen Abschussplan bejagt, Rehwild und Rotwild auch gefüttert. Mit der Nationalpark-Ausweisung traten dann verschiedene Managementpläne in Kraft, so etwa der Managementplan „Wald“ für forstliche Maßnahmen, der Managementplan „Wild“ für den Umgang mit den drei Schalenwildarten Rotwild, Gamswild und Rehwild auf der Nationalpark-Fläche.

Gemeinsam mit Berufsjäger Christian Mayer, der mitten in seinem Revier Gstatterboden (beim Gstatterbodenbauer) wohnt und jeden Winkel dieses Revieres wie kein anderer kennt, möchte ich die Veränderungen am Rehwildbestand durch die letzten 20 Jahre schildern und interpretieren!

Unsere Maßnahmen und Erfahrungen

- Zunächst wurden schrittweise alle Rehführungen in den Hochlagen – beginnend im Hartelsgraben, in Johnsbach und im Gstatterbodener Kessel – abgebaut, in den Folgejahren auch die talnahen Fütterungen nicht mehr beschickt und entfernt.
- 2002 wurden noch ca. 280 Stück Rehwild an den Fütterungen gezählt, davon 120 Stück erlegt. Der aktuelle Abschussplan sieht bei



einem geschätzten Wildstand von 200 Stück einen Abgang von 65 Stück vor. Der Rehwildbestand ist daher leicht rückläufig.

- Betrag der Aufwand für die Erlegung von 1 Reh 2003 noch durchschnittlich 1,7 Pirschen oder Ansitze, benötigt der Berufsjäger aktuell 7 bis 8 Pirschgänge für einen einzigen jagdlichen Erfolg!

Warum ist das so? Durch die forstlichen Eingriffe in die Bestände kommt viel mehr Licht auf den Waldboden und das bewirkt, dass die Bodenvegetation, also Gräser und Kräuter regelrecht „explodieren“ und auch die Naturverjüngung stark nachwächst.

Die im Vergleich zu Rotwild eher kleinen Rehe – ohnehin „Schlüpfer“ – sind dadurch kaum mehr sichtbar, die Bejagung nur in Schneisen, auf Forststraßen, Böschungen oder auf den Almwiesen möglich!

- Ein natürliches Regulativ bilden auch die „normalen“ Winter mit ausreichend Schneemengen, da dadurch schwache Kitze verenden und nur gesunde, starke Kitze und Jahrlinge die Kälteperiode überleben.

- Änderung des Einstandsverhaltens: Während Rehwild in der Vegetationsperiode eigentlich überall im Nationalpark vorkommt

– von den Auwäldern der Enns bis in die Latschengürtel der Hochlagen, ist es im Winter nur in den Tallagen anzutreffen, wo es Proßäsung aufnimmt, also die Knospen von Esche, Ahorn, Weide, Hasel und anderen Büschen bevorzugt und so der Verbissdruck auf Tanne und Buche im Schutzwald minimiert wird.

Leider sind aber auch im Wintereinstand zunehmend Störungen durch Schneeschuhwanderer und Tourengerher zu beobachten – insbesondere beim Rauchbodenweg und in Johnsbach.

Resümee:

- Weniger Rehe durch das „natürliche Regulativ Winter“ und fehlender Fütterung
- Wesentlich höherer Bejagungsaufwand durch schlechtere Sichtbarkeit
- Konzentration der Raumverteilung im Winter in den Tallagen, im Sommer verteilt auf der ganzen Fläche

Langfristig wird sich das ökologische Gleichgewicht zwischen Rehwild und seinem Lebensraum im Nationalpark optimal einpendeln und die eher zufälligen Sichtbeobachtungen unter Tags den Wanderern, Rangern, Berufsjägern und den Luchs gleichermaßen erfreuen!

Klettern im Nationalpark Gesäuse

 ANDREAS HOLLINGER

Aktivitäten im Freien erfreuen sich in den letzten Jahren immer größerer Beliebtheit. Manche Sportarten, die früher als uncool und fast schon peinlich gegolten haben, erleben gerade einen kompletten Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung. Beispielsweise das Bergwandern. Früher eher als Aktivität für alte Männer in rot karierten Hemden wahrgenommen, ist es jetzt eine junge Sportart, die besonders gerne von Frauen ausgeübt wird. Wie schaut es mit dem Klettern aus? Das Gesäuse ist seit den Anfängen des Alpinismus bekannt für seine fordernden, alpinen Routen.

Als Andreas Rodlauer mit Heinrich Hess am 11.06.1877 einen direkten Durchstieg durch die Nordwände der Hochtorgruppe fand, schrieben die beiden Alpingeschichte. Heute ist der Anstieg als Peternpfad bekannt und gilt als erste Kletterroute im Gesäuse.

Seit dieser Zeit kamen mehr als 1.000 Kletterrouten und Varianten dazu. Die Schwierigkeiten schraubten sich vom Peternpfad mit 2+ bis zum „Weg durch Hedis Kaiserschmarrn“ in der Dachl Nordwand in astronomische Höhen. Dieser pendelt sich im 11. Grad ein. Als Nationalpark verfolgen wir aber nicht nur die Steigerung der sportlichen Leistungen, sondern viel mehr auch die Einflüsse auf die zu schützende Fauna und Flora.

Bei über 1.000 bekannten und dokumentierten Kletterrouten in den Gesäusebergen hat man zwangsläufig das Gefühl einer „gesamtflächigen“ Nutzung der Wände. Dies trifft aber nur in den wenigsten Bereichen, wie beispielsweise der Planspitz Nordwestwand oder der Festkogel Südwestwand, zu. Die meisten Felswände werden trotz aller Routenvielfalt nur eher selten besucht.

Vor vielen Jahren hat sich die Nationalparkverwaltung bereits mit der ökologischen Lenkung der Kletterer bei den Zu- und Abstiegen beschäftigt. Zum einen ist es für Kletterer bequem, wenn der Zu- und Abstieg auf



Klettern mit Rücksichtnahme auf die Natur – Illustration: Julia Berger, Ortweinschule

erkennbaren Wegen bewältigt werden kann, zum anderen ist es für die Natur eine enorme Entlastung, wenn sich Menschen nicht überall durch das Dickicht der Wälder und Latschengürtel schlagen. Wildtiere gewöhnen sich an frequentierte Routen, können die Menschen dadurch einschätzen, flüchten nicht und haben dadurch weniger Stress. Die im Gelände erkennbaren Steige sind aber nicht als alpine Wanderwege markiert und leiten somit auch keine „normalen“ Wanderer in die Irre. Zumeist enden sie ja am Fuße einer Wand. Diese Wege können als kleine Lenkungsmaßnahmen, die für Mensch und Natur ein Maximum an Vorteilen vereinen, verstanden werden.

2006 kam es zur Ausweisung des Europaschutzgebietes Nr. 17 „Ennstaler Alpen/ Gesäuse“. Dieses betrifft aus Kletterersicht den Himbeerstein, Teile der Zinödl Nordwand und außerhalb des Nationalparks den Bereich der Kreuzblah unterhalb des Kreuzkogels. Grund für die unter Schutzstellung dieser Felswände und des damit einhergehenden Kletterverbotes waren Horste von Steinadler, Wanderfalken und Felsenschwal-

ben. Bestehende Kletterrouten gab es in den betroffenen Wandteilen wenige. Hier muss auf Neuland verzichtet werden, da die Möglichkeiten für Erstbegehungen nicht mehr bestehen. Vor allem in den obersten Schwierigkeitsgraden wäre in diesen Wänden noch Potential gewesen. Sicherlich aber ein guter Kompromiss zwischen Naturschutz und Freizeitnutzung.

Was kann man generell über das Besucheraufkommen in den Gesäuse Klettertoren festhalten? In den 70er und 80er Jahren, zu Zeiten, als es auch noch fixe Beobachtungsdienste der Bergrettung im Haindlkar gab, wird oft von über zehn Seilschaften an einem schönen Wochenendtag in einer einzelnen Kletterroute gesprochen. Beispielsweise an der Rosskuppenkante oder in den bekannten Routen der Hochtorg Nordwand wurde häufig von starkem Andrang und sogar von Staus berichtet. Diese Phänomene gehören schon lange der Vergangenheit an. Zum einen hat sich, entgegen der Tendenz beim Sport- oder Hallenklettern, die Anzahl der alpinen Kletterer nicht erhöht sondern eher verringert, zum anderen gibt es einfach



auch viel mehr Routenauswahl. Die Gefahr von Steinschlag durch oberhalb befindliche Seilschaften hat sich dadurch stark reduziert.

Sportklettermöglichkeiten in den Tälern gibt es im Gesäuse nicht so viele wie in anderen Gebieten. Hier herrscht in den tieferen Lagen oft brüchiger Dolomit vor, der zum Klettern nicht geeignet ist. Nur an wenigen Stellen hat sich festes Kalkgestein gebildet. Auch beim Sportklettern wollte die Nationalparkverwaltung eine gewisse Lenkung vornehmen und vor allem auch in Richtung einer präventiven Zukunftsgestaltung tätig werden. Gerade in den Talbereichen wird in Klettergärten oft sehr viel Bewuchs entfernt. Aktivitäten, die in einem Nationalpark nicht erwünscht wären. Die Lösung für das talnahe Klettern bestand im Nationalpark Gesäuse in der Unterstützung der Sanierung einiger Klettergärten direkt an der Straße nach Johnsbach. Der „alte Klettergarten“ mit überwiegend sehr schweren Routen wurde ebenso revitalisiert wie der „Gsengstein“ und die Sportkletterrouten am Tunnel. Der Kompromiss beim Sportklettern lag in der Verbesserung des bestehenden Angebotes und im Verzicht auf die Erschließung von neuen Gebieten. Die Routen wurden in einem Flyer dokumentiert und die Klettergärten werden seither wieder regelmäßig frequentiert. Die zeitgemäße Absicherung der Routen mit verlässlichem Material wird sehr geschätzt.

Mit dem Blick auf eine mögliche Nationalparkgründung vor mehr als 20 Jahren gab es verschiedenste Denkansätze und Befürchtungen. Vom totalen Kletterverbot war ebenso die Rede wie vom Stopp für Neuerschließungen. Es wurde aber auch die Möglichkeit einer totalen touristischen Überschwemmung durch Nationalparkbesucher ins Auge gefasst. Aus heutiger Sicht kann man mit bestem Gewissen behaupten: Was das Klettern angeht, läuft alles wunderbar und für alle Seiten zufriedenstellend. Es gibt viele schöne Routen, viele, aber nicht zu viele Kletterer und eine gutes Miteinander. Sowohl für die Natur konnte die Situation verbessert werden, als auch für natursuchende Kletterer.

Win-win, wie der Ennstaler sagt!

Im Spannungsfeld zwischen Sport und Natur

Illustration: oben Therese Wibmer, unten Mateo Fromm, Ortweinschule



Der aktuelle Kletterführer Gesäuse mit allen bekannten und dokumentierten Kletterrouten ist im Infobüro Admont, im gut sortierten Sport- und Buchhandel sowie unter www.xeis-auslese.at erhältlich.



Castle Geyser,
Upper Geyser Basin,
Yellowstone National Park
Bild: Thomas Moran

Die Macht der Bilder

Über die kreative Allianz des Malers Thomas Moran und des Fotografen William Henry Jackson

 MARTIN HARTMANN

Viele Jahre lang wurden die Berichte einzelner Trapper von einer schier märchenhaft anmutenden Landschaft im noch unerschlossenen Westen der Vereinigten Staaten als Hirngespinnste und Übertreibungen abgetan. Die Berichte über diese Gegend, die heute als „Yellowstone National Park“ weltberühmt ist, waren für die weißen Siedler an der Ost- und Westküste unvorstellbar und mit unglaublichen Superlativen gespickt, wenngleich indigene Stämme bereits seit Jahrhunderten ihre Sommerlager hier aufschlugen und den besonderen Reiz dieser Region als das wahrnahmen, was es letztlich auch ist: ein Wunderwerk der Natur und ein einzigartiger kreativer Akt der Schöpfung!

Ab 1860 wurden von Regierungsseite erste organisierte Versuche unternommen, im Rahmen von wissenschaftlich begleiteten Militärexpeditionen das Geheimnis endgültig zu lüften, obgleich der beginnende Bürgerkrieg diese Vorhaben zunächst verhinderte.

Im März 1871 bewilligte jedoch der US-Kongress 40.000 Dollar – eine Summe, die heute rund 900.000 Dollar entsprechen würde – zur Finanzierung einer von dem Geologen Ferdinand V. Hayden geleiteten Studie zur Erforschung des nordwestlichen Wyoming und der Quellgebiete der Flüsse

Missouri und Yellowstone. Mit dabei waren zwei Künstler, deren ursprüngliche Aufgabe, die Expedition dokumentarisch zu begleiten, bei weitem übertroffen wurde und deren Werke letztendlich zur Gründung des ersten Nationalparks weltweit beitrugen.

Der zu dieser Zeit noch wenig bekannte Landschaftsmaler Thomas Moran schaffte dabei erst im letzten Augenblick den Sprung in diese „illustre Reisegruppe“. Als einziger offizieller „Künstler“ war ursprünglich Henry Wood Elliott vorgesehen, aber durch entsprechende Beziehungen, ein wenig politisches Gerangel und verborgene Hinterzimmerdeals wurde ein zusätzliches „Ticket“ für Moran gelöst. Maßgeblich daran beteiligt war die Northern Pacific Railway, denn die Eisenbahngesellschaft, deren Strecke nahe an Yellowstone vorbeiführte, hatte ein Auge auf die Möglichkeiten des Tourismus geworfen und war auf Originalkunstwerke für ihre Werbung angewiesen.

Im Gegensatz zu Moran war der Fotograf William Henry Jackson von der US-Regierung offiziell beauftragt worden, die Expedition in den Yellowstone zu dokumentieren, nachdem er im Jahr zuvor als Auftragnehmer an einer kleineren Vermessung teilgenommen hatte. Zu dieser Zeit hatten nicht viele Leute die Fähigkeiten und die Ausrüstung, um in der Wildnis fotografische Bilder zu machen. Letztendlich war es jedoch auch bei

Jackson ein Glücksfall, dass ausgerechnet er zu dieser Reise eingeladen wurde. Bei einem Aufenthalt in Omaha stieß der Leiter der Expedition, Ferdinand V. Hayden, zufällig auf Jacksons, als Familienbetrieb geführtes, Fotostudio. Hayden gefiel offensichtlich, was er sah – Jackson fotografierte damals neben Porträts auch Landschaften – und er verstand, dass er einen Fotografen auf seine Expeditionen mitnehmen musste, um dem, was sie finden würden, auch die entsprechende Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Moran und Jackson, die sich zuvor noch nie begegnet waren, entwickelten während ihrer Reise in die abenteuerliche Wildnis des Yellowstone eine enge Freundschaft und eine produktive berufliche Partnerschaft. Die beiden Männer arbeiteten bei der Auswahl von Ansichten und der Erstellung von Bildern zusammen, die nun gemeinsam eine umfassende visuelle Dokumentation der Expedition darstellten.

Beide waren auf der Suche nach außergewöhnlichen Landschaftsbildern, inmitten der fantastischen Welt des Yellowstone. Ihre Arbeiten vereint das Bemühen, gerade jene Szenen einzufangen zu wollen, die für das Gebiet symbolisch sind. Dabei war der Maler Moran gegenüber dem Fotografen Jackson ein wenig im Vorteil und in der Lage, seine Vorstellungskraft stärker zu nutzen. Er konnte



*Yellowstone, Hot Springs
Bild: Thomas Moran*



*Above Tower Falls, Yellowstone
Bild: Thomas Moran*



*Yellowstone, Lower Falls
Bild: William Jackson*



*The Grand Canyon of the Yellowstone
Bild: Thomas Moran*



*Above Tower Falls, Yellowstone
Bild: Thomas Moran*



*Mitglieder der Hayden-Expedition, man beachte
die großformatige Plattenkamera rechts
Bild: William Jackson*

sich gewisse Freiheiten herausnehmen und mit einer gewissen künstlerischen Überhöhung das eigentliche Wesen eines Ortes zeigen, während die Fotografie „bloß“ die buchstäblichen Details – fernab jeglicher Farbenpracht – zum Ausdruck bringen konnte. Moran dokumentierte während der vierzig Tage rund drei Dutzend Orte und kehrte mit unzähligen Skizzen und Aquarellen nach Hause zurück, um sie später in fertige Gemälde umzusetzen.

Während das Anfertigen gemalter Bilder im freien Gelände zwar aufwendig war, aber nichts Neues darstellte, betrat Jackson als erster Fotograf, der an einer großen Expedition teilnahm, Neuland, denn die Fotografie war zu dieser Zeit noch eine relativ junge Technologie. Jedes einzelne Foto musste unmittelbar nach der Aufnahme vor Ort entwickelt werden, ein unvorstellbar mühsamer Prozess, wofür rund 150 Kilogramm Ausrüstung auf Packeseln durch das unwegsame Gelände des Yellowstone mitgeschleppt werden musste.

Moran und Jackson arbeiteten gerne zusammen, bewunderten die Arbeit des jeweils anderen und unternahmen im Anschluss an ihre Abenteuer im Yellowstone-Gebiet mindestens zwei weitere gemeinsame Expeditionen in den Westen. Moran beschreibt in seinem persönlichen Tagebuch, dass er Jackson bei der Zusammenstellung seiner

Fotografien half, und in mehreren Einträgen hieß es, dass er „skizzierte und fotografierte“, beziehungsweise, dass er „intensiv mit dem Fotografen bei der Auswahl der zu fotografierenden Punkte zusammengearbeitet hätte“.

Die Mappen voller Skizzen und Aquarelle, sowie die Fotografien, die die beiden Männer von ihrer Expedition mitbrachten, erregten großes Aufsehen. Jacksons Bilder lieferten den unbestreitbaren Beweis für die Existenz der Naturwunder des Yellowstone-Gebietes, und Morans romantisch-verklärte Gemälde erweckten die spektakulären Erscheinungen in voller Farbe zum Leben. Im Jahr 1872 vollendete er ein knapp zwei mal vier Meter großes Ölgemälde, *Grand Canyon of the Yellowstone*, das im Kongress ausgestellt wurde.

Dieses monumentale Werk war zusammen mit Jacksons Fotografien entscheidend für die Gründung des Yellowstone-Nationalparks. Die Zweifel verschwanden, und der Captain des *Corps of Engineers*, Hiram M. Chittenden, schrieb, dass Morans Gemälde und Jacksons bemerkenswerte Fotografien „ein Werk vollbrachten, das keine andere Behörde vollbringen konnte, und zweifellos jeden, der sie sah, davon überzeugten, dass die Regionen, in denen solche Wunder existierten, den Menschen für immer erhalten werden sollten.“ Auch Jackson war naturgemäß von der Qualität der gemein-

samen Arbeit überzeugt und schrieb, dass die Aquarelle und Fotografien, die während der Untersuchung entstanden, „die wichtigsten Exponate waren, die dem Kongress-Ausschuss vorgelegt wurden“. Die „wunderbare Farbgebung“ von Morans Skizzen, so schrieb er, *machte den Unterschied aus*.

Als unmittelbar nach Abschluss der Expedition die Gesetzgebung zur Gründung des Yellowstone-Nationalparks in den Kongress eingebracht wurde, sollten Jacksons und Morans Bilder eine entscheidende Rolle in der Debatte spielen, welche letztendlich 1872 zur Gründung des ersten Nationalparks der Welt führte. Ihre künstlerischen Visionen sowie deren perfekte Umsetzung beeinflussten von nun an die Art und Weise, wie die Welt die faszinierende Natur des Yellowstone wahrnahm.

Die unschätzbaren Fotografien und Gemälde dieser beiden Künstler erzählen die Geschichte der Erforschung und Einrichtung des Parks auf eine Art und Weise, die Worte allein nicht wiedergeben können, und inspirieren seit mehr als 150 Jahren Generationen von Naturliebhaber, Ranger:innen und Nationalparkverantwortliche, die Schätze des Yellowstone zu entdecken und zugleich für die Zukunft zu bewahren.



Feuersalamander – Illustration: Sonja Jaroschewski, Ortweinschule

NatUrvertrauen – Die Wildnis der Nationalparks Österreichs

CHRISTINA GEYER, ANDREAS HOLLINGER

NatUrvertrauen – Die Wildnis der Nationalparks Österreichs – so lautet der Titel eines Buches von Christina Geyer, das vor Kurzem im Servus Verlag erschienen ist, ISBN 978-3-7104-0293-7.

„Christina Geyer, Jahrgang 1989, ist Autorin und lebt seit einigen Jahren in der Nationalpark-Gemeinde Admont. Sie hat für ihr Buch alle Nationalparks in Österreich besucht, mehr als 100 Stunden Interviews geführt, transkribiert und auf das Wesentliche kondensiert. Prädikat: das Beste, was der Hollinger jemals über die österreichischen Nationalparks gelesen hat. Hier einige meiner Lieblings-Statements und -Passagen:

„Der Mensch muss natürliche Prozesse zulassen – aber auch aushalten. Wildnis heißt auch Grausamkeit und Brutalität. Sie erschafft und heilt ebenso wie sie niederreißt und zerstört. Die Natur selbst kennt derlei Zuschreibungen nicht, es ist der Mensch, der nicht erträgt, dass jedes Leben auch Sterben meint.“

„Wildnis muss nicht gefallen. Sie fordert bedingungslose Ergebnisoffenheit vom Menschen ein.“

„Evolution ist die beste Vorbereitung auf eine ungewisse Zukunft. Je mehr Lebensräume, Arten und Gene involviert sind, desto größer die Chance, Leben durchzubringen – ganz gleich, welche Bedingungen dräuen.“

„Der wilde Wald ist ein Mehrgenerationenhaus. Darin wohnen Baumgreise neben Keimlingen, Jung und Alt verjüngen sich natürlich, teilen ihre Genetik miteinander und sind mit ihren Pilzpartnern im Boden vernetzt.“

„Auch der Tod hat Platz im Wald: Sterbende und tote Bäume brechen allmählich zusammen und werden inmitten der Lebenden von ihren Bestattern wieder zu Waldboden zersetzt. Vom Sämling bis zur Leiche ist im Naturwald jede Baum-Generation vertreten.“

„Wälder mit reichem Totholzvorkommen erschließen über 4.000 verschiedenen Arten einen Lebensraum. Mit jedem toten Baum wird der Wald lebendiger.“

„Der Mensch fühlt sich einer Natur entfremdet, aus deren Schoß er gekrochen sein mag, mit der er aber faktisch nicht mehr allzu viel anzufangen weiß. Er kennt den Unter-

schied zwischen Rot- und Rehwild nicht, weiß nicht, ob Gebirgsstelze und Frauenschuh Tiere oder Pflanzen sind und hält Douglasien für eine Parfümerie.“

„Der Mensch hat die Natur verwandelt und plötzlich ist sie zu etwas geworden, das nicht mehr Natur ist. Er verändert seine Umgebung und tauscht sie gegen das Bequemere aus: die Steinzeithöhle gegen den Wolkenkratzer, die Axt gegen den hochtechnologisierten Harvester und die Tierhaut gegen die atmungsaktive Primaloft-Jacke.“

„Wildnis existiert per Definition nur in Auseinandersetzung mit dem Menschen. Wildnis ist Wildnis für den Menschen, nicht für seine Bewohner – und im Übrigen auch nicht für den Urzeitmenschen. Dieser wird sich nicht in einer ‚Wildnis‘ gewöhnt haben, sondern in seiner ihm vertrauten Umgebung.“

„Der Mensch hat die Wildnis kreiert, um das Ursprüngliche vom Künstlichen abzugrenzen.“

„Die Nationalparks erschließen einen wunderbaren Kompromiss: Sie zeigen ein Abbild

von Wildnis und erzeugen im Menschen eine Ahnung davon, wie es sein könnte - und wie es wohl einmal gewesen ist. Aber die Wildnis der Nationalparks ist - von einigen herabfallenden Ästen und Kuhgriffen abgesehen - eine weitestgehend abgesicherte Wildnis.“

„In der Wildnis gibt es kein Gut und kein Böse, kein Natürlich und Unnatürlich.“

„Die Idealisierung von Natur verkennt, dass Wildnis ungemein grausam und furchtbar sein kann - aber keiner trägt Schuld. Nicht die Katze, die über zwei Stunden mit einer halbtoten Maus spielt, nicht der Luchs, der nach dem schwächsten Reh trachtet und nicht der Wolf, der das Schaf des Bauern reißt. Verantwortlichkeit ist eine Erfindung des Menschen.“

„In der Wildnis ist die Landschaft nicht gefällig, sondern Spielball von Zeit und Zufall.“

„Wandel ist Treiber von Entwicklung und Evolution. Aus Sicht der Wildnis ist es einerlei, ob die Arten wegen der Menschen oder wegen eines Asteroideneinschlags sterben.“

„Wandel ist nicht nur kein Problem für Wildnis, sondern ihr Normalzustand.“

„Die Wildnis kann dem Menschen eine gute Lehrerin sein. Sie bringt ihm Gelassenheit und Urvertrauen bei. Was auch kommt, die Natur ist so leicht nicht umzubringen und wird nicht nur den Klimawandel überdauern, sondern auch den Menschen.“

„Im Umgang mit invasiven Arten offenbart sich deutlich, wie heikel eine konsequent wertneutrale Herangehensweise ist. Staudenknöterich und Springkraut gewähren zu lassen, kann bedeuten, einen Gutteil der heimischen Arten zu verlieren. Sie zu bekämpfen heißt im Umkehrschluss jedoch, zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Arten zu unterscheiden. Zu bedenken ist auch, dass sich den gängigen Kriterien nach auch der Mensch für eine invasive Art qualifiziert - und das auch noch an vorderster Front und weithin konkurrenzlos. Auch er neigt zu massiver Ausbreitung und verdrängt andere Arten aus ihren Lebensräumen. Rechtfertigt das seine ‚Bekämpfung‘?“

„Wir können eigentlich in fast keinem anderen System mehr beobachten, welche Auswirkungen Prozesse wie der Klimawandel auf unsere Ökosysteme haben.“

„Nationalparks wollen Natur und Wildnis schützen, während immer mehr Menschen in dieser Natur ihren Urlaub verbringen wollen.“

„Das Verhältnis des Menschen zur Natur hat sich seit der Industrialisierung entscheidend gewandelt. Natur wurde gezähmt, erschlossen, durch die Expansion des Menschen zurückgedrängt, als Ressource ausgebeutet, in ihrer Vielfalt zerstört. Ursprüngliche Natur, also Wildnis, ist kaum noch irgendwo zu finden. Dieser Prozess kann nicht rückgängig gemacht werden; aber es kann der Versuch unternommen werden, der Natur in Reservaten die Möglichkeit zu geben, sich ihre Ursprünglichkeit und Eigendynamik zu bewahren, ohne Ein- und Zugriff des Menschen. Die Idee des Nationalparks ist diesem Ansinnen verpflichtet, auch wenn dieses nicht friktionsfrei gedacht werden kann.“

„Nationalpark, das klingt nach verlängertem Wochenende, nach Sommerurlaub und Wandern. Der Begriff allein verspricht schon rauschende Bäche, Vögel, Kuhglocken und Gletscher. Aber Kuhglocken und Almen haben nichts mit unverfälschter Natur zu tun, naturbelassene Bäche gibt es kaum noch und die Gletscher schmelzen. Österreichs Nationalparks sind mehr als nur ein Ausflugsziel, sie sind Naturschutzgebiet, Forschungseinrichtung und Bildungsstätte gleichermaßen. Und sie stehen vor großen Herausforderungen. Welche Natur will man schützen? Das ganze System? Einzelne Prozesse? Bestimmte Arten? Wer eine Art schützt, benachteiligt garantiert eine andere, meinen manche. Wer keine Art schützt und der Natur ihren freien Lauf lässt, riskiert den Verlust von Arten, sagen andere. In dieses Spannungsfeld grätscht in Österreich auch noch die Kulturlandschaft hinein. Was ist überhaupt Natur? Und was Wildnis?“

„Die Überhöhung der Wildnis als das unverdorben Ursprüngliche fordert das ästhetische Faible des Menschen jedoch schnell heraus: überall dort, wo Sturm die Bäume bricht, Hochwasser zig Arten das Leben kosten, Lawinen ganze Hänge freiräumen und Gletscher bei ihrem Rückzug Krater und Schutt zurücklassen. ‚Die‘ Natur ist nicht zwingend ‚schön‘. Sie ist, was sie ist - und das entspricht vielfach nicht den Erwartungen des Menschen. In der Wildnis ist die Landschaft nicht gefällig, sondern Spielball von Zeit und Zufall. Über Millionen von Jahren hat es auf der Erde keine Gletscher gegeben. War diese Erde eine schlechtere? Der Erde selbst ist nicht nur nicht egal, ob es Gletscher gibt oder nicht, sie erwägt so etwas wie eine Beurteilung überhaupt gar nicht erst. Alle Organismen unterliegen einem fortwährenden Wandel - der Mensch ist es, der darunter leidet. Ihn schmerzt es, die Gletscher dahinschmelzen zu sehen.“

„Zerstörung und Erneuerung gehen in der Wildnis eine Symbiose ein. Auf Niedergang folgt Neubeginn. Wildnis entsteht, wo alles vergehen und wieder werden darf.“

„Naturschutz im Nationalpark basiert auf dem Prozessschutz. Dieser schützt die letzten wilden Gebiete im Land und dient zugleich der Entwicklung von neuer sekundärer Wildnis. Der Prozessschutz bricht mit der Tradition, Natur zu ‚bewahren‘. Er ist nicht dazu da, bestimmte Zustände zu erhalten. Er schützt keine spezifischen Arten, sondern natürliche Abläufe. Für einen gelungenen Prozessschutz braucht der Mensch nichts weiter zu tun als - nichts zu tun. Das Schutzverständnis dieses Zugangs beruht auf einer Unterlassung. Die Natur darf sich frei entwickeln, sie bleibt sich selbst überlassen. Im Prozessschutz kommt sie ohne Maßnahmenkatalog aus, ohne definierte Schutzziele und ohne vorab festgelegte Artenkomposition. Die Richtung gibt nicht länger der Mensch vor, sie obliegt der ökosystemaren Selbstorganisation. Zumindest in der Theorie klingt das denkbar einfach. Praktisch ist ein puristischer Prozessschutz vielfach nicht umsetzbar. Dennoch: Ist Wildnis das erklärte Ziel, führt am Prozessschutz kein Weg vorbei. Das ist in Wildnisgebieten ebenso der Fall wie in den Kern-/Naturzonen der Nationalparks. Naturschutz konzentriert sich dort auf das Ganze, nicht auf das Einzelne. Er schützt nicht das, was die Evolution hervorbringt, sondern die Evolution selbst.“

„Die Nationalparks beschreiben Prozessschutz als ein ergebnisoffenes Zulassen autogener (= natürlicher) dynamischer Abläufe in eingriffsfreien Ökosystemen.“

„Mit dem Prozessschutz kündigt sich ab den 1990er-Jahren ein neues Naturverständnis an. Ob Fels, Baum, Steinbock oder Edelweiß: Schützenswert ist nicht mehr, wodurch Natur in Erscheinung tritt, sondern Natur als Natur. Sie ist die Kraft, die im Hintergrund alles zusammenhält. Soll sich diese Kraft ungehindert entfalten dürfen, darf der Mensch ihr keine vorab festgelegte Richtung vorgeben. Er muss sie aus dem Korsett statischer Naturschutzzugänge herausschneiden.“

„Prozessschutz schützt keine spezifischen Arten, sondern natürliche Abläufe. Der Mensch braucht nichts weiter zu tun als - nichts zu tun.“

„Dieses Buch dokumentiert nicht zuletzt unsere unstillbare Sehnsucht nach jener Wildheit, die die Natur einmal kennzeichnete und die sie durch ihre Zähmung verloren hat.“
- Konrad Paul Liessmann

Auffallend besonders

 MAGDALENA KALTENBRUNNER

Natur zu beobachten berührt, verführt, lässt inne halten und hinterher bleibt ein wunderbares Gefühl des Glücks. In 20 Jahren Nationalpark haben sich unzählige solcher Momente von Besucher:innen, Forschenden und Mitarbeiter:innen angesammelt. Dabei sind nicht immer nur schön anzuschauende Allerweltsarten, sondern manchmal auch ein regelrechter Jackpot. Sie sind gefährdet, endemisch, geschützt oder äußerst selten, aber mit Sicherheit immer unglaublich eindrucksvoll!

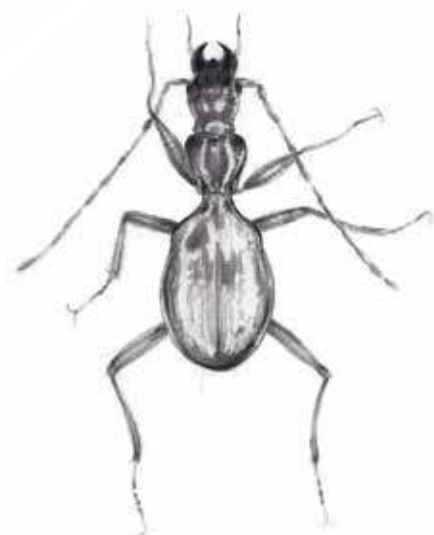
Sie haben eine spannende Beobachtung? Senden Sie uns gerne ein Bild mit den Details zu Datum und Aufnahmeort an a.maringer@nationalpark-gesaue.at.



Bartgeier (*Gypaetus barbatus*), 27.5.2012
Illustration: Christina Qin, Ortweinschule



Astrids Steinfliege (*Leuctra astridae*), 11.9.2006
Illustration: Miriam Ehler, Ortweinschule



Steirischer Nordostalpen-Blindkäfer (*Arctaphaenops angulipennis styriacus*), 1.8.2016
Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule



Sternhaar-Felsenblümchen (*Draba stellata*), 23.7.2011
Illustration: Sylvia Steinhauer



Weißrückenspecht (*Dendrocopos leucotos*), 5.11.2009
Illustration: Lea Murko, Ortweinschule



Luchs „Karo“ (*Lynx lynx*), 26.2.2016
Illustration: Johanna Bein, Ortweinschule



Feuersalamander (*Salamandra salamandra*), 7.5.2016
Illustration: Linda Petautschnig, Ortweinschule



Für die Ewigkeit – Endemiten wissenschaftlich illustriert

 BARBARA BOCK



Wissenschaftliches Zeichnen ist eine Kunst für sich und hat bereits lange Tradition. Im Gegensatz zu Fotos können durch Illustrationen besondere Details, wie wichtige Bestimmungsmerkmale, selektiv hervorgehoben werden. Jeder Millimeter eines Striches birgt Informationen. Proportionen, Schraffierungen und Färbung müssen aber genau stimmen. Die Illustrator:innen arbeiten daher immer in enger Kooperation mit Expert:innen der jeweiligen Tier- bzw. Pflanzenart. Mit den wunderbaren Zeichnungen unserer Endemiten wollen wir aber nicht nur Wissen vermitteln, sondern vor allem die Begeisterung für diese Kostbarkeiten wecken, die weltweit einzigartig sind!

Die Steirische Gebirgsweichwanze (*Dimorphocoris schmidtii*) zeichnet sich durch einen ausgeprägten Geschlechtsdimorphismus aus. Das Männchen (links) besitzt lange Flügel, das Weibchen (rechts) hingegen ist flugunfähig.

Illustration: Romi Netzberger



Die Zierliche Federnelke (*Dianthus plumarius* ssp. *blandus*) zeigt ihr größtes Vorkommen entlang der Schuttrinnen der Gesäuseberge. Hier blüht und duftet sie je nach Höhenlage von Ende Mai bis Ende Juli.

Illustration: Margareta Pertl



Der Nordost-Alpen-Mohn (*Papaver alpinum* ssp. *alpinum*) gilt als Spezialist für bewegliche Kalkschuttflächen. Mit seiner tiefen Pfahlwurzel und seinem verzweigten Feinwurzelsystem ist er in der Lage, den Schuttstrom zu stoppen und ruhende Inseln zu schaffen.

Illustration: Sylvia Steinhauer

MIT UNTERSTÜTZUNG DES LANDES STEIERMARK UND DER EUROPÄISCHEN UNION





Endemiten – Der Heilige Gral des Naturschutzes?

CHRI KOMPOSCH, ÖKOTEAM & UNIVERSITÄT GRAZ

Nördliches Riesenauge, Zylinder-Felsenschnecke, Lehnhofers Felsenspringer und Steirischer Höhlenlaufkäfer. Was haben diese Tierarten gemeinsam?

Sie sind Relikte vergangener Tage und Überlebende der letzten Eiszeit; sie besiedeln kleine bis winzige Areale und ihre Zukunft sieht nicht gerade rosig aus. Wir sprechen hier von endemischen Arten.

Vergleichen möchte ich sie mit Bachs Air, Cervantes Don Quijote, da Vincis Mona Lisa oder der Blauen Mauritius.

Woher kommen sie, wohin gehen sie? Und sind diese weltweit einzigartigen Spinnentiere, Tausendfüßer, Insekten und Schnecken auch tatsächlich die Reliquien des Fachlichen Naturschutzes? Sie sind jedenfalls der einzige exklusive Beitrag Österreichs zur weltweiten Artenvielfalt. Werfen wir nun einen detaillierteren Blick auf diese Goldklümpchen der Biodiversität.

Das Verhängnis der „letzten Einhörner“ ist ihre Unscheinbarkeit. Neben Eisbär, Delfin, Affe und Tiger wirken heimische Käfer, Spinnen, Schnecken und Springschwänze eher glanzlos. Sofern alle Arten gleich viel wert sein sollen, müsste der Mensch den Steirischen Nordostalpen-Blindkäfer gleichermaßen begeistert schützen wollen wie das Sumatra-Nashorn.

Dem Eis entronnen

Endemiten haben das Katastrophenereignis Würmeiszeit überlebt. Sie überdauerten Jahrzehntausende am Rand dieser lebensfeindlichen Eislandschaften in „Massifs de refuge“. Trotz Kälte, Schnee, vegetationsarmen Felsbiotopen und Nahrungsknappheit fanden sie einen Weg zu überleben und haben ihre Gene ins Heute gerettet. Hier finden wir sie auch gegenwärtig noch zumeist an feucht-kühlen Sonderstandorten wie Höhlen und Bodenspalten, Felsbiotope, Dolinen, Schneetälchen, Schluchtwälder und Gebirgsgipfel. Der Nationalpark Gesäuse weist aufgrund seines Reliefs diese Kleinstandorte in hoher Zahl auf. Dies und ein weiterer glücklicher Zufall machen dieses Schutzgebiet durch den nahe gelegenen eiszeitlichen Refugialraum zu einem der wichtigsten Endemiten-Hotspots Österreichs.

Verehrt & vergessen?

Die Nationalparkverwaltung Gesäuse ehrt seine Endemiten, lässt sie erforschen, rückt sie ins Licht der öffentlichen Wahrnehmung und versucht, bestmögliche Schutzmaßnahmen zu entwickeln.

Bei Betrachtung der Steirischen Artenschutzverordnung kann man es allerdings kaum glauben: die Politik des Landes hat diese wertvollsten Tierarten des Landes noch immer nicht unter gesetzlichen Schutz gestellt. Auch in den Natura-2000-Vorgaben

der EU sucht man diese Endemiten vergebens.

Die zwei Seiten der Seltenheit

Unsere Endemiten sind biogeographische Goldklümpchen! Dennoch sind sie im Gesäuse nicht (immer) so rar: in feucht-kühlen Lebensräumen wie Höhlen und auf Berggipfeln prägen sie die dortigen Lebensgemeinschaften! So liegen hier die Artenanteile von endemischen Spinnentieren, Insekten, Tausendfüßern und Weichtieren bei 40 bis 80 %, bei einzelnen Tiergruppen werden Individuenanteile von bis zu 99 % erreicht! Hier besteht die Fauna also großteils aus endemischen Arten.

„The Lost World“?

Der Gipfelbereich der Koralpe wurde in den letzten Jahren, auf der Jagd nach „grüner Energie“, der Energiewirtschaft geopfert. Die heimischen Fließgewässer von der Sulm über die Enns bis zur Mur sind gleichermaßen bedroht. Der im Donaeinzugsgebiet endemische Huchen schwimmt in diesen Flüssen trotz eines EU-Schutzes weitgehend unbemerkt seinem Ende entgegen. Vor diesen Bedrohungen sind die endemischen Besonderheiten im Gesäuse vorerst einmal gesetzlich geschützt, allerdings nur so lange der Nationalpark besteht. Hinsichtlich der Gefährdung durch den globalen Klimawandel ist aber auch die Nationalparkverwaltung



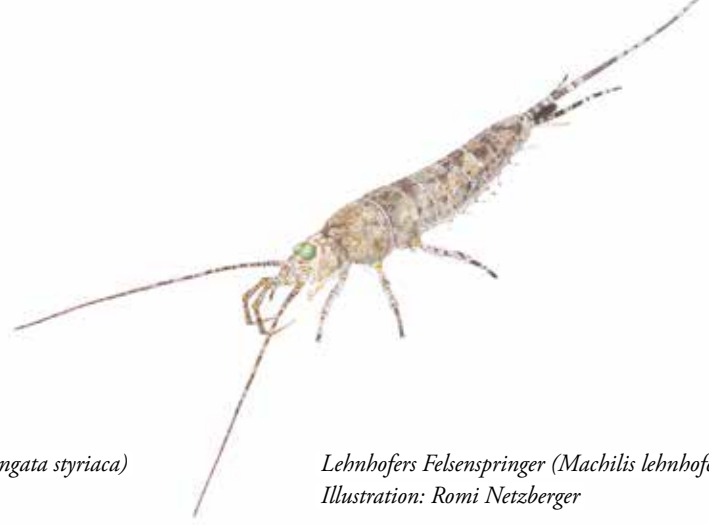
Höhlenbaldachinspinne (Troglodyphantes subalpinus)
Illustration: Miriam Frutiger



Zylinder-Felsenschnecke (Cylindrus obtusus)
Illustration: Herbert Kerschbaumsteiner



Steirischer Alpenblattkäfer (Oreina elongata styriaca)
Illustration: Romi Netzberger



Lebnhofers Felsenspringer (Machilis lebnhoferi)
Illustration: Romi Netzberger

machtlos; er wird auch hier seine Opfer fordern – und den Endemiten geht es als erste an den Kragen.

Zoologische Goldklümpchen

Werfen wir zu guter Letzt einen Blick auf einige dieser 200 im Nationalpark Gesäuse lebenden tierischen Besonderheiten, welche die Herzen der Forscher und der Schutzgebietsverwalter in den letzten beiden Dekaden erobern konnten:

- Nördliches Riesenauge: Der Weberknecht mit den vielleicht schönsten Augen der Nordalpen hat einen prominenten Platz in der Dauerausstellung des Benediktinerstifts Admont bekommen!
- Subalpine Höhlenbaldachinspinne: Die exzellente wissenschaftliche Illustration dieser grazilen Schönheit aus dem Hartelsgraben nimmt hoffentlich so manchem Arachnophobiker einen Teil seiner Ängste?!
- Zylinder-Felsenschnecke: Von den weltweit 250 bekannten Fundorten liegen ganze 40 im Nationalpark Gesäuse!
- Strouhals Höhlen-Doppelschwanz: Es ist oft ein weiter Weg bis zur Namensfindung – die Bestimmung dieses Urinsekts war eine Gemeinschaftsarbeit von Experten aus Wien und Spanien!

- Steirischer Alpenblattkäfer: Dieser herrlich metallisch schillernde Blattkäfer hat es auf die Titelseite des österreichischen Endemitenkatalogs geschafft!

- Astrids Steinfliege: Das romantische Highlight der Endemitenforschung – mit diesem Lokalendemiten von den Sulzkarquellen hat der Wissenschaftler seine Frau unsterblich gemacht.

- Steirischer Höhlenlaufkäfer: Die Freude über die Wiederentdeckung im Gesäuse nach 80 Jahren ist überwältigend!

Lieber Nationalpark Gesäuse – ad multos annos! Alles Gute für die nächsten 20 Jahre, mögest Du kühl und regenreich bleiben und den Endemiten weiterhin eine so gute Heimat bieten ... und möge die Forschung an diesen Goldklümpchen so ambitioniert fortgeführt werden wie bisher!



ÖKOTEAM - Institut für Tierökologie und Naturraumplanung
Institut für Biologie der Karl-Franzens-Universität Graz
Bergmannsgasse 22, 8010 Graz
www.oekoteam.at

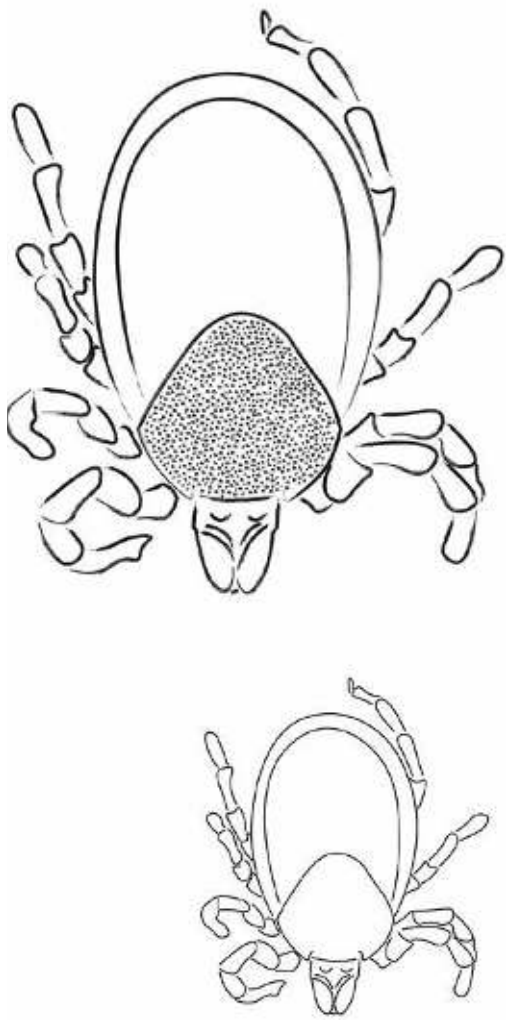
Definition: Bezugnehmend auf ihr Verbreitungsgebiet sprechen wir beispielsweise von Endemiten der Ennstaler Alpen, der Nördlichen Kalkalpen oder des Ostalpenraums. Endemiten Österreichs finden sich weltweit nur hier in unserem Staatsgebiet, so genannte Subendemiten besitzen weitere kleine Teilpopulationen außerhalb der österreichischen Landesgrenzen.

Endemitenreiche Tiergruppen: Spinnentiere: Weberknechte, Spinnen, Pseudoskorpione; Tausendfüßer; Schnecken; Insekten: „Urinsekten“, Käfer, Zikaden, Wanzen, Schmetterlinge.

Würmeiszeit: Letzte Kaltzeit im Alpenraum; Dauer: 115.000 bis 10.000 vor heute. Das Jahrestemperaturmittel lag 10° Celsius unter dem heutigen.

Gefährdung: Bereits durch ihr vergleichsweise kleines Areal gefährdet! Weiters durch Lebensraumzerstörung außerhalb der Schutzgebiete sowie Klimawandel.

Schutzstatus: Artenschutzrechtlich in der Steiermark nicht geschützt.



Welche Zeckenarten gibt es im Nationalpark?
Illustration: Felix Annerer, Ortweinschule

Zecken – Plagegeister aus

 MAGDALENA KALTENBRUNNER

Zugegeben, Zecken haben nicht den besten Ruf. Sie lauern in jedem Winkel der Natur, saugen Blut und übertragen Krankheiten. Kaum ein Tier ist so unbeliebt wie die Zecke. Aber zunächst: Es gibt nicht „die Zecke“. Weltweit sind heute über 900 Zeckenarten bekannt. In Österreich sind es derzeit 18 bis 20 verschiedene Arten. Auch der Nationalpark hat sich letztes Jahr intensiver mit den unbeliebten Plagegeistern beschäftigt.

Ein ganzes Jahr lang wurden jede Woche im Nationalparkgebiet Zecken gesammelt. Dazu streift man mit einem Tuch über die Vegetation und nutzt das Verhalten, mit dem Zecken normalerweise ihre Wirte finden. Da die meisten Zecken keine Augen besitzen, orientieren sie sich mit Hilfe des Haller'schen Organs, ein Sinnesorgan an ihren Vorderbeinen. Damit können sie Stoffe „riechen“, die auf die Anwesenheit eines potenziellen Opfers hindeuten: Ammoniak, Buttersäure und Kohlenmonoxid. All diese Stoffe werden sowohl von Menschen, als auch von Tieren abgegeben. Mit dem umgangssprachlichen „Süßen Blut“ hat das also gar nichts

zu tun. Nehmen Zecken also einen Wirt wahr, stellen sie sich mit ausgestreckten Vorderbeinen hin und krallen sich blitzschnell fest, wenn er an ihrem „Ansitz“-Grashalm vorbeikommt. Dann krabbeln sie mit Hilfe unzähliger Tastaare an ihren Beinen oft stundenlang auf dem Wirt herum, um eine geeignete Körperstelle zu finden. Anders als meistens gesagt wird, beißen Zecken nicht, sondern sie stechen mit ihren Mundwerkzeugen und saugen mit dem Saugrüssel das für sie lebensnotwendige Blut. Blut ist nämlich das Einzige, was Zecken fressen oder trinken. Dabei geben sie ein Betäubungsmittel in die Einstichstelle ab, wodurch der Zeckenstich, anders als der einer Stechmücke, nicht zu spüren ist, obwohl der Stechapparat deutlich dicker ist. Auch ein Sekret, das die Gerinnung des Blutes verhindert, wird in die Einstichstelle gepumpt. Leider können genau bei diesem Vorgang auch Krankheiten übertragen werden wie z.B. die Erreger der Lyme-Borreliose oder FSME-Viren (Frühsommer-Meningoenzephalitis), welche schwere Krankheiten auslösen können. Interessant ist, dass eingeschleppte Arten, wie z.B. die Hyalomma-Zecke, auch neue Krankheitserreger mitbringen, die für Menschen eine

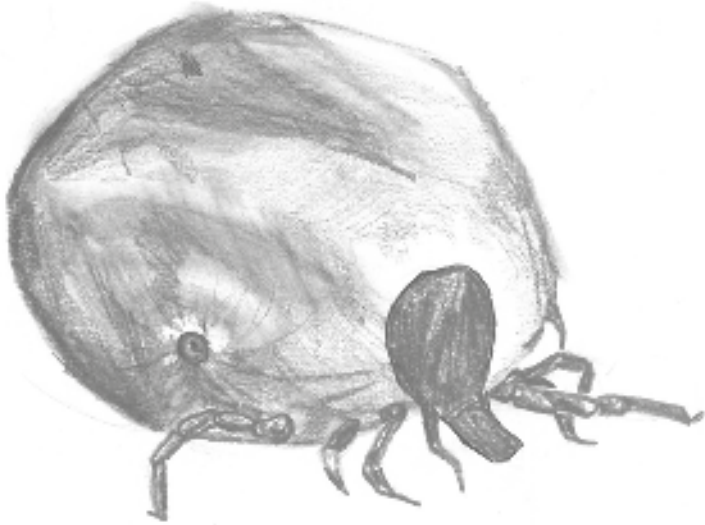
Gefahr darstellen können.

Einmal fest im Körper des Wirtes verankert, lassen sich Zecken gar nicht mehr so leicht entfernen. Das liegt einerseits an den Widerhaken im Stechapparat, andererseits am „Zeckenzement“, einer Art natürlichem Klebstoff. Forscher sind übrigens gerade dabei, den Zeckenzement für den Einsatz in der Medizin zu erforschen und nachzubilden.

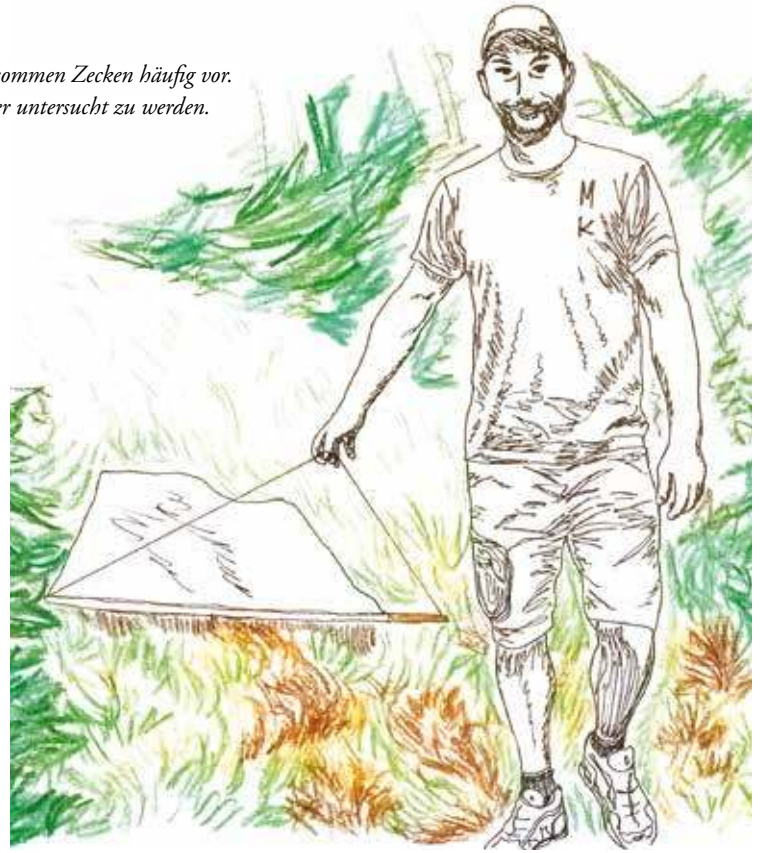
Zecken sind gute Kletterer und können sich auch auf glatten, senkrechten Oberflächen problemlos halten. Dabei helfen ihnen die sogenannten Pulvilli, das sind kleine Haftpolster an den Spitzen der Fußglieder. Überall dort, wo es schattig und feucht ist, halten sie sich gerne auf, das ist z.B. an Waldrändern, Wiesen oder in Gewässernähe der Fall. Die Luftfeuchtigkeit sollte am Boden durchwegs 80 bis 85 % betragen, sonst ist es ihnen zu trocken. Bereits ab 7° C werden Zecken aber aktiv, daher kann es schon mal vorkommen, dass in warmen Winterperioden Zecken am Christbaum zu finden sind.

Zeckenweibchen gehören zu den verfassungsfressendsten Tieren überhaupt. Der Heißhunger nach der Paarung hat einen Grund. Die Energie wird gebraucht, um Eizellen bilden zu können. Dabei nehmen Zeckenweibchen

Besonders an Wegrändern oder Wildwechseln kommen Zecken häufig vor. Mit dem Tuch wurden sie abgestreift, um später untersucht zu werden.
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule



Das Weibchen nimmt vor der Eiablage das bis zu 200-fache ihres Körpergewichtes an Blut auf.
Illustration: Felix Annerer, Ortweinschule



dem Unterholz

Zecken und Gelsen sind lästig, Spinnen und Schlangen eklig. Welpen und Babykatten dagegen sind „süß“ – ebenso Ferkel und Kälber, die aber auch auf dem Teller landen. Der Mensch legitimiert die Willkür seiner Ungleichbehandlung mit einer simplen Kategorisierung: Manche Arten sind „gut“ (und schmackhaft), andere „lästig“ und „unerwünscht“. Die Frage ist: Wie viele Arten würden wohl den Menschen als „Plagegeist“ qualifizieren, wenn sie könnten?

bei einer Blutmahlzeit das 100- bis 200-fache ihres Körpergewichtes auf. Das wäre so, als würden wir Menschen auf einen Satz 15 Tonnen essen.

Die Blutmahlzeiten dauern lange, die letzte vor der Eiablage sogar bis zu zehn Tage. Während dieser Zeit kommen Zecken trotz ihrer geringen Größe weit herum. Als Fortbewegungsmittel dienen ihnen dabei die Wirtstiere.

Auf dem Tuch, das für das Zeckenprojekt über den Boden gezogen wurde, krallten sich also die Zecken fest, wurden abgesammelt und in Röhrchen aufbewahrt. Über das ganze Jahr wurden so 411 Zecken im Nationalpark Gesäuse gefangen. Zur Bestimmung der Art und der Stadien wurden sie an Dr. Georg Duscher von der AGES übergeben. Zu unserer Überraschung waren alle 411 Zecken Vertreter der Art *Ixodes ricinus*, also des Gemeinen Holzbockes. Dies veranschaulicht sehr eindrucksvoll, wie stark diese Art dominiert.

Wie schon gesagt, die Zecke ist eines der unbeliebtesten Tiere überhaupt. Haben sie nun eigentlich einen Nutzen oder sind sie wirklich komplett umsonst?

Hier der Versuch, das Image ein wenig aufzupolieren:

- Zecken sind wie alle Parasiten ein sehr wichtiger Teil der Nahrungskette. Viele Vögel haben Zecken nämlich zum Fressen gern. Würde man alle Parasiten der Erde ausrotten, würden die meisten restlichen Lebewesen verhungern.
- Zecken tragen wie alle Parasiten zur natürlichen Auslese, und zum Gleichgewicht von Arten und Populationen bei. Das wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass sich eingeschleppte Arten oft deshalb so rasant ausbreiten, weil die natürlichen Feinde oder Parasiten, die sie in Schach halten, fehlen.
- Zecken beschleunigen die Evolution, da sie den Körper des Wirtes zwar belasten, ihn aber dazu anregen, zu lernen, mit dieser Störung besser umzugehen.
- Nicht zuletzt sind die Zecken selbst überlebensnotwendig für andere Arten. Manche Erzwespenarten legen ihre Eier in die Nymphen oder Zeckenlarven, die sich nach dem Schlupf von den Zecken ernähren.

Info

Zecken sind Spinnentiere und gehören zu den Milben. Wie alle Spinnentiere haben sie im ausgewachsenen Stadium acht Beine. Als „Parasiten“ benötigen sie für ihre Entwicklung einen „Wirt“, ein Lebewesen von dessen Körperflüssigkeit sie sich ernähren. Nach drei Blutmahlzeiten und zwei Häutungen ist bei Schildzecken die Entwicklung von Larve zu Nymphe und adultem Tier abgeschlossen und sie pflanzen sich fort, indem das Weibchen 3.000 bis 5.000 Eier, den sogenannten Zeckenkaviar, ablegt. So viele Eier braucht es auch, denn aus ca. 1.000 Eiern geht nur eine einzige adulte Zecke hervor. Diese Entwicklung kann dann bis zu sechs Jahre dauern. Im Labor haben Zecken nach einer einzigen Blutmahlzeit sogar 10 Jahre ohne weitere Nahrung überlebt.



Christian und Monika Fürnholzer
Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule

Genau gelesen

 MARCO SCHIEFER

Eine vielleicht komische Frage: Haben Sie schon einmal das Impressum einer der „Im Gseis“ Ausgaben genau gelesen? Vermutlich eher nicht, denn das Impressum überliest man in den meisten Zeitschriften gerne. Dabei würden sich dort interessante Informationen auftun. So wie in unserem „Im Gseis“ zum Beispiel. Dort lässt sich im Impressum herausfinden, wie eigentlich aus den vielen interessanten Beiträgen eine fertige Zeitschrift wird und wer das Layout gestaltet hat.

Monika und Christian Fürnholzer sind treue Partner des Nationalpark Gesäuse. Die beiden St. Galler sind ein nicht wegzudenkender Teil des Gesäuse Partner Netzwerks und auch seit der Winter Ausgabe 2012, also nun seit genau 10 Jahren, für die Erstellung des Nationalpark Magazins „Im Gseis“ verantwortlich. Aus Wortfetzen, Bildunterschriften, kreuz und quer in Ordner liegenden Bildern in unterschiedlichsten Formaten und Größen zaubern die beiden ein einheitliches Design und ein klares Layout mit Wiedererkennungswert.

Was liegt also näher, als die beiden in genau jener Ausgabe zu porträtieren, in der sie sich mit dem Layout in ganz besonderer Art und Weise auseinandersetzen mussten?

Das Ehepaar Fürnholzer betreibt zusammen eine Werbeagentur in St. Gallen und die beiden sind das Bindeglied zwischen zündenden, kreativen Ideen und deren Umsetzung. Sozusagen der Stift zwischen dem Maler und dem Papier. Die beiden bringen aufs weiße Blatt das, was wir ihnen liefern. Und somit ist es uns ein Anliegen, sie mit Ihrer Arbeit vor den Vorhang zu holen.

Monika, neben Layout und Grafik, was bietet die Agentur fuernholzer noch an?

Neben Design-Lösungen, sprich Grafik, Werbung und Multimedia bieten wir maßgeschneiderte Websites, professionelle Fotografie, aber auch FineArt Prints an.

FineArt? Was ist das genau?

„Der Begriff FineArt-Print wird häufig für professionelle Fotoabzüge auf Papier in sehr hoher Qualität verwendet“, erklärt Christian. „Nicht nur für Privatpersonen, sondern auch für Firmen, wie den Nationalpark, verarbeiten wir Fotografien zu hochwertigen Drucken. So haben zum Beispiel schon einige unserer FineArts bei diversen Ausstellungen des Nationalpark Gesäuse viele Besucher:innen mit ihrer Detailtreue und Schärfe begeistern können. Das Besondere an unseren Drucken


ist, dass wir diese auch auf Leinen und im Keilrahmen liefern können – ein unverwechselbares Produkt – alles Handarbeit und höchste Qualität! Das gedruckte Leinenbild wird von uns von Hand auf den Keilrahmen aufgezogen und ausgekellt – wir erzeugen da wirklich besondere Unikate.“

Seit nun schon einigen Jahren sind die beiden bei den Gesäuse Partnern aktiv und engagieren sich in der Branche Handwerk und Gewerbe. Also: beim nächsten Mal: Augen schärfen und aufs Detail achten. Wenn ein Bild hochwertig aussieht, kann es gut sein, dass es aus der Feder oder der Druckmaschine der Fürnholzers kommt!

fuernholzer design – photography – werbung
Monika und Christian Fürnholzer
Unterer Markt 248
8933 St. Gallen
www.fuernholzer.com



Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

 Bundesministerium
Energie, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

 LE 14-20

 Europäische Union
Das Europäische Programm
für die regionale Entwicklung



„Skyrunner“ Christian Stangl

Illustration: Anouk Pirker, Ortweinschule

Der Mann von Weltruhm ist daheim in den Gesäusebergen

 MARCO SCHIEFER

Der „Skyrunner“ Christian Stangl, genannt „Chri“, lebt für den Bergsport, für den Alpinismus in seinen extremsten Formen, aber auch für seine Heimat, das Gesäuse. Christian Stangl ist den meisten Leser:innen vermutlich durch seine alpinen Projekte in der weiten Welt und auf den höchsten Bergen bekannt. Was jedoch die wenigsten wissen: als Bergführer im Gesäuse ist er ein wichtiger Protagonist bei den Gesäuse Partnern. Ein Partner von Weltruhm sozusagen. Chri, geboren und aufgewachsen im beschaulichen Landl, ist nach unzähligen Gipfelerfolgen weltweit am liebsten in seinen Heimatbergen unterwegs.

Chri, wofür steht das Gesäuse für dich?

Natur, Zeit, Ruhe. Diese drei Begriffe verbinde ich mit dem Gesäuse, mit dem Nationalpark Gesäuse, in dem ich aufwachsen und zum Alpinisten heranwachsen durfte. Die Dachl-Nordwand begründet für mich den Mythos „Xeis“. Tausend Meter senkrechter Fels, wie mit dem Lineal angelegt. Die Klet-

terrouten im Gesäuse sind für mich etwas ganz Besonderes, es gibt unzählige, einige von ihnen anspruchsvoller als die schwierigsten Touren in den Dolomiten.

Klingt extrem – und nicht für jeden – also nur was für Ausnahme-Alpinisten?

Das Gesäuse mag bei Alpinisten aus Nah und Fern Ehrfurcht erregen. Aber es gibt so viele tolle Möglichkeiten, dieses einzigartige Naturjuwel zu erleben. Richtig im Gesäuse ist jeder, der die Natur schätzt, egal ob als Bergsteiger, Wanderer oder Spaziergänger. Die Nationalparkregion schützt ein Juwel an wilder Naturlandschaft, zerklüftetem Dolomit und unreguliertem Wildwasser. Die Ruhe im Gesäuse ist ganz besonders, hier gibt es keinen großen Rummel und keine Aufstiegs-hilfen. À propos, schnell geht hier nämlich auch nichts: jeder Gipfel will aus eigener Muskelkraft erklommen werden. Das Gesäuse hält sein Versprechen: es gibt Kraft. Wenn du unten an der Enns stehst und in die Hochtor-Nordwand schaut, das gibt was

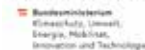
her. Unsere Berge mögen nur kleine Zweitausender sein, aber die riesigen Wandfluchten sind überwältigend.

Christian Stangl ist einer der Berg- und Skiführer unter den Gesäuse Partnern und steht so im engen Austausch mit dem Nationalpark und den regionalen Partnern – ein gutes Miteinander ist in der Region genauso wichtig wie in einer Seilschaft, sagt der Ausnahme-Alpinist. Uns freut es, dass wir am anderen Ende des Seils sein dürfen.

Christian Stangl
 IVBV Bergführer – Vortragender – Skyrunner
 Weng 114
 8913 Admont
www.bergfuehrer-stangl.com



Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

 Bundesministerium
 Klimaschutz, Umwelt,
 Energie, Mobilität,
 Innovation und Technologie

 LE 14-20

 Das Projekt wurde durch die Europäische Union im Rahmen des LEADER-Programms finanziert.



Herbert Wölger mit Ari und Franz Wolf
Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule

Direktor zu Besuch

 MARCO SCHIEFER

Den meisten Lesern sicherlich als Institution der Gastfreundschaft und Ausgangspunkt für zahlreiche Bergaktivitäten bekannt, befindet sich im oberen Johnsachtal der traditionsreiche **Köblwirt**, der seit mehreren Jahren nun bereits von der jungen Generation, Franz und seiner Frau Ari, geführt wird. Höchste Zeit also für einen „Direktor zu Besuch“!

Franz, deine Familie hat bei der Nationalparkgründung 2002 mit der Kölblalm als einziger landwirtschaftlicher Betrieb in der Region Flächenanteile in den Nationalpark Gesäuse eingebracht. Das wurde damals von vielen als mutig empfunden. Deine Meinung?

So eine Entscheidung ist natürlich ein Schritt für Generationen. Ich kann stolz sagen, ich freue mich heute darüber, dass wir das gewagt haben. Viele meinen, das wäre eine Einschränkung für uns. Ich möchte die Gegenfrage stellen – Kann Naturschutz überhaupt eine Einschränkung sein oder ist es nicht viel mehr eine Bereicherung?

Ari, du bist aus der Weltstadt Berlin in das vermeintlich beschauliche Johnsbach gezogen. Das klingt nach Kulturschock?

Ja, ich bin von der größten deutschsprachigen Metropole in eines der kleinsten Dörfer gezogen. Ich habe mich aber ganz bewusst dafür entschieden, dass unsere Kinder an einem so lebenswerten Flecken Erde groß werden dürfen. Johnsbach ist mein Zuhause geworden. Und heute, im täglichen Wirtshausbetrieb, komme ich mit so vielen interessanten Menschen in Kontakt, denn das Publikum ist mittlerweile so international; also sozusagen ein „Berlin im Kleinen“.

Ihr seid als Traditionswirtshaus natürlich auch ein nicht wegzudenkender Teil der Gesäuse Partner. Wieso ist euch das Netzwerk ein Anliegen?

In unserer Region gibt es so viele tolle Betriebe. Die alle zu kennen, ist an sich schon ein wichtiger Aspekt. Aber nicht nur das, ich möchte auch den Gästen zeigen, wie wichtig Zusammenhalt in unserer Region ist – ist doch viel schöner, wenn der Gast ein regionales Produkt aus dem Gesäuse mit nach Hause bringt, anstatt irgendein billiges Souvenir.

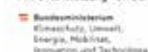
Abschließende Frage: Wann wart ihr zum letzten Mal im Nationalpark und habt ihr dort einen Lieblingsplatz?

Man könnte natürlich meinen, unser absoluter Lieblingsplatz im Nationalpark wäre die Kölblalm. Stimmt aber nur fast, denn noch schöner ist’s nur auf der Kölbl Galtviehalm mit den nördlich anschließenden Galtviehmauern. Und Ari, deiner? Als eine der ersten Amtshandlungen in Johnsbach bin ich, als ich im achten Monat schwanger war, aufs Stadtfeld gewandert. Davon gibt’s ein Foto und unser Sohn sagt des öfteren „gell Mama, da war ich noch im Bauch“ – also ein Lieblingsplatz mit ganz viel Emotion!

Köblwirt
Familie Wolf
Johnsbach 65
8912 Bergsteigerdorf Johnsbach



Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

 Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

 LE 14-20



Nationalparks halten wertvolle Referenzpunkte für die Wissenschaft bereit. Sie stellen mit dem Schutz unberührter Natur sogenannte „Null-Flächen“ als Bezugspunkt bereit, von dem aus allfällige Abweichungen überhaupt erst richtig eingeordnet werden können.

BARBARA BOCK



Abschluss mit Aussicht

Der Nationalpark Gesäuse bietet ein breites Forschungsfeld und unterstützt Abschlussarbeiten zu verschiedensten Themenbereichen, wie Naturraummanagement, Monitoring geschützter Arten oder Besucherlenkung. Seit Gründung des Nationalparks wurden so bereits 127 Abschlussarbeiten verfasst, für die junge Forscher:innen im Nationalpark Gebiet unterwegs waren, dabei geforscht, entdeckt, manchmal auch geflucht, aber meistens bewundert haben. Wie kommt es dazu, einen Nationalpark für seine Abschlussarbeit auszuwählen? Welche Erinnerungen bleiben zurück und was bringt es für die Zukunft? Wir haben nachgefragt.

Warum hast du deine Abschlussarbeit im Nationalpark Gesäuse durchgeführt?

„Da ich die Berge liebe und auch eine Arbeit schreiben wollte, die ‚Sinn‘ macht, also deren Inhalt von Interesse für den Naturschutz ist, war ich wirklich sehr froh, dass mich dieses Gelbbauchunkenthema im wahrsten Sinne des Wortes angesprungen hat.“

Magdalena Baumgartner – Populationsökologische Untersuchung an der Gelbbauchunke (*Bombina variegata*) im Nationalpark Gesäuse (2017)

„An der Uni hing ein Plakat aus, dass im Nationalpark Gesäuse jemand für die Zierliche Federnelke gesucht wird. Da dachte ich, das Gesäuse kenn´ ich eh nicht gut, das wäre doch die Gelegenheit ...“

Walter Köppl – Gefährdungsanalyse der Populationen einer Flagship-Species, der Zierlichen Federnelke (*Dianthus plumarius subsp. blandus*), im Nationalpark Gesäuse (2016)

„Die Landschaft des Nationalpark Gesäuse, die schroffen Felsen, aber doch auch sanften Hügel und saftigen Almen sind einfach atemberaubend schön.“

Lara Eigner – Vaterschaftsanalyse von Zirbenverjüngung im Nationalpark Gesäuse (2020)

Eine lustige/besondere/beeindruckende/aufregende/... Begebenheit, die du während den Geländearbeiten im Nationalpark erlebt hast.

„Als mein Professor mich einmal begleitete, setzte sich ein Großer Schillerfalter auf die Windschutzscheibe des Autos. Wir beide waren von dem großen, seltenen, in allen Farben schillernden Tier fasziniert.“

Christina Remschak – Bestandsaufnahme von Tagfaltern (*Lepidoptera*) auf zwei verschiedenen bewirtschafteten Almen im Nationalpark Gesäuse (2005)

„Endlich konnte ich mit der passenden Aufnahmemethodik voll motiviert ins Gelände starten. Der Rucksack, vollgepackt mit einem 70 m langen Seil, Bandschlingen, Karabiner, Klemmboard, Digitalkamera und Jause. Und dann lag da auf 1.100 Metern Höhe schon Schnee – und das im September! Nichts zu sehen von den Ingenieurb biologischen Verbauungen, die ich untersuchen wollte.“

Marianne Skacel – Monitoring ingenieurb biologischer Maßnahmen im Kühgraben im Nationalpark Gesäuse unter Berücksichtigung geomorphologischer Prozesse (2013)

„Auf dem Weg von Gstatterboden zur Hochscheidenalm fanden wir eines Tages unerwarteterweise Pflanzenwespenlarven auf dem Schwalbenwurzengian. Es stellte sich heraus, dass wir die bislang unbekannt Larven der Blattwespe *Tenthredo propinqua* gefunden, eine neue Futterpflanze der Blattwespe *Tenthredo atra* entdeckt und damit den ersten Nachweis von Fraßaktivität von Pflanzenwespen auf Enziangewächsen gemacht hatten!“

Romi Netzberger – Artenreichtum und funktionelle Eigenschaften der Pflanzenwespen (*Symphyla*) im Nationalpark Gesäuse (2020)

Was hast du dir von deiner Abschlussarbeit im Nationalpark Gesäuse für deine berufliche Laufbahn mitnehmen können?

„Aus meiner Sicht waren die Diplomarbeit und die Erfahrungen bei deren Erarbeitung der Türöffner zu meiner ersten Anstellung bei der Naturpark Akademie Steiermark (später Naturschutz Akademie Steiermark), bei der ich auch heute noch beruflich tätig bin.“

Bernhard Remich – Geomorphologische Grundlagenhebung und Bewertung im Projektgebiet Nationalpark Gesäuse (2001)

„Heute vermittele ich die Begeisterung für die Natur, die Zusammenhänge in der Umwelt, sowie Flora und Fauna im Zuge meiner Arbeit als Volksschullehrerin.“

Christine Presslauer – Außerschulisches Lernen zum Thema Wasser (2021)

Wir bedanken uns bei allen, die mit so viel Engagement, Beharrlichkeit, Gehirnschmalz und Geduld ihre Abschlussarbeiten im Nationalpark geschrieben haben. Ihr habt alle dazu beigetragen, einen Teil der spannenden Geheimnisse dieses wunderschönen Stückchens Erde zu lüften.

Info

Bisher verfasste Abschlussarbeiten im Nationalpark Gesäuse:

- Diplomarbeiten/Masterarbeiten 112
- Bachelorarbeiten 10
- Dissertationen 2
- Vorwissenschaftliche Arbeiten 3

Knapp die Hälfte dieser Arbeiten wurden von der Karl-Franzens-Universität in Graz betreut (52), gefolgt von der Universität für Bodenkultur in Wien (29) sowie der Universität Wien (19). 5 Arbeiten wurden von Student:innen ausländischer Universitäten durchgeführt, die restlichen 22 verteilen sich auf verschiedene Universitäten und Fachhochschulen im Inland.



Ein sichtbarer Sternenhimmel ist mittlerweile zur absoluten Rarität geworden
Illustration: Philipp Neuschmied, Ortweinschule

Intakte Natur braucht die Dunkelheit der Nacht

 OLIVER GULAS-WÖHRI, GABRIEL KIRCHMAIR, ANDREAS HOLLINGER

Die wilde Mitte Österreichs bezeichnet das „Dreiländereck“ zwischen dem Süden Ober- und Niederösterreichs und dem Norden der Steiermark. Hier ist der Wald noch geschlossen und vielerorts wild. Viele seltene Tiere und Pflanzen finden ein zuhause – beispielsweise sechs Luchse. Die Region gilt aber auch als Geheimtipp für Astronom:innen und Nachtfotograf:innen. Die nächtliche Lichtverschmutzung, verursacht durch künstliche Beleuchtung, ist hier wohl die geringste in ganz Zentraleuropa. Das soll auch so bleiben!

Intakte Natur braucht einfach die Dunkelheit der Nacht! Egal, ob es um den natürlichen Schlafzyklus von Mensch und Tier geht oder auch um die Aktivitäten nachtaktiver Tiere, die an die Dunkelheit angewiesen sind, in Millionen Jahren Evolution hat sich alles an die Abfolge von Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit, angepasst.

Wir Menschen haben schon immer versucht, durch künstliches Licht die Zeit unseres Schaffens zu verlängern. Zuerst offenes Feuer, es folgten Kerzen und Petroleumlampen, dann endlich die Glühbirne und heute sind wir bei modernen Energiesparlampen

und LED-Lichtern angelangt. Diese technischen Errungenschaften machten das früher so kostbare, weil teure Licht zu einem immer vorhandenen und leicht gebrauchsfähigen Gut.

Dadurch beleuchten wir auch Orte, an denen wir gar kein Licht brauchen. Wir lassen es in Räumen brennen, in denen wir uns nicht aufhalten. Doch das Licht ist flüchtig. Es dringt durch die Fenster ins Freie, Lichtverschmutzung aus Straßenverkehr, Reklameschildern, beleuchteten Schipisten und vielem mehr lassen die Nacht zur Dämmerung werden. In der Wiener Innenstadt sind

Auch Dunkelheit ist Wildnis. Sie ist das Gesetz der Nacht, unberührt und ursprünglich. Erst die technische Erfindung in Gestalt von Straßenlaterne, Nachttischlampe und Schaufensterbeleuchtung bricht mit diesem Gesetz und verdrängt ein weiteres Stückchen Wildnis aus dem Alltag des modernen Menschen.

es lediglich wenige Dutzend Sterne, die mit freiem Auge sichtbar sind.

99 % der Menschen in Europa sehen keinen natürlichen Nachthimmel mehr. Mit weitreichenden Folgen für die Ökosysteme und die menschliche Gesundheit. Im Gesäuse soll die Welt noch ein bisschen mehr in Ordnung sein, als in vielen Teilen unserer Welt. Wir wollen uns mit intakter Natur umgeben, gestehen dieser Natur sogar den Begriff Wildnis zu. Ein Teil dieser Wildnis, ein Teil dieser intakten Natur ist auch der dunkle Nachthimmel.

Im Gesäuse können wir in einer klaren Nacht und mit freiem Auge die Milchstraße und etwa 6.000 Sterne sehen. Ein Erlebnis, um das uns viele Menschen in den Ballungsräumen beneiden!

Es gibt kaum eine Kultur seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte, in der der Nachthimmel nicht eine elementare Bedeutung gehabt hätte. Die Frage nach dem „wer sind wir“, „woher kommen wir“ und „wohin gehen wir“ haben sich nicht nur Philosophen schon vor tausenden Jahren beim Blick in den Sternenhimmel gestellt. Letztlich spüren wir vielleicht einen Funken Unendlichkeit, manche werden es einen Funken „Göttlichkeit“ nennen, wenn wir als kleine Menschen in den nächtlichen Himmel schauen.

Bei all dieser romantischen Schwärmerei bringt uns aber eine fundamentale Frage wieder auf den Boden der Tatsachen zurück: Wie können wir diesen wunderbaren Sternenhimmel schützen und erhalten?

Die strengen Schutzgebiete Nationalpark Kalkalpen und Gesäuse, sowie das Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal könnten es sich leicht machen und sich einzeln als Lichtschutzgebiete zertifizieren lassen. In einem Nationalpark leben dauerhaft keine Menschen, folglich brennen auch sehr wenige Lichter. Etwas Licht im Sommer auf den Schutzhütten und die Beleuchtungen der Straßentunnel und Bahnhofstetten aufgenommen.

Wenn wir aber langfristig eine Region mit herausragendem Sternenhimmel bleiben wollen, müssen wir die Ortschaften mit



Fledermaus am Sternenhimmel

Illustration: Leon Kollar, Ortweinschule

einbeziehen. Und genau da kommt der Natur- und Geopark Steirische Eisenwurzen ins Spiel. Genau zwischen den strengen Schutzgebieten gelegen, als Bindeglied zwischen Kulturlandschaft und Menschen, er beinhaltet auch die Siedlungsgebiete. Ein idealer Partner, damit es in der Region wirklich dauerhaft dunkel bleibt und auch die Menschen den Vorteil und Nutzen dieser Dunkelheit zu schätzen wissen.

Der Naturpark Steirische Eisenwurzen besteht seit dem Jahr 1996 und ist mit seinen 58.600 ha der größte Naturpark der Steiermark. Er beherbergt spektakuläre Naturschauspiele, einzigartige Landschaftsräume und seltene Tier- und Pflanzenarten, die teilweise unter besonderem Schutz stehen. Das gesetzliche Ziel der Naturparks ist der Schutz einer Landschaft in Verbindung mit deren Nutzung.

Besonders von Bedeutung ist die geografische Lage des Naturparks und UNESCO

Global Geoparks Steirische Eisenwurzen. Er verbindet Nationalpark Kalkalpen, Nationalpark Gesäuse, das Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal und den Naturpark Niederösterreichische Eisenwurzen miteinander. Zusätzlich zum nationalen Schutzstatus können die genannten Schutzgebiete auf internationale Prädikate verweisen: UNESCO Global Geopark (Steirische Eisenwurzen), UNESCO Naturwelterbe (Kalkalpen, Wildnisgebiet) und Natura 2000.

Gemeinsam mit dem Naturpark Ötscher-Tormauer, situiert im Natura 2000-Gebiet Ötscher Dürrenstein, bilden die oben genannten Schutzgebiete in drei Bundesländern eine Pilotregion, die sich Netzwerk Naturwald nennt. Ziel des Netzwerks ist es, den Biotopverbund des Gebietes und die Vernetzung der Lebensräume langfristig zu sichern. Das Untersuchungsgebiet umfasst insgesamt 27 Gemeinden, 6 Großschutzgebiete und damit eine Fläche von 2.582 km².



Insekten werden vom künstlichen Licht angelockt und umkreisen es bis zur Erschöpfung; aber auch Menschen leiden unter zuviel Licht in der Nacht. Illustration: Max Scheucher, Ortweinschule

Diese Region ist bisher von Lichtverschmutzung weit weniger betroffen als große Teile Europas. Um diesen günstigen Zustand zu bewahren, gibt es verschiedene Möglichkeiten, Aktivitäten und Projektinitiativen.

Am Wesentlichsten sind in diesem Bereich, wie auch anderswo im Naturschutz, Bewusstseinsbildung und zusätzliche Schutzmaßnahmen. Ein positiver Koppelungseffekt für Gemeinden, öffentliche Institutionen und Gewerbetreibende ist in diesem Fall auch der Energiespareffekt und langfristige Kostenreduktion, wenn es um Eingrenzung der Lichtverschmutzung geht.

**Wo könnte man regional ansetzen?
Bewusstsein weiter stärken**

Obwohl die Argumente für den Schutz der dunklen Nacht überzeugend sind, sind Defizite im Bewusstsein und Wissen um das Thema in großen Teilen der Bevölkerung auszumachen. Während sich ein überschaubarer

Kreis an Sternenbeobachter:innen und Astrofotograf:innen intensiver mit der Thematik auseinandersetzt, ist für viele Menschen die Dunkelheit nach wie vor etwas Bedrohliches und wenig Beleuchtung gilt als zivilisationsfern und rückständig.

Sternenbeobachtungen werden mittlerweile relativ häufig angeboten, das Erlebnis der Naturnacht mit Fokus auf nachtaktive Pflanzen- und Tierarten nur sehr selten. Um in der Öffentlichkeit Bewusstsein für die Wichtigkeit zu schaffen und Begeisterung für das Erlebnis der Naturnacht zu wecken, sind Angebote zum Erlebnis der Naturnacht essenziell.

Zusätzlicher Schutz?

Nationale Schutzgebiete schützen aktuell den Lebensraum Nacht nicht explizit. In den letzten Jahren wurden weltweit immer mehr Möglichkeiten ins Leben gerufen, die Dunkelheit zu schützen und langfristig zu erhalten.

Organisationen wie die Dark Sky Association (IDA) haben Konzepte, Kategorien und Kriterien erarbeitet, die Lichtschutzgebiete erfüllen müssen, um einen entsprechenden Schutz der natürlichen Nacht zu gewährleisten. Weltweit sind so bereits 195 (Stand Jänner 2022) Lichtschutzgebiete entstanden, die einen Beitrag zum Erhalt der natürlichen Nacht und gegen Lichtverschmutzung leisten. In Österreich existiert mit dem Sternepark Attersee-Traunsee seit April 2021 das erste internationale Lichtschutzgebiet. Für die Region Netzwerk Naturwald wäre dies somit ein weiterer Schritt um den Wert der dunklen Nacht zu festigen, regional im Naturschutz noch stärker zusammenzuarbeiten und eine unterschätzte Komponente im Biodiversitätsgefüge in den Fokus zum Wohle aller zu rücken.

Die Begeisterung als Impulskraft

 ROMAN SCHMIDT,
REGIONALENTWICKLER & VORDENKER

Ich beobachte das Gesäuse von der Ferne und das gerne. Und ich sage bereits im ersten Satz bewusst „nur“ Gesäuse. Die Entwicklung einer Region lebt von ihrer Identität, ihrer starken endogenen Kraft, der Begeisterung, Motivation, Inspirationsfähigkeit und Handlungsbereitschaft der Menschen. In meinen Begegnungen im Zuge des Aufbaus des Markennetzwerkes habe ich den Eindruck gewonnen: Das Gesäuse hat diese Kraft.

Diese Region entwickelt dank innovativer, mutiger Köpfe ihre Einzigartigkeit weiter. Sie besinnt sich ihrer Stärken und nutzt ihr Potenzial, um langfristig als Lebensraum für die eigenen Bewohner und schließlich für die Gäste der Region attraktiv zu sein und zu bleiben.

Ich erinnere mich an den Entwicklungsprozess zurück, an die vielen fleißigen, offenen (was ja in dieser Gebirgshöhe links und rechts nicht selbstverständlich ist ☺) und begeisterungsfähigen Menschen. Ich erinnere mich an die Bereitschaft, die Kräfte zu bündeln. Keine leichte Aufgabe, die aber mit Respekt und Verständnis in kürzester Zeit gelang. Ich erinnere mich an das erste gemeinsame Buch der „Markenlizenznehmer“, die nicht fragten, was bekommen sie dafür, sondern was kann ich meiner Region Gutes tun, damit mir der Lebens- und Wirtschaftsraum langfristig gut tut. Handlungsbereitschaft und Kooperationskultur sind gewachsen und haben, wie in jeder Region, noch immer Luft nach oben.

Auf den gemeinsamen Prozess zurückschauend kann ich sagen: Es sind schöne Erinnerungen!

Ich möchte meine Begegnungen mit eigenen zentralen Botschaften des damaligen Prozesses auffrischen:

„Sobald der Geist auf ein Ziel gerichtet ist, kommt ihm vieles entgegen“, meinte Johann Wolfgang von Goethe einst und beschrieb damit sehr treffend, wie der Wandel einer Region gelingen kann. „Als Kraftplatz im Herzen Europas“ positioniert sich das Gesäuse und vergisst dabei nicht auf seine Werte:

*Roman Schmidt
Illustration: Emiliya Jafarova,
Ortweinschule*



Wildes Wasser – Steiler Fels – eine einzigartige Flora und Fauna.

Für die Verwirklichung dieser Vision braucht es eine bewusste Sprache, wertschätzend und motivierend. Die Herausforderung ist, diese Sprache in unser tägliches Tun zu integrieren: „Denn die Zukunftsfähigkeit beginnt bei uns selbst, in unseren Familien. So wie wir über uns und unsere Zukunft reden, so entwickeln wir uns und so wird uns unsere Zukunft begegnen.“

Der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein brachte es auf den Punkt: „Die Grenzen deiner Sprache sind die Grenzen deiner Welt.“ Was nicht denkbar ist, ist auch nicht sagbar und damit auch nicht vorstellbar. Es kann somit nicht Wirklichkeit werden. Jene Regionen werden in Zukunft erfolgreich sein, deren Bürger ein gemeinsames, positives Zukunftsdenken pflegen und gut über ihre Region sprechen. Wir haben unsere Zukunft in der Hand.

Aber warum ich und nicht die anderen? Warum ich und nicht der Nachbar, die Politiker, der Unternehmer, die Lehrer etc.? Mahatma Gandhi gibt hier einen wertvollen Impuls: „Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt!“ Es liegt also an jedem Einzelnen, die eigene Region positiv zu gestalten. Jeder trägt Verantwortung. Die Welt beginnt schließlich nicht in den Krisenherden der Welt, sondern bei sich selbst, in der eigenen Familie, Firma und in der eigenen Region.

Der Schriftsteller Karl Heinrich Waggener stellte treffend fest: „Jeder möchte die Welt

verbessern und könnte es auch – wenn er nur bei sich selber anfangen würde.“

Und abschließend noch eines angesichts der globalen Unsicherheiten:

Teuerung, Ukraine-Konflikt, Corona – alles zusammen sorgt für eine Verunsicherung, die schwer zu fassen ist, die uns etappenweise ratlos zurücklässt. Was kommt auf uns noch zu? Wie entwickelt sich die globale Situation weiter und wie wirkt sich das auf unser Österreich, die Steiermark und unsere Region aus? Darauf eine einfache Antwort zu geben, ist nicht möglich. Zu viele Einflussfaktoren liegen nicht in unserer Hand. Doch etwas können wir tun, um die Sicherheit zu steigern:

Unser Umgang miteinander, in der Familie, in der Gemeinde und Region mildert die globale Instabilität ab. Wenn wir gut miteinander umgehen, steigt unsere Immunkraft gegen globale Krisen. Wie heißt es so schön: Gemeinsam geht vieles leichter. Und wenn wir uns gemeinsam auf das konzentrieren, was geht, und nicht auf das, was nicht geht, dann sorgen wir im Gesäuse für eine Entwicklung, die der weltpolitischen Entwicklung trotz. Warten wir nicht auf die Lösung im Großen oder von Außen. Lösen wir das in unserer Macht Stehende im Kleinen.

Auf eine weiterhin verheißungsvolle Zukunft

Euer Roman Schmidt
www.markenagentur.at



William Henry Hudson

Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule

„Ich begriff nichts und fand nichts heraus“ – der Schriftsteller William Henry Hudson

 HERBERT WÖLGER

Seit 20 Jahren gibt es den Nationalpark Gesäuse und fast genauso alt ist unser Magazin „Im Gseis“. Lesen ist in unserem Metier wichtig, geht es doch auch darum, die Natur zu lesen. Eine besondere Form des Lesens, das Spurenlesen, war übrigens für die frühe Entwicklung der Menschen – lang vor Erfindung der Schrift – überlebenswichtig. Jedenfalls haben wir vor einigen Ausgaben die Rubrik „Nature Writing“ eingeführt. Eigenes Erleben ist immer besser, aber als Ergänzung sind Bücher wunderbar. Oder um uns an Geschichten teilhaben zu lassen, die uns sonst verwehrt sein würden.

Es trifft sich gut, dass unter den Menschen, die etwas über die Natur zu sagen haben, auch gute Geschichtenerzähler sind. Und haben die Naturgeschichtenerzähler literarisches Talent sowie die Möglichkeit zum Schreiben, dann entsteht „Nature Writing“, ein Begriff, der wie Hudson aus dem englischen Sprachraum kommt.

Geschrieben wurde zuallererst mit Bildern. Malerei und Zeichnung, die alten Formen des Bilderschreibens, sind schon fast in Vergessenheit geraten, heute dominiert das Foto. Zeichnen verlangt genaues Beobachten – gleich wie die Fotografie – lässt aber dem Publikum mehr Interpretationsspielraum, fordert dessen eigene Phantasie stärker heraus. Noch stärker gefragt ist Phantasie beim Lesen von Texten. Da entstehen Bilder überhaupt erst im Kopf.

„Und aus einem ähnlichen Grund stellt das zivilisierte Leben einen Zustand fortwährender Unterdrückung dar, wenn es auch nicht so scheinen mag, bis ein flüchtiger Blick auf die Wildheit der Natur, ein Geschmack des Abenteuers, ein Zwischenfall es plötzlich unsäglich verdrießlich erscheinen lässt; und in diesem Stadium spüren wir, dass der Verlust bei unserem Abschied von der Natur den Gewinn übersteigt.“

„Um diese Frage fallen zu lassen: was wirklich in unserer Seele Eingang gefunden hat und psychisch geworden ist, das ist unsere Umgebung – diese wilde Natur, in die und für die wir in einer unvorstellbar fernen Zeit geboren wurden und die uns zu dem gemacht hat, was wir sind. Es stimmt, dass wir in hohem Maße anpassungsfähig sind, dass wir eine Art neuer Harmonie geschaffen haben



*Hudson ist in Patagonien unter Gauchos aufgewachsen
Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule*

und in ihr leben, mit neuen Bedingungen, die sich vollständig von denen unterscheiden, an die wir ursprünglich angepasst waren; aber die alte Harmonie war unendlich vollkommener als die neue ist...“

Die Zitate aus „Müßige Tage in Patagonien“ (1893) zeugen von der tiefen Natursehnsucht des Autors. Einerseits war er – eine Generation nach Henry David Thoreau – noch stark von der Romantik geprägt, andererseits spiegelt es seine eigene Biographie wider, die ihn von einer Jugend in der wilden Natur Patagoniens in das hoch industrialisierte England des frühen 20. Jahrhunderts führte.

Der Philosoph Bertrand Russell hatte nicht an Patagonien gedacht, als er „Lob des Müßiggangs“ schrieb. Meines Wissens war er nie an jenem Ende der Welt. Für William Henry Hudson jedoch war Patagonien Inspiration. Inspiration zum Beobachten. Inspiration zum Beschreiben. Seine müßigen Tage in Patagonien waren keine Tage der Faulheit, soweit die Verbindung zu Russel.

Das östliche Patagonien, das mit seinen windgebeutelten Ebenen so wenig Abwechslung bietet, hat den jungen Hudson zum sorgfältigen Beobachter gemacht und zu jemandem, der anderen von seinen Beobachtungen erzählt. Hudson erzählt ruhig und doch begeistert, er lässt Leser an seinen Empfindungen teilhaben und vermittelt zugleich Wissen. Hudson wurde in Patagonien zu einem frühen und hervorragenden Vertreter des Nature Writing.

Geboren 1841 in Argentinien als Sohn eines britischen Einwandererpaars, begeisterte sich William Henry schon als Kind für die Flora und Fauna seiner Umgebung. Sein Interesse galt später vor allem der Ornithologie. Er verfasste Werke über die Vögel Patagoniens und auch Großbritanniens, denn mit 33 Jahren zog er ins Land seiner Eltern zurück.

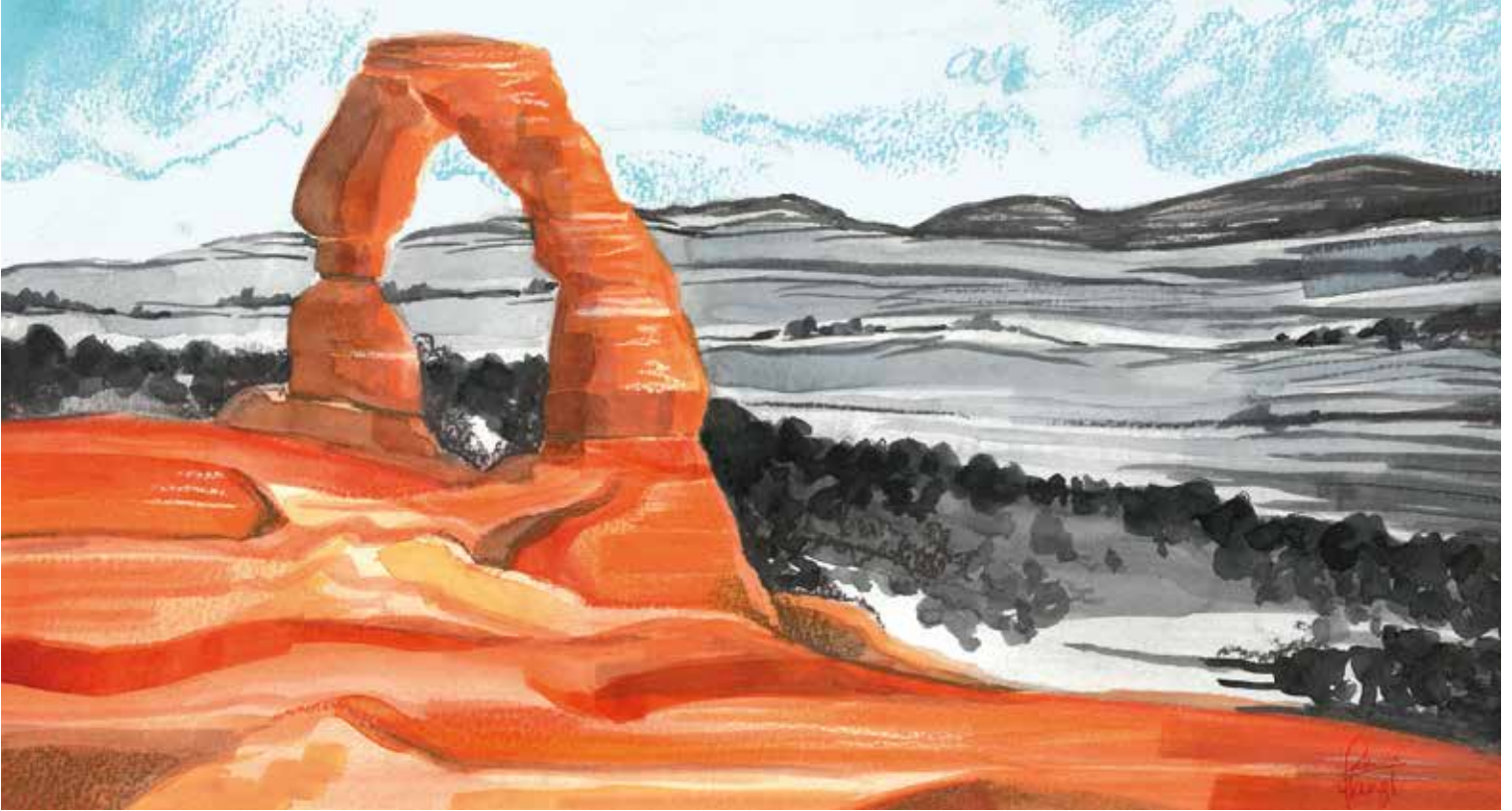
Neben der Natur beobachtete W.H. Hudson im abgelegenen und damals noch gesetzlosen Patagonien auch die Menschen genau. Die menschlichen Schicksale sind es denn auch, die den Rahmen für sein „Nature Writing“ bilden und Lesern so nahe gehen. Hudson erlebte die meist raue, nur manchmal poetische Welt der Gauchos und kam mit Vertretern heute ausgestorbener Völker in Berührung. Er war offen für Naturerfahrungen, die er auch in übergroßem Ausmaß erleben durfte. Er lernte die Gesänge der Vögel kennen und lieben, sah aber auch, wie die Einwanderer begannen, zum Wohl einer Zivilisation, die diesen Namen nicht immer verdiente, die Natur nachhaltig durcheinander zu bringen.

Im Gegensatz zum Bilderschaun brauchen Texte mehr Aufmerksamkeit, Energie und Phantasie. Hudson belohnt Leser dafür mit wunderbaren Bildern im Kopf. Versuchen Sie es mit „Müßige Tage in Patagonien“.

„Man kann immerfort zu lernen versuchen, wie Hudson seine Wirkungen erzielt und wird es nie wissen. Er schreibt seine Worte nieder, wie der liebe Gott das grüne Gras wachsen lässt...“
bemerkte kein Geringerer als Joseph Conrad.

Mehr Harmonie im Miteinander von Organismus und Umgebung ist wünschenswert, die Rückkehr zu einer archaischen Gesellschaft wohl nicht. Trotzdem tut es gut, in Gedanken den Zurück-zur-Natur-Geschichten nachzuhängen.

„Was für ein Genuss in diesen Tagen der Enge, in eine solche Sprache einzutauchen“, beschreibt Insa Wilke Hudson in „Endlich Patagonien!“ (zeit.de)



Arches National Park

Illustration: Johanna Stangl, Ortweinschule

Park Ranger: Geliebte Beschützer der größten Schätze Amerikas

/// LINDA BENNETT (ÜBERSETZUNG: MARKUS BLANK)

Werden Amerikaner nach ihrem Traumberuf gefragt, antworten viele, dass sie gerne Park Ranger wären. In unzähligen Umfragen steht diese Karriere ganz oben auf der Liste. Was macht diesen Beruf so beliebt? Sicherlich ist es sehr eng mit der Liebe der Amerikaner zu ihren Nationalparks verflochten. Wie wurden die Park Ranger zu solchen Ikonen? Jeder kann den charakteristischen „Ranger Hut“ und die grau-grüne Uniform wiedererkennen. Außerdem wurden Ranger oft in Zeichentrickfilmen und Kinderbüchern dargestellt.

Die Karriere der Park Ranger entwickelte sich mit der Nationalparkbewegung, die vor 150 Jahren (1872) mit der Gründung des ersten Nationalparks der Welt, Yellowstone, begann. Der Beruf änderte sich allmählich, nachdem der US-Kongress den National Park Service (NPS) geschaffen hatte und neue Arten von Parks in das System aufgenommen wurden. Einhundertfünfzig Jahre später begrüßen die Ranger Besucher an den Toren nationaler Meeresküsten, Stadtparks und historischer Stätten sowie epischer Nationalparks und Wildnisgebieten in Alaska. Ranger heutzutage teilen die gleiche Leidenschaft wie ihre Vorgänger, um die wertvollsten Orte der Nation zu schützen und Besucher dazu

zu inspirieren, deren Unterstützer zu werden.

Der Schutz des Yellowstone Nationalparks war in den Anfangsjahren des Parks nicht im Sinne der Wilderer, Bergleute und Souvenirsammler. Dieses Wunderland der Geysire und der reichen Tierwelt zog viele an, die versuchten, es auszubeuten. Harry Yount, gekleidet in Wildleder und mit zerlumpletem Hut, wurde von der US-Regierung angeheuert, um den Park zu schützen. Dieser schroffe Bergmensch gilt als der erste Park Ranger. Die Verteidigung der Wildnis von Yellowstone erwies sich jedoch als zu schwierig für einen einzelnen Mann. So wurde die US-Kavallerie ausgesandt, um Yellowstones Ressourcen zu schützen. Diese afroamerikanischen „Buffalo soldiers“, wie sie von den amerikanischen Ureinwohnern genannt wurden, waren Ende des 19. Jahrhunderts im Yellowstone und anderen Nationalparks stationiert. Die grün-graue Uniform, die die Park Ranger heute tragen, erinnert an die Wurzeln in der Armee.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden mehrere neue Nationalparks ausgewiesen, darunter Mount Rainier, Crater Lake und Sequoia sowie King´s Canyon. Zivile Ranger begannen, Seite an Seite mit den Soldaten zu arbeiten. Sie waren zähe Typen, die in der Wildnis lebten, sich gegen Bären und andere Raubtiere verteidigten und Jäger und Plünderer verhafteten.

Ranger mussten selbstständig sein und Outdoor-Fähigkeiten besitzen. Sie wussten, wie man eine Axt schmiedet, mit einem Feuerstein Feuer macht und einen Kompass benutzt. Es war leicht, das Leben der Ranger zu romantisieren.

In Wirklichkeit waren Ranger schlecht bezahlt, lebten in heruntergekommenen Hütten und hatten wenig Ausbildung. Sie mühten sich ab, um Viehzüchter und Holzfäller zu überlisten, die die Parks besser kannten als sie. Sie patrouillierten Hunderte von Hektar zu Fuß und zu Pferd. Darüber hinaus wurden die Parks ohne standardisierte Richtlinien chaotisch verwaltet. Die Direktoren der Parks waren niemandem verantwortlich und konnten ihre Parks so verwalten, wie sie es für richtig hielten. Vetternwirtschaft und Korruption waren daher weit verbreitet. Die Parks kamen herunter und die Moral der Ranger war niedrig.

Um diese Herausforderungen anzugehen, wurde 1916 die neue Behörde „National Park Service“ vom US-Kongress gegründet. Sie erhielt die Aufgabe, die Nationalparks zu erhalten und zu schützen und den Besuchern das Vergnügen zu ermöglichen. Der erste Direktor des „Service“, Stephen Mather, beaufsichtigte die Entwicklung des Nationalparksystems. Er interessierte sich persönlich für die Verbesserung des Ranger-Truppe, über-



Yellowstone National Park – Illustration: Johanna Stangl, Ortweinschule



Ranger Hut – Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule

wachte die Professionalisierung der Karriere und verbesserte die Arbeits- und Lebensbedingungen. Mather sah den Ranger als Botschafter der Parks. Sie sollten den Besuchern mit einem einladenden Lächeln dienen, ihnen helfen, die Wunder des Parks zu erkunden, nach ihnen zu suchen, wenn sie sich verirrt hatten, ihre Fahrzeuge zu reparieren und alles andere zu tun, was getan werden musste. Die wichtigste Rolle der Ranger bestand jedoch darin, Gesetze durchzusetzen und die Parkressourcen zu schützen.

Viele sind heute überrascht, dass Park Ranger auch in historischen Häusern, Nationaldenkmälern und historischen Schlachtfeldern arbeiten. Der Schutz des kulturellen Erbes wurde jedoch in die NPS-Mission aufgenommen. Diese Einheiten wurden in den 1930er Jahren zum Nationalparksystem hinzugefügt. Viele dieser Orte befinden sich im Osten der USA. Ranger an diesen Orten haben Abschlüsse in Geschichte und in der Verwaltung kultureller Ressourcen. Sie sind versiert, über herausfordernde Themen in der Geschichte der Nation wie Sklaverei, Bürgerrechte und Krieg zu sprechen. Viele Ranger bieten lebendige Geschichtsprogramme an und sind dabei in Gewänder der damaligen Zeit gekleidet, um den Besuchern überzeugende Berichte aus „erster Hand“ zu geben.

Der Rangerberuf entwickelte sich in den 1960er und 70er Jahren weiter und wurde immer spezialisierter. Als immer mehr Besucher in die Parks strömten, wurde deutlich, dass separate Ranger für Polizeiaufgaben *Law Enforcement* erforderlich waren. Darüber hinaus wurden Rangeraufgaben, wie die Verwaltung natürlicher und kultureller Ressourcen, die Gebührenerhebung und die Konzessionsverwaltung in Jobs für andere Mitarbeiter aufgeteilt.

Obwohl die *Law Enforcement Ranger* immer noch Waffen tragen, tun dies die *Interpretive Ranger* nicht. Sie benutzen Worte, um die Parks zu schützen. Diese Ranger sind Geschichtenerzähler und Interpreten der Geheimnisse der Natur. Sie können Emotionen wecken und Besucher dazu inspirieren, Unterstützer der Nationalparks zu werden. *Interpretive Ranger* informieren die Besucher

auch über wichtige Parkbotschaften wie „hinterlasse keine Spuren“, Sicherheit und Sperrungen von Wegen.

Der Beruf des *Interpretive Rangers* erfordert eine umfassende Ausbildung in einer Vielzahl von Techniken, die bei geführten Wanderungen, Programmen und persönlichen Besucherbegegnungen eingesetzt werden, sowie für die Erstellung von Veröffentlichungen und Social-Media-Beiträgen. Ranger bieten auch Programme an, um junge Besucher zu bilden und ihnen Verantwortung beizubringen. Junior-Ranger-Programme bieten Kindern die Möglichkeit, durch unterhaltende Aktivitäten mehr über den Park zu erfahren und sich ein Abzeichen zu verdienen, das dem Abzeichen der Ranger ähnelt. Es gibt auch ein Web Ranger-Programm für diejenigen, die keinen Park besuchen können. Auch viele Erwachsene schätzen diese Programme.

Interpretive Ranger geben auch Schulprogramme über Geschichte und Umweltbildung. Viele schreiben gemeinsam mit den Lehrern einen Lehrplan, der Informationen über Parks enthält. Oft besuchen Klassen den Park für ein weiteres Ranger-Programm, um es live zu erleben, was sie vorher in der Schule gelernt haben. In einigen Parks bieten Ranger Fernunterrichtsprogramme für Schüler an, die den Park nicht besuchen können.

Obwohl der Job glamourös erscheint, müssen dafür oft Opfer gebracht werden. Der Weg zum Ranger ist für die meisten ziemlich lang und es braucht Ausdauer, um einen Vollzeitjob zu finden. Viele Ranger beginnen ihre Karriere als Freiwillige oder Praktikanten und arbeiten dann mehrere Jahre als befristete Mitarbeiter ohne Sozialleistungen. Darüber hinaus ist die Arbeit in einem abgelegenen Park, der Stunden von einer Gemeinde oder von Dienstleistungen entfernt ist, mit schlechtem Wi-Fi- und Handy-Service nicht jedermanns Sache. Die jüngsten Waldbrände haben auch die Häuser der Ranger in den Parks bedroht. Außerdem kann die Arbeit selbst herausfordernd sein. Große Nationalparks wie Arches und der Grand Canyon sind überfüllt, während der Personalstand gering bleibt. Wenn Spannungen auf-

flammen, sind Ranger da, um die Gemüter zu beruhigen und Konflikte zu lösen. Zusätzlich zu ihren regulären Aufgaben sind Ranger 24 Stunden am Tag in Bereitschaft, um Brände zu bekämpfen, Besucher zu retten und andere Notfälle zu bewältigen.

Trotz der Herausforderungen wissen die Ranger, dass sie sich glücklich schätzen können, ihre Jobs zu haben. Eine offene Stelle kann Tausende von Bewerbern haben. Es ist wirklich wunderbar, „mit Sonnenuntergängen bezahlt zu werden“, und sie haben das Privileg, an den schönsten, unberührtesten und bedeutungsvollsten Orten zu leben und das zu tun, was sie lieben. Viele Ranger arbeiten im Laufe ihrer Karriere in einem Dutzend verschiedener Parks. Kein Wunder, dass viele Menschen gerne in ihrer Haut stecken würden.

Harry Yount und die Buffalo Soldiers wären erstaunt, wenn sie die Reichweite des Nationalparksystems und die Millionen von Besuchern in den Parks sehen könnten, die sie einst patrouillierten. Sie wären stolz zu sehen, dass Ranger immer noch den Ranger Hut tragen, den sie vor all den Jahren trugen. Obwohl die Jobs von Rangern heute viel komplexer sind, bluten sie immer noch „grün und grau“ und tragen die gleiche Leidenschaft für den Schutz von Parks. Indem sie Besucher dazu inspirieren, sich um die Parks zu kümmern und Unterstützer zu werden, stellen die Ranger sicher, dass die Nationalparks für zukünftige Generationen bestehen bleiben.

Info

Linda Bennett arbeitet als Spezialistin für internationale Zusammenarbeit in der Zentrale des National Park Service in Washington D.C. im Büro für internationale Angelegenheiten. Sie ist Programm Manager für Europa und koordiniert auch das Internationale Freiwilligen Programm. Linda hat in 6 Nationalparks gearbeitet, darunter auch im Canyonlands National Park in Utah.



Andreas Hollinger versucht immer wieder mit neuen Medien kreative Vertriebskanäle zu finden. Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule

Unübliche Vertriebswege im Nationalpark Gesäuse

 ANDREAS HOLLINGER

Marketing bedeutet zumeist, ein vorhandenes Budget für Öffentlichkeitsarbeit so effizient und zielgruppenorientiert wie möglich einzusetzen. Was aber, wenn kein Geld oder nur sehr beschränkt Mittel zur Verfügung stehen?

„Wir sind keine reiche Braut, aber wir sind eine besonders schöne Braut“, mit diesen Worten hat der ehemalige Geschäftsführer des Tourismusverbandes Gesäuse, David Osebik, oft seinen Verband beschrieben. Worte, die auch die Situation im Nationalpark Gesäuse – wie ich meine – sehr gut darstellen. Und ganz nach diesem Motto verfolge ich seit vielen Jahren eine Strategie des Guerilla-Marketings. Über den Nationalpark Gesäuse wird man keine seitenfüllenden kostenpflichtigen Inserate in Hochglanzmagazinen finden, keine ausfinanzierten Fernsehbeiträge oder kommerzielle Radioformate. Der Nationalpark Gesäuse informiert viel unaufgeregter, oftmals fernab

vom Mainstream. Vor zehn Jahren begannen wir mit der Sendereihe „Das Nationalparkradio“ auf Radio Freequenns. Seither sind wir jeden Mittwoch von 18:00 bis 19:00 Uhr zwischen Radstadt und Gstatteboden auf drei Frequenzen on Air und natürlich auch im Internet empfangbar. Nicht ganz so lange ist es her, als wir auch die sozialen Medien für uns entdeckten. „Macht das denn Sinn für einen Nationalpark?“, wurden wir anfangs oft gefragt. Heute sind es rund 75.000 Fans auf Facebook, die unsere täglichen Beiträge schätzen, auf Instagram rund 4.000. Seit diesem Jahr versuchen wir uns auch auf Tik Tok. Eine Plattform, die vor allem sehr junge Menschen anspricht. Unglaublich schnell geschnitten müssen dort Videobeiträge sein – unterhaltsam – nicht belehrend. Eine Herausforderung, hier auch Inhalte zu vermitteln. Wir denken aber, dass sich die Mühe lohnt. Sehr vereinfacht wollen wir Zusammenhänge in der Natur erklären und so einen niederschweligen Einstieg zu unseren Themen schaffen.

Und die klassischen Medien? Print, Hörfunk und Fernsehen? Hier verfolgen wir eine sehr konservative Strategie. Wir betreuen Journalist:innen und Kamerateams persönlich und oft über viele Tage bei deren Recherche und vor Ort im Gelände. Wir vermitteln Inhalte und freuen uns über eine ungeschminkte Berichterstattung. Oftmals kommen dabei auch kritische Fragen und Sichtweisen zu Tage, damit haben wir überhaupt kein Problem. Ich denke, genau das ist der Grund, warum es so viel über uns zu lesen, hören und zu sehen gibt. Auch ohne große Medienbudgets. Wir wirken bodenständig und authentisch, begeistert und begeisternd. Große Tourismusdestinationen beneiden uns oft um unsere Medienpräsenz. Wie gesagt: „Wir sind keine reiche Braut, aber wir sind eine besonders schöne Braut“ und darauf darf eine gesamte Region stolz sein!

Gesäuse vs. Yosemite
Bilder: Martin Hartmann



Yosemite und Gesäuse – ein in Stein gehauener Schatz

 MARTIN HARTMANN

Das älteste Naturschutzgebiet der USA (Teile des heutigen Yosemite Nationalparks wurden bereits 1864 unter Schutz gestellt) und der jüngste Nationalpark Österreichs haben ein gemeinsames „Markenzeichen“: die unverwechselbare Szenerie einer einzigartigen Gebirgslandschaft!

Als ich vor vielen Jahren zum ersten Mal den Yosemite Nationalpark besuchen konnte, brannte ich vor Ungeduld darauf, endlich die weltberühmte Aussicht auf das Tal des Merced River und die umgebende atemberaubende Berglandschaft mit eigenen Augen zu betrachten – und zu fotografieren. Unzählige Male davor studierte ich die ikonischen Aufnahmen Ansel Adams, wie etwa „*Clearing Winterstorm*“ und konnte es kaum erwarten, an diesem Tag die letzten Kilometer zum Aussichtspunkt am Ende des Wawona-Tunnels zurückzulegen. Und auch wenn an diesem Tag das Wetter viel zu „perfekt“ für dramatische Aufnahmen war – als ich nach eineinhalb Kilometern düsterer Tunnelfahrt wieder in das strahlend-gleißende Tageslicht eintauchte und sich vor mir gleichsam „der

heilige Gral“ der Nationalpark-Philosophie erstreckte, begriff ich im selben Moment, weshalb dieser Platz solch eine Anziehungskraft verströmte. Vor mir breitete sich das Yosemite Valley in seiner ganzen Schönheit aus, dichte Wälder wechselten mit dramatischen Wasserfällen, und der Ausblick umgab einen mit dem Gefühl, in einer eigenen Welt angekommen zu sein. Die Landschaft des Tales ist überwältigend, und die Natur ist hier, inmitten der monolithischen Granitfelsen, auf eine Art und Weise präsent, die es nur allzu verständlich macht, weshalb sich an dieser Stelle erstmals der Begriff von ursprünglicher Wildnis als „Nationalheiligtum Amerikas“ manifestiert hat. Es sind die natürlichen Schätze des Landes, seine Berge, Flüsse und Bäume, die inmitten eines „*public park or pleasuring ground for the benefit and enjoyment of the people*“ für alle Zeiten bewahrt werden sollen.

Nähert man sich nun von Admont kommend her dem Gesäuseeingang, so kann man sich dem Eindruck nicht erwehren, es hier mit einer ähnlich ikonographischen Landschaft zu tun zu haben. Auch hier flankieren mächtige, steil aufragende Felswän-

de das in die Enge gepresste Tal, auch hier verläuft ein bedeutsamer Fluss, mal wild tosend, dann wieder etwas friedlicher, eingefasst von Schotterbänken und schmalen Auwäldern und im gleichen Maße umgibt ein schier undurchdringlicher Wald die Flanken der Berghänge bis weit hinauf in die steilsten Kare.

Zwei Ansichten, zwei unterschiedliche Landschaften und doch eine einzigartige, auffällige Analogie. Beiden Gebieten liegt der gleiche Gedanke zugrunde: das bewusste Hintanstellen menschlicher Nutzungsansprüche zugunsten natürlicher Abläufe und Prozesse, das Zulassen echter Wildnis ohne Bewertung in „gut“ und „schlecht“, und der Rückzug des Menschen auf die Rollen des stillen Betrachters und Entdeckers einer einzigartigen Natur.

Mag sein, dass zukünftige Historiker die Einrichtung von Nationalparks als Amerikas wichtigsten Beitrag zur Weltkultur bezeichnen werden – mit dem Nationalpark Gesäuse und den fünf weiteren österreichischen Nationalparks wurden jedenfalls dieser Idee ein paar ganz besondere Schmuckstücke hinzugefügt.



Maria Sibylla Merian, 1679
Illustration: Anouk Pirker, Ortweinschule

Merians Synthese von Kunst und Wissenschaft

 ALEXANDER MARINGER

Maria Sibylla Merian erlangte als Naturforscherin und Künstlerin großes Ansehen. Im 17. Jahrhundert eine außergewöhnliche Leistung, die bis heute in ihren Werken Nachhall findet. Sie machte sich als Schmetterlingsforscherin einen Namen und eröffnete die Fachrichtung der Ökologie.

Der Basler Kupferstecher Matthäus Merian ist 1948 zum Namensgeber eines Reisemagazins erkoren worden. Der Schweizer Künstler gab im 17. Jahrhundert Landkarten und Städteansichten heraus, übernahm in Frankfurt ein Verlagshaus von seinem Schwiegervater und wurde angesehener Bürger der Stadt. Seine Tochter aus zweiter Ehe, Maria Sibylla Merian, wurde 1647 geboren. Der Vater verstarb kurz nach ihrer Geburt und in das Leben der Familie trat der Stief-

vater Jacob Marrel, der als Blumenmaler und Kunsthändler aktiv war.

Maria Sibylla Merian wurde in einer Zeit geboren, in der Frauen lediglich in Hauswirtschaft ausgebildet wurden. Den traditionellen Ansichten ihrer Mutter zum Trotz wurde ihre offenkundige künstlerische Begabung von Marrel gefördert, der sie persönlich ausbildete oder dies einem seiner Kunstschüler anvertraute. Schon mit 11 Jahren stellte Merian selbst Kupferstiche her.

Bereits in ihrer Jugend begann Merian Seidenraupen zu züchten. Sie interessierte sich für die Entwicklung dieser Insekten – Metamorphose genannt – und dehnte ihre Beobachtungen auf andere Falterarten aus und zeichnete diese Tiere auch. Damals steckte die Insektenkunde noch in den Kinderschuhen und man nahm vielfach an, dass sich die als „unwürdige Tiere“ bezeichneten Raupen aus schmutziger oder faulender

Materie spontan entwickelten. Erst 1668 konnte der italienische Arzt Francesco Redi diese Annahme, die seit der Antike existierte, schlüssig widerlegen. Als Forscherin begab sich Merian somit auf ein umstrittenes Fachgebiet, das – durch religiöse Überzeugungen überlagert – viel Sprengkraft barg. Die junge Wissenschaftlerin brachte aber Zeit ihres Lebens neben den biologischen Details auch religiöse Ehrfurcht und einen künstlerischen Zugang in ihre Bilder mit ein.

Johann Andreas Graff kam nach Frankfurt, um seine Ausbildung als Maler bei Meister Marrel zu vollenden. 1665 heiratete er die um 11 Jahre jüngere Maria Sibylla Merian und übersiedelte mit ihr fünf Jahre später in seine Geburtsstadt Nürnberg. Dort musste seine Ehefrau zwar zum Familieneinkommen beitragen, durfte aber laut der Nürnberger Gewerbeordnung als Frau keine Ölgemälde



*Guavenzweig aus dem Buch Metamorphosis insectorum Surinamensium.
Mit diesem Bild kam die Vogelspinne zu ihrem Namen.
Bild: Maria Sibylla Merian, gemeinfrei*



*Die damals noch exotische Banane, die erst seit dem 16. Jahrhundert
in Südamerika angebaut wurde, aus demselben Buch.
Bild: Maria Sibylla Merian, gemeinfrei*

anfertigen. So konnte sie nur kleinere Auftragsarbeiten, etwa auch Stickereien, annehmen und bildete andere Frauen aus. Aus der Ehe stammten die beiden Töchter Johanna Helena und Dorothea Maria.

In Nürnberg entwickelte Merian ihre künstlerische Technik weiter. In ihren Stillleben verband sie Biologie mit Kunst und Botanik mit Insektenkunde. Sie begann, die beobachteten Insekten bildlich in einen Kontext mit den Futter- und Nektarpflanzen zu stellen. Eine Besonderheit, die ihre Werke auszeichnet und unverkennbar macht. Heute ist dieses grundlegende Prinzip als „Ökologie“ bekannt.

Merian veröffentlichte 1679 und 1683 zwei Bände ihres Buches „Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blummennahrung“, in der sie die Komposition von Pflanze und Insekt erfolgreich anwandte. Sie gab darin ihre eigenen Beobachtungen der Schmetterlings-Metamorphose wieder und stieß dabei auf großes wissenschaftliches Interesse. Sie schrieb ihre Texte jedoch auf Deutsch und nicht in der Wissenschaftssprache Latein, die nur auf Universitäten gelehrt wurde, zu denen sie als Frau keinen Zugang hatte. So blieb ihr doch ein Teil der Anerkennung aus der höhergestellten Männerwelt verwehrt.

Mit ihrer Ehe wohl unzufrieden, verbrachte sie zunächst einige Zeit bei ihrer Mutter und übersiedelte mit 38 Jahren nach Friesland

in eine Gemeinde der Labadisten, in der ihr Halbbruder Casper bereits lebte. Die protestantische Sekte lebte fromm und folgte einem klösterlichen Lebensideal. Die etwa 350 Mitglieder bewohnten Schloss Walta-State, das drei Schwestern des Gouverneurs von Surinam gehörte. Dabei fällt auf, dass die mit Johann Graff geschlossene Ehe von den Labadisten nicht anerkannt wurde, ihr Ehemann in der Glaubensgemeinschaft nicht seiner Frau gleichgestellt wurde und Merian den Namen ihres Ehemannes wieder ablegte. Es ist also naheliegend, dass Merian nach einer Zäsur in ihrem Leben trachtete und sich bewusst von ihrem Ehemann distanzierte. 1692 wurde die Ehe schließlich geschieden.

Angesehene Bürgerin

Vor der Scheidung hatte Merian die Gemeinschaft bereits verlassen und lebte in Amsterdam. In den Niederlanden war es Frauen damals erlaubt Geschäfte zu machen und so konnte sie ihr Einkommen leichter erwirtschaften. Als anerkannte Persönlichkeit hatte sie nun Zugang zu Naturalienkabinetten, Gewächshäusern und Orangerien reicher Bürger und malte dort exotische Blumen, Vögel und Insekten.

Bereits auf Schloss Walta-State hatte Merian Schmetterlingssammlungen aus der niederländischen Kolonie Surinam studiert. Sie folgte ihrer Leidenschaft, auch exotische Schmetterlinge zu erforschen und fasst den

Entschluss, nach Surinam zu reisen. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass sie während ihrer Ausbildung nie die Gelegenheit hatte, eine Gesellenreise anzutreten, wie das für männliche Maler vorgesehen war.

Die Seereise von Merian selbst ist nicht überliefert. Es ist aber aus anderen Quellen bekannt, dass die etwa dreimonatige Überfahrt auf einem Handelsschiff für sie sehr strapaziös gewesen sein muss. Sich nur in Begleitung ihrer jüngeren Tochter der Reise zu stellen, in dem feucht-heißen Klima zu arbeiten und dabei von Indigene geführt zu werden, sorgte für Aufsehen in Europa. Im Zeichen der Aufklärung brachte ihr das überwiegend Respekt und Bewunderung ein.

Mit 54 Jahren erkrankte Merian an Malaria und war den Anstrengungen in Surinam nicht mehr gewachsen. 1701 kehrte sie nach Amsterdam zurück. Die mitgebrachten Präparate exotischer Tiere und Pflanzen wurden von der Stadt ausgestellt und konnten von den Bürgerinnen und Bürgern bestaunt werden.

Vier Jahre später veröffentlichte sie ihr Hauptwerk: „Metamorphosis insectorum Surinamensium“. Dieses Buch zeichnet nicht nur die hervorragende künstlerische Qualität aus, sondern auch der wissenschaftliche Zugang. Neben der bewährten Abbildung von Insekten mit ihren Futterpflanzen, beschreibt sie etwa auch, wie Indigene sie in der traditionellen Medizin einsetzen. Dass

in dem umfangreichen Werk nicht alle Käfer und Früchte korrekt dargestellt sind, sieht man ihr nach – das Wissen ihrer Zeit war begrenzt.

Bis zu ihrem Tod 1717 betrieb sie mit Tochter Dorothea ein Unternehmen, das ihre Drucke und Malereien herstellte und verkaufte. Mutter und Tochter kolorierten gemeinsam die Bücher, die aber aufgrund des hohen Preises keinen großen Absatz erzielen konnten. Viele in der Zeit entstandenen Bilder sind Gemeinschaftswerke, in denen Dorothea den Stil ihrer Mutter perfekt übernommen hat.

Ein unschätzbare Nachlass

Russlands Zar Peter der Große war von dem Farbenreichtum und der Detailtreue der Aquarelle so begeistert, dass er kurz vor Merians Tod 43 davon für seine Kunstsammlung kaufte. Sie sind heute noch in St. Petersburg zu sehen. Auch die Schmetterlingssammlungen, viele Kunstwerke und Präparate sind heute noch erhalten und zugänglich.

Die künstlerische Güte von Merian mag unterstreichen, dass die von ihr handkolorierte Erstausgabe von „*Metamorphosis insectorum Surinamensium*“ heute als Kleinod von Bibliotheken gilt, und dass alle weiteren im 18. Jahrhundert veröffentlichten Ausgaben trotz Einsatz der originalen Kupfer-Druckplatten nicht mehr die zuvor gesehene Qualität erreichten.

Noch vor Merians Tod wurde ihre künstlerische Bildgestaltung der Tafeln, die zu jeder Artbeschreibung gehörten, von einer systematischeren Abbildungsnorm abgelöst. Ihr Zeitgenosse Carl von Linné zum Beispiel setzte auf Bildtafeln, die nur eine Art zeigten. In dieser Ausführung erleichterte das die Gestaltung und den Umgang mit den vielen tausenden Arten, die der Wissenschaft nun bekannt waren. Doch die systematische Einteilung in Tag- und Nachtfalter übernahm Linné von Merian. Auch die Namensgebung in der Familie der Vogelspinnen geht auf Merian zurück, die 1705 einen Stich anfertigte, in dem eine Spinne aus Surinam über einen toten Kolibri krabbelt.

Der 1749 geborene Johann Wolfgang Goethe äußert sich noch in Bewunderung über Maria Sibylla Merian, bis ihre Arbeiten – durch neuere Erkenntnisse überholt – für längere Zeit in Vergessenheit gerieten. Ihr wissenschaftlicher Leitgedanke lebt in dem deutschen Forschungsschiff „*Maria S. Merian*“ weiter, das 2004 vom Stapel gelassen wurde. Es wird in der Polar- und Ozeanforschung eingesetzt. Ihr Erbe wird heute vor allem in den Heimatstädten Merians hochgehalten. Heuer, zum 375. Geburtstag Merians, widmet auch eine umfangreiche österreichische Ausstellung der Kulturinitiative Gmünd in Kärnten erstmals dieser großartigen Frau eine Ausstellung.



Der heimische Schlehdorn mit seinen Besuchern, darunter der Schwalmenschwanz mit seiner Futterpflanze.

Bild oben: Maria Sibylla Merian, gemeinfrei

Bild unten – Illustration: Linda Petautschnig, Ortweinschule



Leidenschaft für Natur

Sie beeinflussen unser Denken, sie prägen unsere Sicht der Dinge und sie inspirieren uns bis heute. Eine Spurensuche durch die Jahrhunderte fördert klingende Namen zutage. Diese Menschen haben die Schönheit in der Natur für sich entdeckt und ihre Begeisterung in berühmten Werken hinterlassen.



Mobilität im Nationalpark Gesäuse – Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule

Von A (wie Admont) nach B (wie Bergsteigerdorf Johnsbach)

HERBERT WÖLGER

Naturbelassen fortbewegen, ohne Räder, mit jener Geschwindigkeit, die die Evolution für Menschen vorgesehen hat. So sähe die nationalparkkonformste Fortbewegung aus. Aber: Tempo ist verführerisch! Wir unterliegen alle dieser Verführung. Und wir sind abhängig von erhöhter Geschwindigkeit, weil diese mehr ermöglicht und wir diese Ermöglichung als Grundlage für unsere Ökonomie und unser Freizeitverhalten auserkoren haben.

Unter Mobilität verstehen wir heute Fortbewegung mit technischen Hilfsmitteln. Mobilität lieben wir, wenn wir sie brauchen (am Weg ins Gesäuse) und hassen sie, wenn sie stört (Fahrzeuginlärm, der unsere Ruhe trübt). Spätestens seit den 1970-ern ist uns auch bewusst, dass Mobilität mit hohem Flächenbedarf (Bodenversiegelung), unzumutbaren Belastungen für Anrainer, zigtausenden überfahrenen Tieren und einem langfristig nicht aufrecht zu erhaltendem Energiebedarf verbunden ist. Also was tun? Das Zusammenleben wird von Kompromissen bestimmt. Es gilt auch in der Mobilität einen Ausgleich zu finden.

Noch ist die **Autostraße** das Maß aller Dinge. Mit Geschwindigkeitsbegrenzungen und einem strikten Parkraummanagement ab 2023 werden im Nationalpark gerade Maßnahmen umgesetzt, die ein weiteres Wachstum des motorisierten Individualverkehrs in die Schranken weisen.

Durch den Nationalpark führt eine **Eisenbahnlinie**. Darauf verkehren hauptsächlich Güterzüge, denn der Personenverkehr wurde – mangels Auslastung? – stark reduziert. Das darf sich ändern! Wir hoffen, dass sich Nachfrage und Angebot wechselseitig entwickeln werden.

Auf der Straße entlang des Ennstals verkehren **Linienbusse**. Ein Mehr an Frequenz kann man sich immer wünschen, aber das ist wohl von der Auslastung abhängig. Die gute Nachricht ist jedenfalls, dass von Montag bis Freitag zwischen Admont und Hief-lau ein Zweistundentakt eingerichtet ist und Gstatteboden per Bahn und Bus täglich in ca. 4 Stunden vom Wiener Hauptbahnhof aus erreichbar ist! Die schlechte Nachricht: fürs Wochenende ist der Fahrplan ausgedünnt und das **Bergsteigerdorf Johnsbach** ist derzeit mit öffentlichen Linien gar nicht erreichbar!

Für individuelle Fahrten gibt 's das Gesäuse **Sammeltaxi**. Dieses Ruftaxi ist flexibel, hat aber den Nachteil, nicht immer verfügbar zu sein (nur im Sommer) und – mangels geringerer Förderquote – etwas mehr zu kosten.

Das Fazit zum Mobilitätsangebot: das Angebot wäre freilich da und dort zu verbessern. Nicht gut schaut es aus, will man ins Bergsteigerdorf Johnsbach. Andererseits: es gibt eine öffentliche Grundversorgung, die für ein naturnahes Erholungsgebiet abseits des Massenrummels gar nicht so schlecht ist.

Aus der Perspektive von Naturschutz und Tourismus wäre der Nationalpark idealerweise (fast) verkehrsfrei: ohne individuellen Durchzugsverkehr und ohne individuellen Gästeverkehr. Die Straßen wären Fußgängern, Radfahrern, Bussen und den Anrainern vorbehalten. Dieses Konzept wäre innovativ, bräuchte Mut und würde den Nationalpark Gesäuse für Besucher unglaublich attraktiv machen.



Partnernetzwerk

Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

Gesäuse Partner Netzwerk – quo vadis?!

 MARCO SCHIEFER

Einen Nationalpark und einen Naturpark zum Partner zu haben, das ist schon was. Was fürs Leben sozusagen. Das Netzwerk der Gesäuse Partner gibt es seit 2017. Die Idee dahinter besteht allerdings schon weit länger, denn das Netzwerk ist ein Zusammenschluss aus den 2006 gegründeten Nationalpark Partnern und den Spezialitäten Partnern des Natur- und Geoparks Steirische Eisenwurzen. Und die hatten von Anfang an zwei Dinge gemeinsam: den positiven Zukunftsgedanken und die gemeinsame Philosophie in Richtung natürliches Leben und Arbeiten. Da war der Zusammenschluss nur eine Frage der Zeit. Mittlerweile besteht das Netzwerk aus etwas mehr als 100 Partnern, die felsenfest hinter dem Gesäuse stehen. Und wie in jeder guten Beziehung kommt mit der Liebe (zur Region) auch die Verantwortung. Da muss man einander hüten und schützen. Nur so kann's funktionieren. Für unsere Gesäuse Partner gibt es daher eine

Liste an Kriterien, die zu erfüllen sind. Und eines wird dabei ganz großgeschrieben: die Wertschätzung – gegenüber der Region, ihren Menschen und ihrer grandiosen Natur. Unsere Partner können Sie querverteilt durch die ganze Region und durch alle Berufssparten finden, von Liezen bis Wildalpen, vom Imker bis zum Schmied. Erkennbar sind sie an den weißen Keramiktafeln mit dem Gesäuse Partner – Logo und natürlich an ihren erstklassigen Produkten und Dienstleistungen.

Nach den ersten erfolgreichen Jahren als gemeinsames Netzwerk stellte die Erweiterung der Tourismusregion nach Westen (Gemeinden Liezen, Lassing, Rottenmann, Gaishorn am See) 2021 eine erste Probe aufs Exempel dar. Wird sich die gute Stimmung der Gesäuse Partner auf die neue Region ausweiten lassen? Bereits wenige Wochen nach dem offiziellen Zuwachs der Region

gingen die ersten Anträge ein. Kreative Menschen aus dem „neuen“ Gesäuse – herzlich willkommen seid ihr!

Mehrmals jährlich treffen sich die Vertreter:innen von Natur- und Geopark Steirische Eisenwurzen, Nationalpark Gesäuse und Tourismusverband Gesäuse zum „Jour Fixe“, bei welchem die aktuell wichtigsten Themen und Aktivitäten im Partnernetzwerk besprochen werden. Im Zuge eines solchen Treffens wollten wir diskutieren und die Frage stellen **„Gesäuse Partner – quo vadis?!“**

„Interview“

Edeltraud, seitens des Tourismusverbandes; ihr seid ja im vergangenen Jahr deutlich gewachsen in Richtung Westen, neue Gemeinden kamen hinzu. Was bedeutet das für die Gesäuse Partner?

Ja, mit der steirischen Tourismusstrukturreform änderte sich auch für das touristische Gesäuse einiges. Wir haben mit Liezen, Lassing, Rottenmann und Gaishorn am See großen Zuwachs bekommen und freuen uns schon sehr, mit den neuen Gemeinden auch neue innovative und engagierte Betriebe und Personen kennen zu lernen, die möglicherweise auch Gesäuse Partner werden möchten.

Gibt es aktuell Anfragen aus den neuen Gesäuse-Gemeinden?

Ja, wir konnten bereits im Frühjahr 2022 zwei neue Partner begrüßen, die beide aus den neuen Tourismusgemeinden hinzu kamen. Das freut uns natürlich sehr, weil es für uns bedeutet, dass unsere unverwechselbare Gesäuse-Philosophie Früchte trägt und so auch in die „neue Region“ weitergetragen wird. Ganz aktuell gibt's Gespräche mit Interessent:innen, z.B. aus Rottenmann und wir sind schon gespannt, wen wir bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung als neue Gesichter vorstellen dürfen.

Das Prädikat „Gesäuse Partner“ wird also wahrgenommen in der Region?

Ja, auf jeden Fall. Die Gesäuse Partner haben natürlich eine wichtige Rolle als „Sprachrohre“ der Nationalpark- und Naturpark-Philosophie. Aber nicht nur das – auch für die Marke „Gesäuse“, also im weitesten Sinne für uns als Tourismusverband, sind die Partner sehr wichtig, denn sie stärken uns innerhalb und auch außerhalb der Region. Wir sind im Netzwerk ja die Hüter der Marke, sprich – wo Gesäuse drauf, da Gesäuse drin – und wir schätzen es sehr, dass wir auf den einzelnen Produkten oder Dienstleistungen mittransportiert werden.

Was glaubst du, wo geht die Reise hin?

Wichtig ist uns, dass unsere Region und ihre Menschen wertgeschätzt werden. Die Gesäuse



Gemeinsam im Boot

Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

Partner leben das vor – durch Vernetzung, gemeinsame Aktionen und Wertschätzung der Regionalität. Wünschenswert wäre für die Zukunft, dass die Vernetzung noch auf ein höheres Level gehoben wird. Die Zusammenarbeit in der Region unter den Partnern könnte noch intensiviert werden. Das Netzwerk kann hierfür die Bühne bereiten.

Elisabeth, du kennst noch die Zeiten vor dem Zusammenschluss der Netzwerke Naturpark- und Nationalparkpartner. Was hat sich deiner Meinung nach durch die Fusion am drastischsten geändert – positiv oder negativ?

Edeltraud hat ja gerade die Erweiterung der touristischen Region angesprochen. So ähnlich wie es heute mit den „neuen“ Tourismusgemeinden ist, war es vor dem Zusammenschluss der beiden Netzwerke ja auch innerhalb der Region – man kannte sich eigentlich nicht wirklich. „Drüben und hüben“, sozusagen. Also, was sich definitiv gebessert hat, ist der Zusammenhalt innerhalb der Re-

gion. Man nimmt die gesamte Region auch als Eines wahr, das bemerken wir ja auch an uns selbst. Auch für den Gast ist das wichtig, egal ob in den Naturpark- oder den Nationalparkgemeinden, der Gast ist **im Gesäuse** und soll das auch spüren. Dazu haben die Gesäuse Partner einen wirklich großen Beitrag geleistet. Ich glaube, die Partner können von sich selbst schon voller Stolz sagen, dass sie ein best-practice Beispiel in Sachen Regionalentwicklung sind.

Was wünschst du dir für die Zukunft des Netzwerks?

Ich freue mich über jeden neuen Partner, der oder die zusammen mit dem bestehenden Netzwerk und uns die Region bereichern möchte und aktiv gestaltet. Vor allem freue ich mich auf das Kennenlernen neuer Orte, neuer Personen und Betriebe. Ich finde es aber auch wichtig für die Zukunft, dass die Betriebe sich untereinander kennen und es auch wertschätzen, welche tolle Kolleg:innen sie innerhalb der Region haben!

Natur- und Geopark Steirische Eisenwurzten

Elisabeth Riegelthaler betreut beim Natur- und Geopark Steirische Eisenwurzten zusammen mit Geschäftsführer Oliver Gulas-Wöhri das Gesäuse Partner Netzwerk. Vor allem für die Gesäuse Partner im östlichen Teil der Gesäuse Region ist der Natur- und Geopark eine wichtige Anlaufstelle.

Tourismusverband Gesäuse

Edeltraud Platzer ist beim Tourismusverband Gesäuse die Hauptansprechperson für alle Agenden der Gesäuse Partner. Eng abgestimmt arbeitet sie mit den Kolleg:innen des Natur- und Geoparks und des Nationalparks an der positiven Weiterentwicklung des Partnernetzwerks. Vor allem für die Vermarktung der Gesäuse Partner, z.B. über Partnerprodukte, Website und Social Media, ist der Tourismusverband zuständig.

Nationalpark Gesäuse

Bis September 2022 zuständig für alle Anliegen der Partner, für die Abwicklung von Branchenstammtischen und Veranstaltungen, Erstkontakt für potentielle Partner und Anlaufstelle für alle Wünsche und Sorgen der Partner von Gesäuse Servietten bis Job Swapping ist Marco Schiefer vom Nationalpark Gesäuse, der dieses Interview führen durfte.



Fritz Stockreiter

Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule

Fritz Stockreiter

„Bildung ist für mich das Zentrum des Naturverständnisses und des Naturschutzes“

 PETRA STERL

In seiner Jugend war der Admonter Kalbling sein Hausberg, von dem Fritz Stockreiter zu seinem Elternhaus, neben dem Pichlmair Moor zwischen Frauenberg und Ardnig, hinunter winken konnte. Die Liebe zur Natur und der Wunsch, diese Begeisterung weiterzugeben und die Natur zu schützen, haben sein ganzes Leben geprägt: als Biologielehrer, in der Lehrer:innenfortbildung, bei unterschiedlichen Naturschutzorganisationen und bei der Berg- und Naturwacht. Nach der Gründung des Nationalpark Gesäuse hat Fritz auch an der 1. Rangerausbildung des Nationalparks teilgenommen.

Im Gseis: Fritz, warum wolltest du damals Nationalpark Ranger werden?

Fritz: Ich war damals in die Entstehung des Nationalparks involviert und wollte nicht nur mitreden, sondern mitwirken. Bildung ist für mich ein zentrales Element im Naturschutz; nur durch die Vermittlung meiner Begeisterung für die Natur kann ich andere

auch dafür begeistern und Verständnis für die Natur und den Naturschutz schaffen.

Fritz hat viele Jahre im Nationalpark Gesäuse als Ranger gearbeitet. Inzwischen ist er als Schuldirektor und Nationalpark Ranger pensioniert, aber für die Berg- und Naturwacht weiterhin als Landesleiter und Bildungskordinator tätig. Kürzlich wurde er für sein Lebenswerk mit dem Naturschutzpreis „Silberdistel“ ausgezeichnet. Im Zuge des Interviews denken wir beide gerne an vielen gemeinsamen Führungen mit Schulklassen und Tage beim Nationalpark Erlebniszentrum Weidendom zurück: an Wasserflohgeburten im Mikrotheater, an zuerst demotivierte Schüler:innen, die wir dann doch für die Kleinstlebewesen aus dem Tümpel begeistern konnten, und an nette Gespräche mit Besucher:innen des Weidendoms.

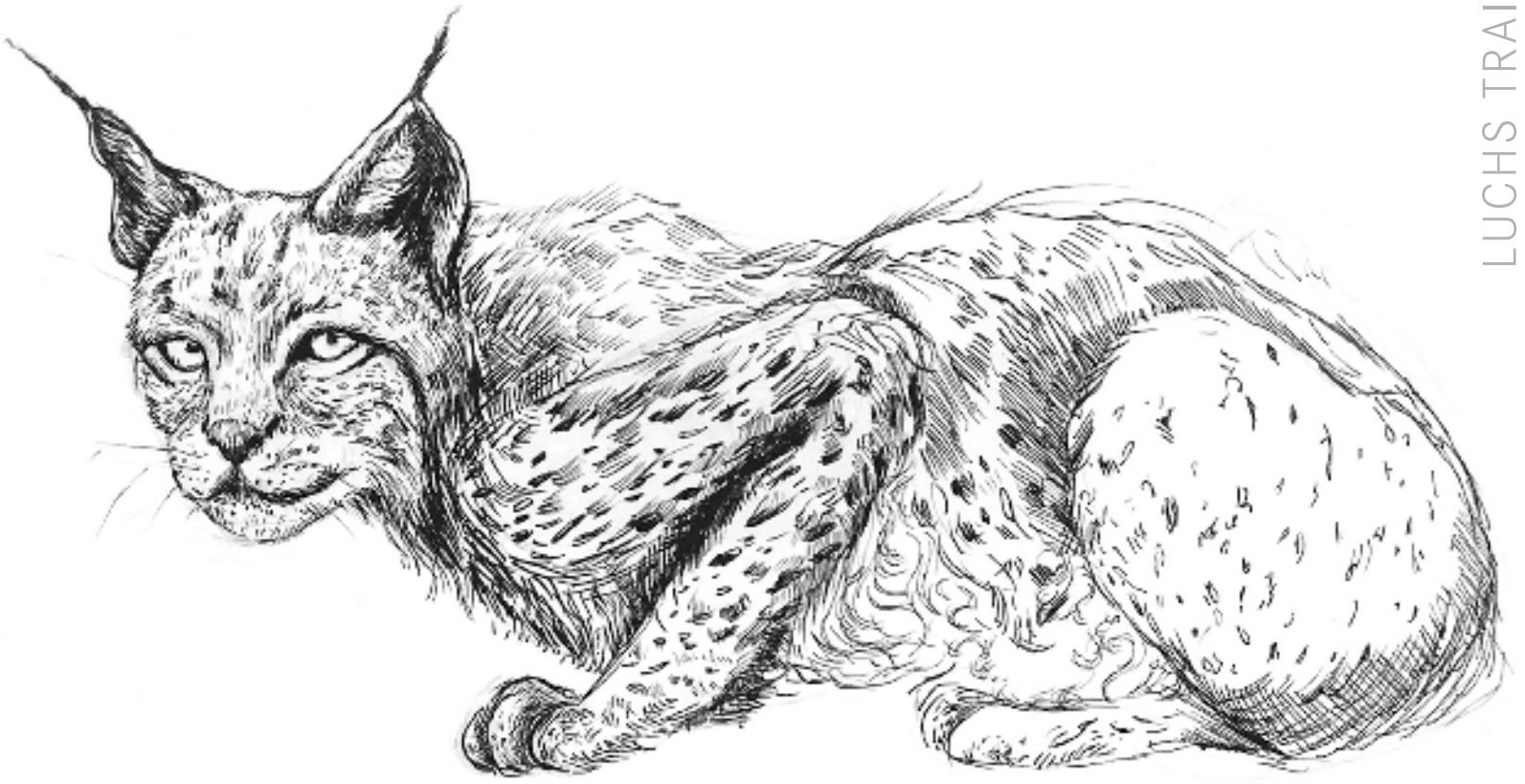
Im Gseis: Woher nimmst du deine Energie und was motiviert dich, dich immer weiter für den Naturschutz zu engagieren?

Fritz: Wenn die Natur das eigene Leben so sehr bereichert und einem so sehr am Herzen liegt, dann motiviert das einfach und gibt immer wieder Energie. Ich habe so viel Freude an der Natur, und diese Freude will ich weitergeben! Wenn ich mit Menschen in der Natur unterwegs bin, dann macht das Spaß und gibt mir auch immer wieder Kraft.

Im Gseis: Welchen Tipp hast du für junge Naturvermittler:innen?

Fritz: Die Liebe zur Natur möge für euch im Mittelpunkt stehen. Weckt bei den Teilnehmer:innen eurer Führungen den Wunsch, unsere Natur näher kennenzulernen und zu bewahren.

Im Gseis: Danke für das Gespräch!



Luchs

Illustration: Sonja Jaroschewski, Ortweinschule


 HERBERT WÖLGER

Zu Fuß gehen? Im beruflichen Alltag fehlt oft die Zeit dafür, bei Alltagsbeschäftigungen wie Einkaufen sind wir zu bequem, aber in der Freizeit gewinnt bewusstes Gehen wieder deutlich an Wert. Seien wir froh, wenn wir zwei gesunde Beine haben um damit zwar langsam, aber ungemein flexibel und in jedem Gelände mobil zu sein.

Gehen: für uns und für die Luchse

Der Luchs Trail verbindet! Er verbindet die Bundesländer Oberösterreich, Steiermark und Niederösterreich. Er verbindet die Bergsteigerdörfer Johnsbach und Lunz. Er verbindet zwei Nationalparks mit einem Wildnisgebiet und einem Naturpark. In erster Linie verbindet er aber Naturschutz und sanften Tourismus: „Luchs“ und „Trail“, bedrohte Tierart und Wandern.

Wir wollen Akzeptanz für die kleine Luchspopulation der Nördlichen Kalkalpen schaffen, indem wir darüber reden und das wunderbare Habitat der Luchse herzeigen. Einen Luchs wird kaum jemand sehen. Wer aber in seinem Lebensraum unterwegs ist, kann seine Anwesenheit spüren und dieses Tier damit mittelbar kennenlernen. Und – wie heißt es – wir schätzen nur, was wir kennen! Alles läuft besser, wenn es nicht bei Ideen bleibt, sondern Teil unserer Erfahrung wird. Wie wollen wir uns für Luchse einsetzen, wenn wir ihr Territorium nicht kennen und noch nie gespürt haben?

Weitwandern ist Gehen, weites und damit langes Gehen. Das tut dem Körper gut und lüftet den Geist aus. Beim Wandern und gerade beim Weitwandern verlassen wir unsere gewohnte Welt, frischen unsere Gedanken auf, erleben andere Perspektiven. Nach 220 Kilometer am Luchs Trail verändert sich unser Blick auf die Natur. Vielleicht rücken wir auch einige Zentimeter von alten Standpunkten ab?

Am fünften Etappenort des Luchs Trails, in Johnsbach, fand heuer unter dem Motto „Naturschutz und Tourismus im Einklang“ die Jahrestagung der Bergsteigerdörfer statt. Bergsteigerdörfer bieten soviel Naturschutz wie kaum ein anderes touristisches Angebot. Übertroffen werden sie nur von Weitwanderwegen, denn Weitwanderer sind die besten Gäste. Sie reisen zu Fuß, sind durchschnittlich eine ganze Woche am Trail (also auch unter der Woche), kommen auch bei Regenwetter, sind am Abend tüchtig hungrig, brauchen ein gutes Bett und sind ansonsten

recht anspruchslos und dabei fröhlich.

Warum ist gerade der Luchs Trail so erfolgreich? Weil er eine Geschichte erzählt! Und mehr noch als Wanderwege verbinden Geschichten die Menschen untereinander und mit der Natur.

Info

- 500 Wanderer (verteilt über gut 4 Monate)
- 3.000 Übernachtungen
- 250.000,00 Euro Umsatz für die Betriebe entlang des Trails¹ ... und eine Unzahl von Presseartikeln zum Thema Luchs!

¹ Durchschnittswerte, hochgerechnet auf Basis von Reisebürobuchungen.



Schüler am Zeichnen

Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

„Im Gseis“ – Making Of

SIMON LEMMERER, LEHRER AN DER ORTWEINSCHULE & SCHÖPFER DES „GESÄUSE“ LOGOS

„Hallo Simon! Ich hätte da eine Idee: Ich will die Jubiläumsausgabe unseres Magazins komplett illustrieren und keine Fotos verwenden. Hast du Lust mit deinen Schüler:innen der Ortweinschule das als Projekt umzusetzen?“. Mit dieser Idee hatte sich Andi Hollinger im Jänner 2021 bei Simon Lemmerer gemeldet. Die Bedenkzeit war kurz – das Projekt wurde mit Freude angenommen.

Die Ortweinschule Graz ist seit Jahren eine der wichtigsten Adressen für eine grundlegende Kunst- und Designausbildung. Simon Lemmerer, der als Schöpfer des Gesäuse- und Nationalparklogos in der Region kein Unbekannter ist, fungierte als Bindeglied, da er auch seit mittlerweile 12 Jahren als Professor für Grafik- und Kommunikationsdesign an der Ortweinschule tätig ist. Zusammen mit seiner Kollegin Ciara Mooney waren sie Feuer und Flamme für die „Hollingerische Idee“ eines durchillustrierten Magazins.

Zu Beginn des Projekts stand das Kennenlernen des Nationalparks und der Region. Bei einem Ausflug wurden Stiftsbibliothek, Nationalpark und Weidendom besucht, um

den Nationalpark in voller Pracht zu erleben. Leider spielte das Wetter nicht ganz mit und eine tiefe Bewölkung versperrte den Blick auf Planspitze und Konsorten. Nichtsdestotrotz bekamen die Jugendlichen des vierten Jahrgangs des Fachbereiches Grafik- und Kommunikationsdesign eine leidenschaftliche Einführung in die Flora und Fauna des Nationalparks durch Andi Hollinger.

Im Zuge des Unterrichts wurde dann, sehr praxisnah und gemeinsam mit Andi, ein Heftplan/Seitenspiegel erstellt und dazu eine Auflistung der benötigten Illustrationen definiert. Die Aufteilung der Illustrationen erfolgte durch die Schüler:innen selbst, übrig gebliebene Illustrationen aus der Liste wurden dann zum Schluss noch von Freiwilligen umgesetzt.

Die Schüler:innen bekamen die vollkommene künstlerische Freiheit, die Themen so umzusetzen, wie sie es für richtig hielten. Durch sehr umfangreiche Literatur, die wir vom Nationalpark zur Verfügung gestellt bekamen und die wertvolle Unterstützung von Andi Hollinger, wurden auch die etwas schwierigeren Naturillustrationen sehr professionell umgesetzt.

Die Schüler:innen konnten künstlerisch aus dem Vollen schöpfen. Es wurden unzählige Techniken verwendet: von der analogen Illustration, über Ätzzradierung und Siebdruck, bis hin zu digitalen Illustrationen mit verschiedensten Werkzeugen und Hilfsmitteln.

Gegen Ende des Schuljahres war dann der Stressfaktor hoch, als es darum ging, die finalen Illustrationen zu digitalisieren und in eine verwendbare Form zu bringen. Die letzte Schulwoche nach dem Notenschluss nutzten wir traditionell, um solche oder ähnliche Projekte möglichst praxisnah umzusetzen.

Herausgekommen ist das nun vorliegende Magazin, das in seiner Einzigartigkeit sicher in mancher Sammlung Platz finden wird und für die Schüler:innen der Ortweinschule ein unvergessliches Erlebnis und wertvolles Projekt für deren Portfolios darstellt. Nicht viele Projekte in ihrer weiteren beruflichen Laufbahn werden ihnen so große künstlerische Freiheit bieten.

Herzlichen Dank an den Nationalpark Gesäuse und an Andi Hollinger für seinen unermüdeten Einsatz im Laufe des Projekts. Das Ergebnis kann sich sehen lassen!



Selbstportrait Anica Holzer



Selbstportrait Marie Kraßer



Selbstportrait Anastasia Sokolskaya

Die Natur und Ich – Selbstportraits in Pastell

WILMA SEITINGER, LEHRERIN
AN DER ORTWEINSCHULE

Die Auseinandersetzung mit Flora, Fauna und Wildnis des Nationalpark Gesäuse und die Konfrontation des eigenen Ichs mit diesem Themenkomplex – so lautete die Ausgangslage für das Projekt „Selbstportrait“ der Ortweinschüler:innen im vergangenen Schuljahr. Die Ergebnisse dieses Prozesses sind spannend und vielfältig. Sie laden zum genauen Hinschauen und Sinnieren ein.

Die Darstellung des Selbst nimmt in den Oeuvres vieler großer Künstler:innen einen besonders wichtigen Platz ein. Auch in der Ausbildung in der Grafikklassse der HTBLVA Ortweinschule wird dieses Thema im Fach „Darstellung und Komposition“ im 4. Jahrgang stets ausführlich und aus verschiedensten Perspektiven beleuchtet. Im Schuljahr 2021/22 ergab sich durch die Kooperation mit dem Nationalpark Gesäuse die Aufgabenstellung, sich im Projekt „Selbstportrait“ in Beziehung zu Natur und Wildnis zu setzen, um somit die eigene Rolle als Teil dieser Natur zu reflektieren. Zu Beginn der Auseinandersetzung wurden sowohl in der Schule als auch im Kunsthistorischen Museum Wien Recherchen zu dieser Thematik angestellt. Als besonders spannend erwies sich hierbei das



Selbstportrait Johanna Stangl



Selbstportrait Nora Powoden

Oeuvre von Giuseppe Arcimboldo (1526 bis 1593), eines italienischen Malers des Manierismus, der die Verschmelzung von Mensch und Natur in seinen Portraits auf ganz spezielle Weise vollzogen hat. Nach einer ausführlichen kunsthistorischen und zeichnerischen Studienphase begannen die Schüler:innen mit der Entwurfsphase ihrer Selbstportraits, welche dann in der klassischen Technik der Pastellmalerei umgesetzt wurden. Zentrale

Themen der vielfältigen Ergebnisse sind die Verbindung der menschlichen Figur mit der Natur, das genaue Erforschen und Darstellen von Flora und Fauna aus dem Nationalpark Gesäuse sowie die ambivalenten Gefühle, die in der Auseinandersetzung mit Wildnis zu Tage treten – die Schönheit und Erhabenheit der Natur auf der einen Seite und das Verwünschte, das Furchteinflößende und die Gewalt der Elemente auf der anderen Seite.



*Was passiert mit Almen, Jagd und Forst in einem Nationalpark? Fragen aus der Gründerzeit.
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule*

Die Gründungsjahre aus Sicht des Landes Steiermark

JOSEF KALHS, LANDESFORSTDIREKTOR ZUR GRÜNDERZEIT DES NATIONALPARKS



Das Gesäuse und seine Umgebung sind, wo die Enns im Süden und im Norden von vielen hohen Bergen umgeben wird, eine sehr vielfältige Landschaft mit Wäldern, Almen, Wiesen, Mooren und Felsen. 1958 wurde das Gesäuse von der Stmk. Landesregierung mit einer Verordnung zum 1. Naturschutzgebiet erklärt. In den 90er Jahren wurde der Druck von Personen, Naturschutz- und Alpenschutzvereinen, div. NGOs immer größer, so dass 1997 die Stmk. Landesregierung einen Grundsatzbeschluss zur Schaffung eines Nationalparks fasste. Von einem Proponentenkomitee wurde der „Verein Nationalpark Gesäuse“ gebildet. 1998 beauftragte das BM für Umwelt, Jugend und Familie und das Land Stmk. eine Machbarkeitsstudie zu erstellen. Hans Peter Scheb wurde für das Projekt Nationalpark zum Landekoordinator bestellt.

In diesen Jahren gab es auch viele Gegner, die als „Schutzgemeinschaft NP Gesäuse“ einen Nationalpark mit internationaler Anerkennung nach den Kriterien der IUCN für die Kategorie II ablehnten. Die Machbarkeitsstudie wurde 1999 präsentiert mit dem Ergebnis,

dass der NP Gesäuse machbar ist, wenn einige Hindernisse, wie Schotterabbau, Asphaltmischanlage, Pachtverträge (Jagd, Fischerei) u.a. eingestellt werden. Gleichzeitig wurden von den Naturschutz- und Alpinvereinen und befristeten Mitarbeitern viele Grundlagen und Vorschläge geliefert. Das Forsthaus in Gstatterboden diente als Büro. Das Personal der Landesforste, insbesondere FD. DI Dr. Thum mit den Forstmeistern, Förstern und Berufsjägern arbeiteten sehr engagiert. Mag. Riemelmoser kam aus dem Umweltministerium und wurde mit H. Scheb ebenfalls Geschäftsführer der Planungsgesellschaft mit Schwerpunkt rechtlicher Belange.

Nach der Landtagswahl 2000 übernahm in der neuen Landesregierung Agrarlandesrat Pörtl auch den Naturschutz und die Stmk. Landesforste von der Finanzabteilung. Die Landesforste wurden der Fachabteilung für Forstwesen zugeteilt. Von Frau LH Klasnic und LR Pörtl wurde ich beauftragt, das Stmk. Verhandlungsteam mit dem Team des Bundes, welches von MR DI Liebel geführt wurde, zu übernehmen. Das sehr gute Klima der beiden Verhandlungspartner Bund und Land

und ebenso mit den zuständigen Politikern erleichterte die Arbeit, so dass die Termine eingehalten werden konnten.

Die Nationalparkplanungs- Gesellschaft wurde gemäß Art. 15a B-VG in eine „Nationalpark Gesäuse Gesellschaft mbH“ übergeführt. Die Organe der Nationalparkgesellschaft sind die Generalversammlung und der Geschäftsführer. Die Generalversammlung besteht aus vier Mitgliedern, die paritätisch vom Bund sowie vom Land Steiermark bestellt werden. Die schlanke Verwaltung hat sich sehr gut bewährt.

Die Ausschreibung für den Geschäftsführer des Nationalpark Gesäuse erfolgte im November 2002. 17 Personen haben sich für den Posten des Geschäftsführers beworben. In Absprache mit den Gesellschaftsvertretern MR. DI Liebel, MR. Dr. Klissenbauer, HR. Dr. Wippel und HR. DI Dr. Kalhs als Vorsitzenden wurden sechs Bewerber für ein Auswahlgespräch am 16. Dezember nach Graz eingeladen. Einstimmig wurde Herr DI Werner Franek als der Geeignetesten ausgewählt. DI Franek trat im März 2003 seinen Dienst als Nationalparkdirektor an.



26. Oktober 2002: die Vertragsunterzeichnung zwischen Bund und Land.
Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule



Der Borkenkäfer. Vor 20 Jahren ebenso ein Thema wie auch heute noch. Hier ein Größenvergleich auf einer 1 Cent Münze.
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

Da die meisten Einwendungen von Grundbesitzern kamen, war es notwendig, rasch die Grenzen des Nationalparks so festzulegen, dass sich der Nationalpark nur auf Grundstücken der Landesforste, die Alm von Mag. Wolf sowie Eisenbahn, öffentliche Straßen und Enns erstreckt. Wichtig war auch der Abschluss des Pachtvertrages vom Land Steiermark und der Nationalpark Gesäuse GmbH.

Zwei Jahre nach der Gründung des Nationalparks Gesäuse erfolgte 2004 die internationale Anerkennung durch IUCN und WCPA.

Mit den Bürgermeistern der sechs Nationalpark Gemeinden wurden die Gespräche aufgenommen und konnten viele Vorschläge berücksichtigt werden. Weil die Generalversammlung nur aus vier Gesellschafter und dem Geschäftsführer bestand, wurden zur Information der Bevölkerung das Nationalparkforum und ein „runder Tisch“ eingerichtet. Zwei Wochen vor einer Gesellschafterversammlung wurden die sechs Nationalpark Bürgermeister und der Vertreter des Naturschutzvereines (Bez. Liezen) eingeladen, um diese zu informieren, zu diskutieren und Vorschläge entgegen zu nehmen.

Unangenehm und lästig waren zum Beispiel Forderungen verschiedener Personen und auch Vereinen, die verlangten, dass die Haller Mauern Teil des NP werden, andere wollten eine Fusion mit dem NP Kalkalpen. Auch das Pürgschachen Moor sollte in den NP Gesäuse kommen. Vorschläge für die Bewirtschaftung, für Tourismus oder vollen Schutz für den ganzen Park und vieles anderes. Es ist auch nicht zu verantworten, dass in den Schutz- und Bannwäldern des Gesäuses keine pfleglichen, notwendigen Maßnahmen erfolgen dürfen.

Da der NP Gesäuse die Anerkennung der Kriterien der IUCN der Kategorie II angestrebt hat, wurde im Mai 2002 von 2 Experten der IUCN (ex. Ministerin Marija Zupancic-Visar, Slowenien und Dr. Hans Knapp,

Deutschland) das Nationalparkgebiet und die bisherigen Arbeiten begutachtet. Nach Beseitigung einiger Probleme (Schotterabbau, Asphaltmischanlage, Auflösung von Pachtverträgen) könnten sie erfreut aussagen, dass die internationale Anerkennung verlieht wird. Die Auflösungen der Fischerei und Jagdpachtverträge erfolgten mit dem Ablaufdatum der Verträge. Schwierig wurde es mit den Betreibern des Schotterabbaus und der Asphaltmischanlage, die nur mit Gerichtsverfahren aus dem NP Gebiet gebracht werden konnten. Im September 2007 wurde eine Evaluierung des Nationalpark Gesäuse bei E.C.O. Institut für Ökologie in Auftrag gegeben. Das Ergebnis wurde 2008 bekannt gegeben und fiel für den NP Gesäuse sehr gut aus.

Im Heft 2 der Zeitung Xeis – März 1999 wird von Naturschutzpräsident Prof. Dr. Gepp mit Freude über den Artenreichtum der Pflanzengesellschaften, 48 Orchideenarten, 400 ha Urwald, 170 Vogelarten, mitunter Luchs und Braunbär, 17 Kriechtier- und Lurcharten, 1.000 Schmetterlings- und 3.500 Käferarten berichtet. Wenn man aber weiß, dass 1889 das Land Steiermark die Großteils abgeholzten Flächen von der Öster. Alpinen Montangesellschaft erworben hat, weil mutige Landtagsabgeordnete nicht zuließen, dass dieses schöne Gebiet von Spekulanten aufgekauft wird. Wald ist immer ein vielseitiger Biotop für Tiere und Pflanzen.

Vom neuen Betrieb „Steiermärkische Landesforste“ wurden die damals vorhandenen Kahlfelder mit standortstauglichen Pflanzen wieder aufgeforstet, auch durch Saat bzw. Schneesaat und Naturverjüngung und laufender Waldpflege wuchs im 20. Jahrhundert allmählich wieder ein schöner Wald heran. „Es müssen diese Schutz- und Bannwälder pfleglich bewirtschaftet werden, um ihre Funktionen erfüllen zu können und auch den forstrechtlichen Bestimmungen nachkommen.“ Manche Waldbesucher glauben, wenn

viele große und dicke Bäume stehen oder am Boden liegen, dass dies ein Urwald sei und deshalb geschützt werden muss. Bei Almflächen ist sehr wohl möglich, dass das Vieh aufgetrieben wird und die Almflächen auch gepflegt werden.

Der Nationalpark Gesäuse wird weitgehend von Flächen der Landesforste umgeben. Im Jahr 2002 haben die Landesforste Steiermark von den Österreichischen Bundesforsten das Revier Waag, Gemeinde Hieflau, mit rund 700 ha gekauft. Das Revier schließt direkt an die östliche Grenze des Nationalparks an. Es erfolgt dadurch eine größere Ummantelung des Nationalparks. Außerdem ist auch eine wesentliche Verbesserung der Zufahrt von Hieflau zum südöstlichen Teil des Nationalparks gegeben.

Bei einer Feier am Nationalfeiertag 2001 in Admont sagte Frau LH Klasnic, dass sie am Nationalfeiertag 2002 den Nationalpark Gesäuse mit Hr. BM Mag. Molterer eröffnen will. Dies war ein Auftrag für alle, die sich für den NP einsetzen, da noch viele Gesetze, Verordnungen und Verträge fertig gestellt werden mussten. Es freut mich, dass ich bei der Gründung und Schaffung bis Ende 2010 mitwirken durfte und bedanke mich bei den Weggefährter:innen für die Zusammenarbeit und Unterstützung der zuständigen Politiker beim Bund und beim Land Steiermark. Als Forstmann hoffe ich, dass der Wald weitgehend in den Händen der geschulten und erfahrenen Forstleute, denen die Nachhaltigkeit sehr viel bedeutet, bleibt und nicht nur der „Urwald“ Ziel ist. Im Wald soll Ruhe herrschen und dieser nicht durch motorisierte Biker u.a. beschädigt werden. Auch das Wild braucht seine Ruhe, jedoch auch eine angemessene Regulierung. Die Nationalparkbeschäftigten und die Besucher sollen eine Freude mit dem Park haben und auch daran denken, dass die Grundeigentümer dies ermöglichen.



Nationalparks in Österreich

Vor 51 Jahren entstand die Nationalparkidee in Österreich.
Vor 41 Jahren wurde der erste Nationalpark gegründet.

 PETER RUPITSCH, EHEMALIGER DIREKTOR DES NATIONALPARKS HOHE TAUERN, KÄRNTEN

Bis zum Jahr 1981 war Österreich eines jener wenigen Länder, das noch über keinen Nationalpark verfügte. Mit der Gründung des Nationalparks Hohe Tauern (Kärnten 1981, Salzburg 1984, Tirol 1992) begann eine Entwicklung, die dazu führte, dass auch in Österreich nunmehr rund 3 % der Staatsfläche als Nationalpark – gemäß den weltweit gültigen Kriterien der IUCN (Weltnaturschutzunion) – ausgewiesen sind.

Der Anfang

Als ich Ende Februar 1984, nach erfolgreicher Bewerbung als sog. „Nationalparkbetreuer“ in den Kärntner Landesdienst aufgenommen wurde, gab es nichts, außer eine Verordnung der Kärntner Landesregierung. Dieser zufolge wurden zwei bestehende Naturschutzgebiete (Glocknergruppe Nord 1935 und Schobergruppe Nord 1964) im Ausmaß von insgesamt 190 km², am 15. September 1981 auf der Grundlage des Kärntner Naturschutzgesetzes zum Nationalpark erklärt.

Die Bürgermeister der drei von der Nationalparkausweisung betroffenen Gemeinden im Oberen Mölltal waren zunächst einmal

froh darüber, die letzten noch intakten Seitentäler vor dem längst geplanten weiteren Ausbau der Wasserkraft zur Energiegewinnung gerettet zu haben. Die Grundeigentümer:innen schwankten zwischen Angst vor einer möglichen Enteignung und Hoffnung auf zusätzliche Förderungen. Die Touristiker:innen sahen darin eine neue Chance, wenngleich ihnen bewusst war, dass damit der Ausbau von weiteren Schigebieten endgültig passé war. Viele von der ansässigen Bevölkerung konnten mit dem Begriff „Nationalpark“ nichts anfangen.

Naturschutz im Sinne von „Schutzgebietsmanagement“ gemäß IUCN-Standards war kein Thema und in Österreich zu dieser Zeit völlig unbekannt.

1986: Experten Bereisung der IUCN

Um eine Einschätzung darüber zu erhalten, welches „ökologische Potenzial“ die Hohen Tauern aus internationaler Sicht haben, wurde eine von der IUCN entsandte Delegation eingeladen. In ihrer Stellungnahme attestierten die Experten grundsätzlich eine hohe Eignung des Gebietes, um als international anerkannter Nationalpark ausgewiesen zu werden, aber gleichzeitig wurde auf Defizite im Hinblick auf die Vereinbarkeit mit den weltweit gültigen Kriterien der IUCN für die Kategorie II – Nationalpark hingewiesen.

Als *besonderes Hindernis* wurde die Ausübung der Jagd angesehen.

1992 bis 2002: eine Erfolgsgeschichte

Mit der Ausweisung des Tiroler Anteils im Jahre 1992 war der Nationalpark Hohe Tauern endlich in allen drei Bundesländern eingerichtet und mit der Unterzeichnung der Art. 15a Vereinbarung im Jahr 1994 war auch die Beteiligung des Bundes sichergestellt.



Vielfalt (nicht nur bei den Schmetterlingen) zeichnet die österreichischen Nationalparks aus. Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule

Dies bedeutete aber nicht nur die finanzielle Mitwirkung, sondern war auch inhaltlichen Vorgaben von Bundesseite verbunden.

Auf Kärntner Seite wurden von der Nationalparkverwaltung mit Unterstützung der Landesregierung diverse Vorarbeiten zur IUCN-Anerkennung vorangetrieben: z.B. flächendeckende Erhebungen über die Alm- und Waldnutzung, Erstellung eines wildbiologischen Gutachtens mit dem Ziel, die herkömmliche Jagd auf ein nationalparkgerechtes Wildtiermanagement umzustellen, gleichzeitig die ersten Anpachtungen von Eigenjagdrevieren in der Kernzone durch den Nationalparkfonds, Erarbeitung eines maßgeschneiderten Vertragsnaturschutzmodells, Vorarbeiten für den Nationalparkplan (Managementplan), die Unterzeichnung einer Vereinbarung mit der Kärntner Jägerschaft über die Umsetzung des Wildtiermanagements in den Nationalparkrevieren, ...

Von der IUCN wurden diese Bemühungen belohnt. Im Juli 2001 wurde dem Kärntner Anteil die internationale Anerkennung per Dekret zuerkannt. Salzburg und Tirol folgten 2006. Mit einer Fläche von insgesamt 1.856 km² ist der Nationalpark Hohe Tauern das größte Schutzgebiet im Alpenraum.

Weitere Nationalpark-Ausweisungen folgten: Neusiedler See-Seewinkel 1993, Donau Auen 1996, Kalkalpen 1997, Thayatal 2000 und schließlich Gesäuse 2002.

Die österreichischen Nationalparks heute

Heute sind alle österreichischen Nationalparks Schutzgebiete der Kategorie II gemäß

den weltweit gültigen Kriterien der IUCN. Die Nationalparkverwaltungen mit ihren jeweiligen Rechtsträgern haben ein professionelles Schutzgebietsmanagement aufgebaut. Zahlreiche Nationalparkinfrastruktur-Einrichtungen (z.B. Bildungs- und Infozentren, Themenwege, ...) sind ebenso wichtiger Bestandteil der österreichischen Nationalparke, wie Monitoring- und Forschungsprogramme. (Umwelt-) Bildung hat höchste Priorität. Die Umsetzung erfolgt durch zertifizierte Nationalpark-Ranger.

Durch die 15a-Verträge, d.h. durch die Beiträge der Länder und des Bundes, ist die Basisfinanzierung gesichert. Ergänzend dazu haben die österreichischen Nationalparks Zugang zu zahlreichen EU-Förderprogrammen, um Sonderprojekte umsetzen zu können.

Inhaltliche Grundlage für die Weiterentwicklung ist die von den Ländern gemeinsam mit dem Bund erarbeitete *Nationalpark-Strategie 2020+*.

Als Dachorganisation aller Nationalparke wurde der Verein „Nationalparks Austria“ gegründet. Über diese kleine Organisationseinheit werden nicht nur gemeinsame Projekte aller österreichischen Nationalparks (z.B. Kommunikationskampagne „Nichts berührt uns wie das Unberührte“) finanziert, sondern auch gemeinsame Positionspapiere (z.B. Forschungsleitbild, Schalenwildmanagement, Tourismus), erarbeitet.

Österreich verfügt heute über eine kleine, aber hochwertige Nationalpark-Szene. Mit

dem „Nationalpark know-how“ sind hochwertige Arbeitsplätze („green jobs“) in überwiegend ländlichen Regionen geschaffen worden.

Zukunft

Eine besondere Herausforderung für die Nationalparks, insbesondere für deren Akzeptanz bei der lokalen Bevölkerung, ist die Rückkehr der großen Beutegreifer, wie wir sie derzeit v.a. durch den Wolf erleben.

Faktum ist, dass der Stellenwert von hochwertigen, d.h. ökologisch intakten Flächen zunehmend an Bedeutung gewinnen wird. Gleichzeitig nimmt der Druck auf solche Flächen durch neue Freizeitnutzungen und steigende Besucherzahlen zu. Damit wird es auch vermehrt zu Zielkonflikten kommen – abgesehen von den globalen Bedrohungen.

Faktum ist auch, dass ein Nationalpark nie „fertig“ oder komplett sein wird. Die österreichischen Nationalparks stehen ständig vor neuen Herausforderungen.

Es bleibt zu hoffen, dass es in den Österreichischen Nationalparks auch in Zukunft möglich sein wird, „Natur einfach Natur sein zu lassen“.





Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule

Wildnis als Wert – Schulausflug für Steinzeitjäger?

 BERND LÖTSCH, EHEMALIGER DIREKTOR DES NATURHISTORISCHEN MUSEUMS WIEN UND MITINITIATOR DES NATIONALPARKS DANAU-AUEN

Der Mensch trägt die Spuren einer Jahrmillionen langen Evolution im Naturmilieu und in sozialen Kleinverbänden in sich. Erwachsene suchen den Steinzeitjäger in sich meist zu verbergen (außer Männer am Steuer von PS-starken Autos, wo sie die Motor-Kraft instinktiv als Eigenleistung (!) empfinden). Und Kinder **sind** ohnehin eifrige Jäger und Sammler. Würde man die Evolution des Lebens auf der Erde im Maßstab eines Jahres darstellen, wäre das Industriezeitalter (*Anthropozän*) die letzte Sekunde des fiktiven „Evolutions“-Jahres, Massenwohnbau und Massenmotorisierung die letzte Drittel-Sekunde. Würde man selbst nur die Primaten-Evolution (von Vor-, Früh- und Menschen-Affen über Hominiden bis zu uns, rund 30 Millionen Jahre) als 1 Jahr denken, wäre die ganze Zivilisation die letzten 2,5 Minuten (!) dieses „Primatenjahres“. In den entsprechenden 1,5 bis 5 Generationen ist eine genetische Anpassung der uralten, angeborenen Verhaltensprogramme ausgeschlossen. Sie wirken seit mindestens 40.000 Jahren unverändert in uns nach.

Man muss annehmen, dass auch heute noch jedes Kind mit dem Verhaltensinven-

tar eines Cromagnon-Steinzeitjäger-Babys geboren wird. Eltern wissen, wie schwer ihre kleinen „Wilden“ zu zähmen sind. Diese „weltoffenen Neugierwesen“, fasziniert von Tieren, Wasserrändern, Schlamm und besonders Feuer (dass Jungtiere sonst instinktiv fliehen) – und haben einen unbändigen Bewegungsdrang – bis sie dann schließlich niedergeschraubt zu „Sitzlingen in Hockschulen“ *hinreichend immobilisiert sind für Verwaltungsstaat und Bildschirm-Autismus...* (um dann auf Wandertagen nur umso öfter über die eigenen Füße zu stolpern).

Verkehrspsychologen beschäftigt in Bezug auf Sicherheitsfragen – (und auch immer noch im Hinblick auf Auto-Werbung, Marketing und Motorjournalismus) – besonders bei männlichen Autolenkern, der tief sitzende Geschwindigkeitswahn, das Imponier-Gehabe. Der Autofahrer verfällt leicht der tief im Menschen sitzenden „Gier nach den verhängnisvollen Vier“: GRÖßER – STÄRKER – SCHNELLER – MEHR. Und – noch ein tragisches Faktum in der Evolution des Menschen: Für den Steinzeitjäger hätte

„*Schonverhalten gegenüber der Natur*“ keinen Auslese-Vorteil gehabt. Alles was er erreichte, gelang ihm durch Naturzerstörung und – Feuer! (bis heute eines der schwierigsten Risiken aus Sicht der Naturwacht, heute noch verschärft durch klimabedingte Dürren!) Die uralten Verhaltensprogramme des Homo sapiens sind zwar kulturell zum Teil stark überformbar, aber keineswegs beliebig. Nun läuft die selbstgeschaffene Verfremdung seiner Umwelt der „Natur des Menschen“ – seinen ererbten Anpassungsmustern – davon, und erzeugt eine zunehmende Neurotisierung. „*Seine Reaktionen fügen sich deshalb nur beschränkt in die Konzepte rationaler Organisation*“ schreiben EIBL-E., I. u. HASS, H. 1985, über beobachtbare Verhaltensstörungen gestresster Großstädter: „*Eine gegen rein technisch-ökonomische Rationalisierung rebellierende ‚Irrationalität‘ signalisiert häufig die Vergewaltigung angeborener, vor- und frühmenschlicher Bedürfnisstrukturen*“ (z.B. Vandalismus!). Dies ist umso wichtiger, seit man erkannt hat, dass psychische Faktoren an den meisten Erkrankungen beteiligt sind – „was kränkt macht krank“ – so ein Begründer



Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule

der Wiener Psychosomatischen Schule, Prof. Erwin RINGL. Ebenso definiert die WHO „Gesundheit“ als Zustand physischen und **psychischen** sowie **sozialen** Wohlbefindens. In Übereinstimmung damit fasste ein alter Wiener Hausarzt kürzlich seine medizinische Lebenserfahrung in den lapidaren Satz: „*Ein gesunder Mensch wird net krank...*“

Natur als Seelenvitamin? Gewiss – Natur hat uns ja hervorgebracht – doch schaffen wir sie weithin ab. Von überhitzten Betonwüsten mit den hässlichsten Bauten der Kulturgeschichte, vom Wegwerfrentner im Pensionistensilo bis zum wohlstands-verarmten „Asphaltekümmere im Spielplatzghetto“? Wo gibt es hier Formen des Naturerlebens, von denen sie unbewusst zehren könnten? Auf meinen seinerzeitigen *Planungstouren* für den Nationalpark Donau-Auen in den 1980ern stieß ich mehrmals auf einen sympathischen Natur-Photographen im Kajak. Ja, er lebe davon. „Wie das?“ wunderte ich mich. Er beliefere Spitäler, Arzt-Praxen und Sanatorien – die Poster aus dem Wildnisparadies hätten eine derart positive Wirkung auf Personal und Patienten, dass sie stark nachgefragt seien...

Was ist NATUR? das Wort kommt vom Lat. „*natus*“, geboren, somit meint „*natura*“ „die aus sich selbst Geborene“ also das Gegenteil von „künstlich“ oder „menschengemacht“. Die Ranger-Mission ist dann folgerichtig die Anleitung zu „Neugier mit Respekt“ – denn besonders Kinder erleben Natur im Nahbereich – alles was kribbelt und krabbelt fasziniert sie. Doch bei aller Freude an Kurz-

weil und Staunen. Das Tier – ob Käfer oder Schnecke am Wegrand – ist niemals „Sache“ sondern winziges Persönchen mit Überlebenswillen ... auch leidensfähig und ständig auf der Hut – die wichtigste und spannendste Erfahrung für Kinder aus der Stadt. Auch vermag Natur sich oft zu wehren – verschafft sich Respekt – und ist vor allem jenes Wirkgefüge, das wir Netzwerk des Lebendigen nennen, jene Vielfalt lebender Arten, die heute **„Biodiversität“** heißt – *so wie alles Lebenswichtige einen gescheiterten Namen bekommt, sobald es schwindet...* Tatsächlich braucht Naturerfahrung auch Formenkenntnis – Kinder sind dafür begabter als Erwachsene, K.H. Waggerl kommentierte das schmunzelnd in seinem „*Heiteren Herbarium*“ („*ich kenne alle Käfer, aber ich weiß nicht wie sie heißen, also kann ich sie nicht verwechseln*“) und Hermann Hesse meinte nachdenklich, aber umso treffender „*Nenne die Dinge beim Namen, und sie werden sich vor Dir verneigen.*“ *Der große Biologe und Ameisenforscher, Begründer des Begriffs „Biodiversität“, Edward O. Wilson witzelte einmal „Ich bin dem Lieben Gott nie begegnet – aber eins weiß ich: Der Alte muss eine besondere Schwäche für Käfer haben...“*

„Props“ – das sind im U.S. Nationalpark Ranger Jargon – die Requisiten auf den Freiland-Bühnen der Naturvermittlung – Klauen, Federn, Tierkiefer mit Zähnchen, kleine Fellstücke, Schlangenhaut, Döschen mit Duftproben, Eingüsse in Acryl und vieles mehr – authentische Belege, besonders wichtig, da Wildtiere selbst meist nicht auf Wandergruppen warten – die Besucher aber von

immer perfekteren TV Filmen mit immer höheren Erwartungen auf Tiersichtungen in die Nationalparke kommen. Hier wirken authentische Belege aus dem Ranger-Rucksack schiere Wunder.

Nationalparke sind die Heiligen Haine der Zukunft – wenn es noch eine gibt – und Ranger:innen sind ihre Priesterschaft. Diese „Staatsschätze und Kathedralen unserer Natur“ sind überwiegend keine Landschaften sondern Wildnisse. Dies war die Ur-Idee und einer der 3 wichtigsten Beiträge der damals jungen Vereinigten Staaten zur Welt-Kultur – neben der „Declaration of Independence“ (13 Jahre vor der Französischen Revolution) und neben der Jazz Musik (im Schmelztiegel der SüdStaaten). So entstanden Nationalparke auch bei uns vor allem dort, wo menschliche Nutzung an Grenzen stieß – entweder hochalpin oder durch Hochwässer von Flußwildnissen oder aufgrund anderer rarer ökologischer Beispielfälle. „Landschaft“ hingegen schafft, wer „mit dem Land schafft“. Solche Anteile unserer Nationalparke sind kostbarste Natur/Kulturverschränkungen, hoffentlich groß genug, dass ihre Wirkgefüge, Nahrungsnetze und Produktionszyklen weiterwirken können, flexibel durch Vielfalt. Bildhaftes Gleichnis: ein komplexes Mobile aus ungezählten Waagbalken, die gegeneinander schwingend dynamisch überdauern. Hoffentlich bleiben sie auch vital genug für kommende Warmzeiten, denen weder wir noch unsere Natur entgehen können.



*Unglaubliche Flüsse erwartet man in einem Nationalpark
Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule*

Zeitliche Rundumschau

 MICHAEL JUNGMEIER, GRÜNDER DES BÜROS E.C.O. UND AUTOR
DER MACHBARKEITSSTUDIE „NATIONALPARK GESÄUSE“

Unser Empfang im Ennstal war damals mehr rau als herzlich. Das Team, das ich in den Jahren 1998 und 1999 leiten durfte, sollte die „Machbarkeit eines Nationalparks in den Gesäusebergen“ prüfen. Der Blätterwald rauschte und die Vertreterinnen und Vertreter der Region, der Gemeinden und Interessen waren nervös. Was den einen große Vision war, verursachte den anderen Sorgenfalten. Der angedachte Nationalpark ließ die Wogen hochgehen. Eingeladene Vertreter einer Schutzgemeinschaft aus dem Nationalpark Bayerischer Wald leisteten Aufklärungsarbeit über die angeblichen „heiligen Tiere des Naturschutzes: die Kreuzotter, der Borkenkäfer und der Braunbär“. Einheimische Bergsteiger fürchteten sich vor Wegegeboten und Touristenhorden, wo „man nur mehr im Schweiß des Vordermannes“ unterwegs sein konnte. Die Machbarkeitsstudie ging dennoch positiv aus und zeigte die großen Potenziale für einen neuen Nationalpark im

Ennstal. Ich hatte die ehrenvolle Aufgabe, die Ergebnisse auf Podien, Wirtshaustischen und in mancher guten Stube zu präsentieren und zu vertreten. Dass ich dabei ordentlich in die Mangel genommen wurde, sei hinzugefügt.

Heute ist das jüngste Kind der österreichischen Nationalparkfamilie 20 Jahre und damit längst erwachsen. Der Park in der Region angekommen und tief verankert. Schön zu sehen, wie der Nationalpark, das fremde Wesen, heute selbstverständlicher Bestandteil des regionalen Selbstbildes und der touristischen Destination geworden ist. Der Park steht innerhalb von Österreich für agiles, schlankes Management und eine ebenso sanfte, wie ernsthafte Ausrichtung an den IUCN Standards. Die Forschungsarbeit ist liebevoll konfiguriert und betreut. Die Schulk Kooperationen und die Besucherangebote um Weidendom und Co. sind außergewöhn-

lich. Allerdings ist auch in keinem anderen Nationalpark in Österreich das finanzielle Korsett so eng wie im Nationalpark Gesäuse. Das Prinzip eines nicht indexierten Budgets ist ein gedankliches Fossil. Schade, dass man auch in der Feierstimmung des zwanzigjährigen Bestehens daran erinnern muss.

Fertig ist ein Nationalpark nie, auch der Nationalpark Gesäuse nicht. Natürlich ist der Park zu klein, für einen Gebirgsnationalpark ist er ein Zwerg, der wachsen kann und soll. Die große Zukunft liegt im großräumigen Dreieck mit Kalkalpen und Ötztal; der dunkelste Raum der Ostalpen erlaubt tiefe Blicke hinaus ins Universum und wird sich wohl als Dark Sky Park etablieren.

Alles Gute, Nationalpark! Schön, für dich zu arbeiten. Glück auf, Berg Heil und Landschaft!



Welche Schotterbänke können zu welcher Zeit von Raftern, Paddlern und Badenden genutzt werden, ohne Flusssuferläufer und Uferlaufkäfer zu beeinträchtigen? – Eine typische, angewandte Forschungsfrage im Sinne eines nachhaltigen Managements im Nationalpark.
 Illustration: Weixelbraun

Naturkundliche Forschung und Dokumentation im Nationalpark

WOLFGANG PAIL, LEITER ABTEILUNG NATURKUNDE IM JOANNEUM

Im Gebiet des heutigen Nationalpark Gesäuse hat naturkundliche Forschung hohe Tradition. Nicht zuletzt Pater Gabriel Strobl (gestorben 1925), auf den beträchtliche Teile der Naturalien-Sammlungen des Stiftes Admont zurückgehen, hat einen sehr bedeutenden Grundstock gelegt. Aber auch nachfolgende Forschergenerationen beobachteten und sammelten intensiv in den Ennstaler Alpen und schafften damit einen wichtigen Beitrag für die Entstehung des Nationalparks und dessen fachlich begründete Abgrenzung.

Mit der Gründung des Nationalparks im Jahr 2002 haben Naturbeobachtung und Forschung eine bemerkenswerte Renaissance erlebt. Langfristige Konzepte wurden erarbeitet, Forschungsschwerpunkte festgelegt sowie finanzielle Mittel eingeplant bzw. akquiriert. Wie in keinem anderen Gebiet der Steiermark wurde eine breit angelegte, also eine weit über die auch anderenorts

üblicherweise gut erfassten Blütenpflanzen, Vögel, Amphibien und Heuschrecken hinausgehende Inventarisierung aller vorkommenden Pflanzen-, Tier- und Pilzarten in Angriff genommen. Dabei konnten zahlreiche Arten erstmals für den Nationalpark, die Steiermark oder Österreich sowie in Einzelfällen sogar weltweit zum ersten Mal gefunden und wissenschaftlich beschrieben werden. Auch konnten wichtige Erkenntnisse zu kleinräumig verbreiteten Arten mit globalem Vorkommensschwerpunkt innerhalb des Nationalparks gewonnen werden (Endemiten, siehe anderer Beitrag in diesem Heft).

Das Inventarisieren der Natur ist eine der ureigensten Aufgaben des Nationalpark Gesäuse. Doch geschieht dies keinesfalls zum Selbstzweck. Vielmehr sind die gewonnenen Biodiversitäts-Daten unumgängliche Basis für Schutzprojekte, gezielte Managementmaßnahmen sowie im Zuge der Vermittlung und Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit. Langfristig angelegte Monitorings, also

die Beobachtung der natürlichen Dynamik und Veränderung von Lebensräumen, können auf den Erkenntnissen basierend durchgeführt werden. Darüber hinaus sind auch Kontrollen von gezielt gesetzten Maßnahmen, wie ein Besuchermanagement der Schotterbänke entlang der Enns, im Sinne kurz- bis mittelfristiger Erfolgskontrollen möglich.

Naturkundliche Forschung und Beobachtung im Nationalpark basieren auf wissenschaftlichen Methoden und Herangehensweisen. Dies ist vor allem deshalb sehr bedeutend, da nachfolgende Generationen so gut als möglich auf dem erlangten Wissensstand aufbauen können sollten. Der Nationalpark ist daher sehr bemüht, die hier erhobenen Daten in Datenbanken zu speichern und zu pflegen, die Veröffentlichung der Erkenntnisse voranzutreiben und nicht zuletzt die Aufbewahrung der gesammelten Objekte in öffentlich zugänglichen Sammlungen zu propagieren.



Reduktion auf das Wesentliche

 DAVID OSEBEK

Zugegeben, der Titel dieses Beitrags ist ein abgedroschener Allgemeinplatz. Doch wie es mit Allgemeinplätzen nun einmal so ist, haben diese zumeist auch allgemeine Gültigkeit – daher auch der Name. Für alle, die jetzt einen naturphilosophischen Beitrag, gespickt mit atmosphärischen Zitaten von Thoreau, Tesson oder Jane Goodall erwarten, wird das eine Enttäuschung. Es geht dieses Mal um das Thema Markenführung und Markeninhalt und die Tatsache, dass der Nationalpark Gesäuse in dieser Hinsicht alles richtig gemacht hat und zum Vorbild für viele (Natur)Destinationen geworden ist. Für naturphilosophische Aphorismen ist Herbert Wölger, unser Nationalparkdirektor und Naturpendant zu Richard David Precht, zuständig.

Wildes Wasser – Steiler Fels: Der Claim des Nationalparks, der auch das Cover dieses wunderbaren Heftes ziert, bringt schon alles auf einen Punkt. Er beschreibt das Gesäuse in nur zwei Textbausteinen und

schafft somit absolute Wiedererkennbarkeit. Er bleibt einfach „hängen“. Dahinter steckt die Kunst des Banalen und diese wiederum läuft immer auf eine radikale Reduktion auf das Wesentliche hinaus. Und das führt uns zu den Themen Markenführung und Markeninhalt.

In einer Zeit der digitalen Reizüberflutung bleibt uns nur wenig im Kopf hängen. Das ist nicht nur dem Überangebot an visuellen und auditiven Reizen geschuldet, sondern beruht auf reiner Neuropsychologie. Stark vereinfacht gesagt, verfügen wir in unserem Hirn über einen „Arbeitsspeicher“ (Arbeitsgedächtnis) und eine „Festplatte“ (Langzeitgedächtnis). Das Arbeitsgedächtnis speichert dabei die aufgenommenen Informationen oder Botschaften nur kurzfristig, organisiert und bewertet sie, um sie dann ggf. in das Langzeitgedächtnis zu überführen. Damit also etwas langfristig „hängen“ bleiben kann, muss es durch den Arbeitsspeicher. Doch der – und dann sind wir schon bald fertig mit der Theorie – ist sehr stark inhaltlich und zeitlich begrenzt. Wir sprechen hier von einer Aufnahmekapazität von nur ungefähr

7 Informationseinheiten (Millersche Zahl) und 45 Sekunden, die über Aufnahme oder Nicht-Aufnahme ins Langzeitgedächtnis entscheiden. Hier noch nicht eingerechnet sind die persönlich wahrgenommene Relevanz und die möglichst einfache Aufbereitung der Information. Unser Hirn ist schließlich ziemlich faul.

In der Marketing-Praxis haben wir es mit Marken zu tun. Eine Marke kann dabei so gut wie alles repräsentieren, von einer Person über eine Organisation bis hin zum konkreten Produkt. Die sichtbare Ausformung einer Marke ist ein Logo. Das kann eine reine Wort- oder Bildmarke sein, aber in den meisten Fällen handelt es sich um eine Kombination aus beiden – einer sog. Wort-Bild-Marke. Doch ein gutes Logo allein macht noch keine erfolgreiche Marke aus. Diese muss erst mit einem wahrnehmbaren Markeninhalt befüllt, nachhaltig kommuniziert und von der Zielgruppe auch als stimmig wahrgenommen werden. Doch, wie kann die ganze Theorie in der Praxis auf die sprichwörtliche Matte übertragen werden?

In unserer Arbeit mit zahlreichen Destina-



Was zeichnet eine Region aus? Was kommt in die „Auslage“?
Bild: Hendrik Schultjan, Unsplash

tionen, Naturschutzorganisationen und auch Industrieunternehmen, darunter Nationalparks Austria, die Tourismusregion Südkärnten, der Breisgau sowie die Nordseeküste/Nordfriesland hat sich unser „Boutique-Modell“ bewährt. Kurzum: Marken verhalten sich wie ein kleines Modegeschäft in Italien. In den engen Gassen gibt es nur wenig Platz, deshalb hat dieses Geschäft nur eine sehr kleine **Auslage**, einen etwas größeren **Schauraum** und mehrere **Laden** im Hinterzimmer zur Verfügung. Die Herausforderung lauert nun in der radikalen Reduktion. In der Auslage können maximal **3 Schaufensterpuppen** ausgestellt werden, um die Menschen ins Geschäft zu locken. Im kleinen Schauraum wiederum haben nur **7 Ausstellungsstücke** Platz (die berühmte Millersche Zahl). Alles andere muss in den Laden versteckt werden und wird nur auf aktive Nachfrage der Kund:innen herausgerückt. Umgelegt auf Destinationen und Unternehmen, treibt diese Übung den Verantwortlichen regelmäßig die sprichwörtlichen Schweißperlen auf die Stirn. Man will ja schließlich alles, was man zur Verfügung hat, am liebsten in der Auslage präsentieren. Dass aber ein solcher „Bauchladen“ weder neuropsychologisch noch marketingtechnisch funktionieren kann, leuchtet sicherlich jedem ein. Man kann schließlich nicht alles gleichzeitig sein. Das würde zu viel Kommunikations-Energie kosten und auch nicht bei den Kund:innen „hängen“ bleiben.

Doch was hat das jetzt mit dem National-

park Gesäuse zu tun? Der Nationalpark und die umliegende Tourismusregion Gesäuse haben genau diese radikale Reduktion in den letzten Jahren gemeistert und sind so zu einem Vorzeigebispiel für andere Regionen und Organisationen geworden. **Unter der Dualität „Wildes Wasser – Steiler Fels“ wurde eine reduzierte Auslage geschaffen**, die das Gesäuse in seiner Einzigartigkeit perfekt repräsentiert. Jeder Inhalt, der von Nationalpark oder Tourismusverband in den letzten 8 Jahren kommuniziert wurde, hat diesen Grundtenor verwendet. Im Naturschutz waren das die natürlichen Lebensräume und im Tourismus die damit verbundenen Outdoor-Aktivitäten (unter dem Claim „GIBT KRAFT.“). Hinter all dem stand eine sehr enge und persönliche Abstimmung und ein hohes Maß an Kommunikationsarbeit.

Der **Schauraum** wiederum wurde vom Nationalpark mit einem einzigen Leitthema besetzt, den **Endemiten**. Als „Wappenarten“ herausgestrichen wurden die zierliche Federnelke und der Flussuferläufer. Im Tourismus war der Schauraum aufgrund der größeren Gebietsausdehnung etwas breiter gefächert. Hier wurden konsequent der **Nationalpark Gesäuse**, der **Natur- und Geopark Steirische Eisenwurz**, die **Hochkultur mit dem Aushängeschild Stift Admont** sowie die **gelebte und ungekünstelte Volkskultur** auf allen Kanälen kommuniziert. Ein großer Faktor hierbei ist die Wiederholung. Nur, wer gebetsmühlenartig seine Botschaften und Inhalte spielt,

wird sich schlussendlich in den Hirnen und Herzen seiner Zielgruppe festsetzen.

Die Ergebnisse dieser gemeinsamen Ausrichtung und Arbeit haben ihre Wellen geschlagen. Das Gesäuse hat es als „Underdog“ mit minimalen Geldmitteln geschafft, sich ins Langzeitgedächtnis seiner Zielgruppen und auch der Fachwelt zu schleichen. Eine Reduktion auf das Wesentliche macht daher immer Sinn – nicht nur im Marketing. In unserer Zeit des sinnlosen Überflusses und der selbstzerstörerischen Verschwendung ist vielleicht gerade dieser abgedroschene Allgemeinplatz das Gebot der Stunde.

Zum Autor

Nach seiner Arbeit als Wissenschaftler an der Universität Graz verschlug es David Osebik 2011 zur Nationalpark Gesäuse GmbH in den Fachbereich für Kommunikation. 2014 übernahm er die Geschäftsführung im Tourismusverband Gesäuse, den er bis 2021 leitete. Gemeinsam mit Johannes Terler ist er Gründer der PILUM digital GmbH und entwickelt heute Tourismusdestinationen und -produkte mit Schwerpunkt auf Digitalisierung und digitale Kommunikation.



Die vielen endemischen Arten im Nationalpark Gesäuse sind Relikte aus den Eiszeiten. Sie sind kälteliebend oder zumindest kältetolerant. Illustration: Isabella Gore, Ortweinschule

Was wurde aus der „Schutzgemeinschaft Nationalpark Gesäuse“

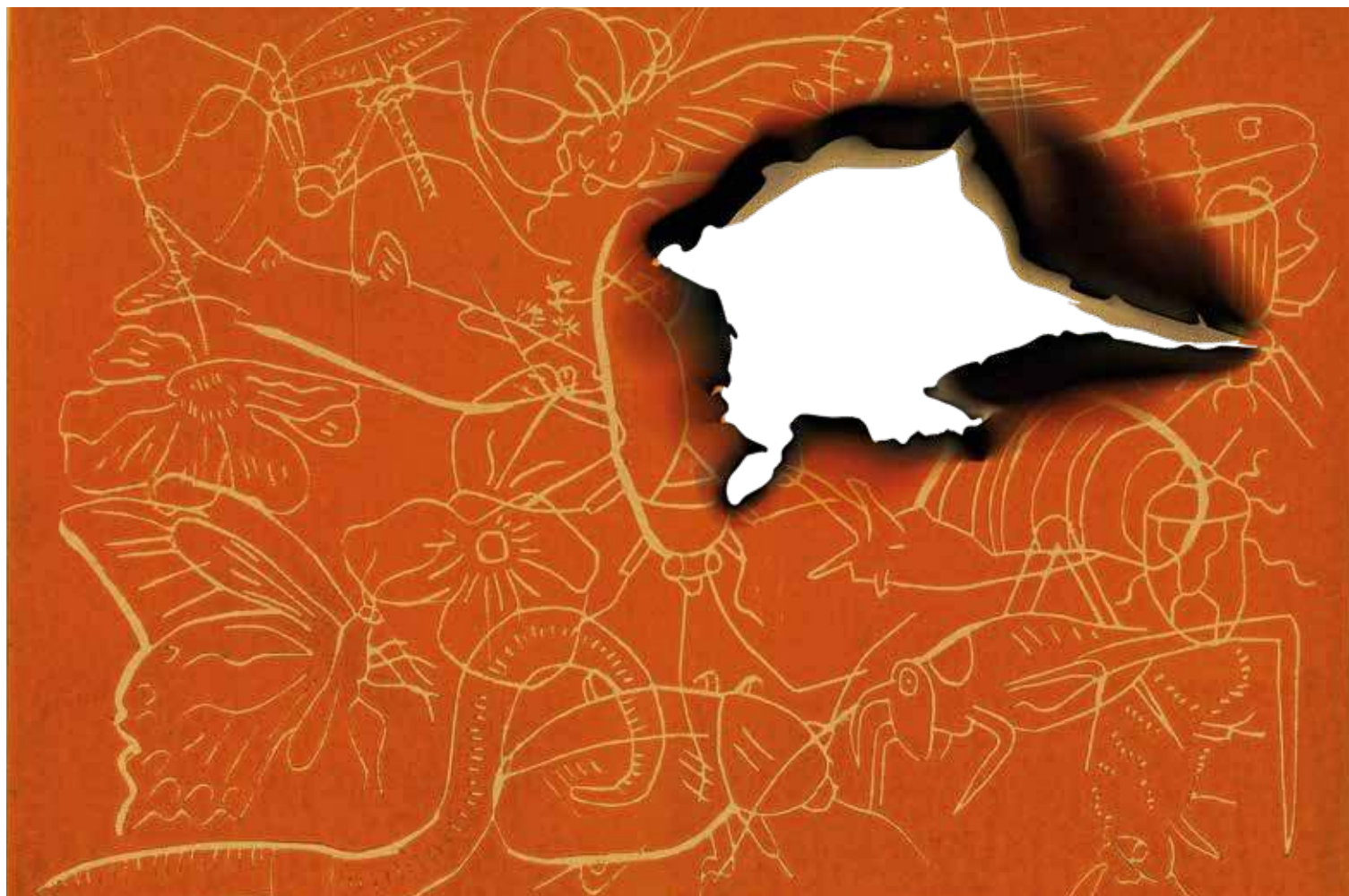
 ANDREAS HOLLINGER

Vor etwa 25 Jahren, als die Diskussion über die Gründung des Nationalpark Gesäuse konkreter wurde, formierte sich auch die „Schutzgemeinschaft Nationalpark Gesäuse“. Sie vereinte namhafte Persönlichkeiten aus der Region und wurde in der Bevölkerung oftmals als Gegnerschaft der Nationalparkidee wahrgenommen. Was wurde aus der Schutzgemeinschaft? Andi Hollinger (AH) führt ein Interview mit Josef Wolf Senior vulgo Gschaidegger aus Johnsbach (JW).

AH: Ich kann mich noch gut an die Zeit der Nationalparkdiskussion erinnern. Rückblickend habe ich den Eindruck, dass die Schutzgemeinschaft viel dazu beigetragen hat, aus der abstrakten Nationalparkidee ein besseres, reales Unternehmen zu machen. Die Schutzgemeinschaft hat versucht, die Dinge in alle möglichen Richtungen zu Ende zu denken. Was könnte alles passieren und was würde das dann bedeuten...

JW: Ich war damals nicht in den ersten Reihen der Schutzgemeinschaft, habe die Diskussionen aber gespannt mitverfolgt. Ganz am Anfang war vieles sehr unklar: Von welchen Flächen sprechen wir eigentlich? Wie soll der Nationalpark ausgerichtet sein? Dadurch formierte sich natürlich auch eine gewisse Skepsis und ein gewisser Widerstand. Der Wirtschaftsdirektor des Stiftes Admont, Herbert Habersatter, der damals zwar schon

pensionierte Wirtschaftsdirektor des Stiftes Admont, ein Forstmann der alten Schule, fürchtete um die Stiftswälder und wollte Klarheit in dieser Sache. Ebenfalls geredet wurde über einen Zusammenschluss mit dem Nationalpark Kalkalpen über die Haller Mauern. Dies brachte Herbert Wölger, den Vater des heutigen Nationalparkdirektors, in Rage. Er hatte dort eine private Alm und wollte nicht Teil eines Nationalparks sein. Besonders



*Was geschieht mit ihnen, wenn sich das Klima ändert? Zumindest wird eine gewisse Lücke entstehen ...
Illustration: Isabella Gore, Ortweinschule*

skurril war auch der Ansatz, das gesamte damalige Gemeindegebiet von Johnsbach inklusive der Ortschaft zum Nationalpark zu erklären. Bewohner fürchteten dadurch, künftig in einer Art Freilichtmuseum leben zu müssen. Viele Ansätze waren einfach Ideen, nicht zu Ende gedacht und zu krass formuliert.

AH: Wie wurde mit dieser Skepsis und diesem Widerstand umgegangen?

JW: Mit den Monaten wurde das Projekt klarer. Heute haben wir einen Nationalpark, der fast ausschließlich auf der Fläche der Steiermärkischen Landesforste liegt. Mit der klaren Abgrenzung der betroffenen Fläche, wurde auch die Skepsis vieler Grundbesitzer geringer. Einfach, weil sie ja gar nicht betroffen waren.

AH: Was waren außer der in Frage kommenden Fläche die Kernthemen?

JW: Damals wie heute waren der Borkenkäfer und die Almwirtschaft zentrale Themen. Heute, nach rund 25 Jahren, beschäftigt uns der Borkenkäfer nach wie vor sehr stark. Als Gefahr sehe ich da aber viel mehr den Klimawandel, der auch unsere Wälder nicht verschont und die Tatsache, dass große Grundbesitzer selber keine Forstarbeiter mehr beschäftigen. Tritt heute kurzfristig ein

Käferproblem auf, hat man kein Personal, um rasch und effektiv eingreifen zu können. Ich habe das Gefühl, das sich der Borkenkäfer heute schneller vermehren kann als früher. Das hat sicherlich auch mit dem Klima zu tun. Hitzeperioden, Zeiten mit geringeren Niederschlägen, warme Nächte...

Auch die Almwirtschaft war damals wie heute ein Thema. Da sind wir aber auch in erster Linie von anderen Faktoren betroffen. Personalmangel – wer will denn heute noch ein karges Leben auf einer Alm führen? Nicht als Gast, sondern zur Arbeit! Der Preisdruck – wer ist bereit, für die Produkte, die man auf einer Alm herstellen könnte, einen entsprechenden Preis zu zahlen? Von der jetzigen Teuerung spreche ich da noch gar nicht.

AH: Wie verbindlich wurden damals Fragen beantwortet und auf Bedenken reagiert?

JW: Ich habe den Verfasser der Machbarkeitsstudie, Michael Jungmeier, auf die Ausrichtung des geplanten Nationalparks hin angesprochen. Geht es um ein touristisches Projekt, das Naturschutz mitmacht oder um ein Naturschutzprojekt, das auch einen touristischen Nutzen haben kann? Michael Jungmeier hat damals ganz klar seine Sichtweise formuliert. Naturschutz ist das oberste Ziel. Das war schon eine sehr klare Aussage.

AH: Wie ging es dann weiter?

JW: Irgendwann war der Nationalpark gegründet und der erste Geschäftsführer, Werner Franek, wurde meiner Meinung nach viel zu sehr mit touristischen Forderungen konfrontiert. Auch hier waren viele Vorstellungen und Forderungen sicherlich überzogen...

AH: Wie geht es dir heute mit dem Nationalpark?

JW: Ich beobachte die Natur und stelle viele Veränderungen fest. Ich schaue von meinem Hof direkt hinauf auf den Leobner. Ich habe festgestellt, dass die Waldgrenze deutlich nach oben gestiegen ist. Die Natur ist derzeit sehr im Umbruch begriffen. Da finde ich es gut, dass der Nationalpark viel in Richtung Bewusstseinsbildung und Naturverständnis macht. Vor allem auch bei den Kindern und bei der Jugend. Als letzter Bauer im oberen Johnsbachtal bin ich sehr betroffen von den Skitourengehern im Winter und der primären Parksituation. Da haben sich in den letzten Jahren oft Szenen abgespielt... Ich hoffe, es konnte für die Skitourengeher eine gute Lösung gefunden werden! Also eine Lösung, mit der auch wir Bewohner in Johnsbach jeden Tag vernünftig leben können.



*Auch Schüler:innen verbinden Natur und Wildnis mit dem Luchs.
Illustration: Daniel Cserjes, Ortweinschule*

Bewusstseinsbildung durch den Nationalpark – ein Projekt, das wirkt.

 JOHANNA EISANK, RAIMUND REITER

Seit mehr als 15 Jahren arbeiten wir intensiv mit Bildungseinrichtungen in der Region – mit Lehrer:innen, mit Schüler:innen mit Kindergartenpädagog:innen, mit Kindergartenkindern und infolgedessen mit den Eltern – zusammen. Derzeit wird das Projekt auf Herz und Nieren mittels einer umfassenden Evaluierung geprüft. Erste Ergebnisse liegen vor, und diese zeigen, dass das Projekt angekommen ist.

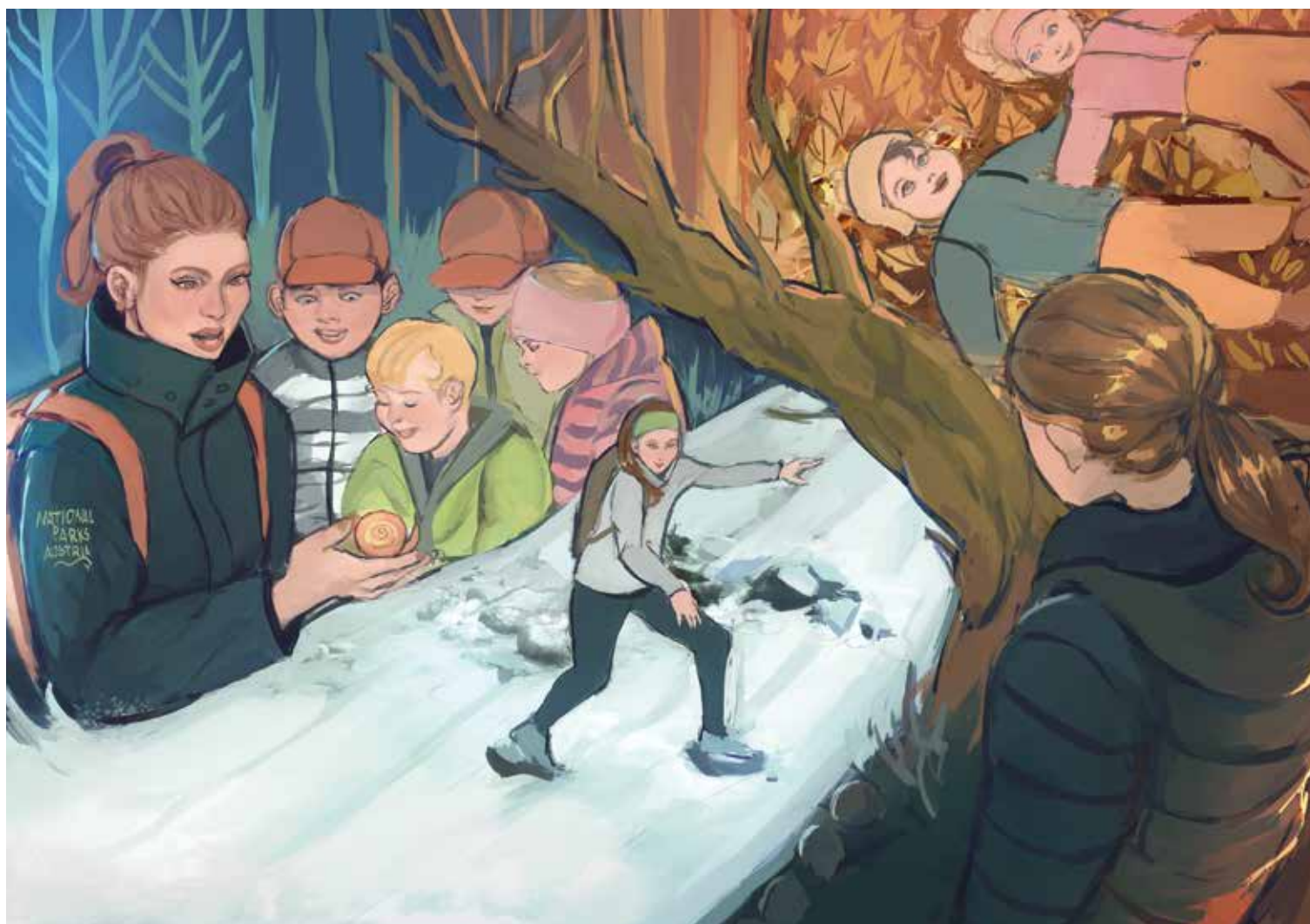
2005 hat alles mit der Volksschule Hief-lau begonnen. Mittlerweile sind neun Schulen und Kindergärten in der Region Kooperationspartner des Nationalparks. Mit 24 Klassen und Kindergartengruppen und insgesamt 450 Schüler:innen und Kindergartenkindern machen wir regelmäßige Wald- bzw. Nationalparktage. Unser erklärtes Ziel: **„Bewusstsein schaffen für das, was es zu schützen gilt – die wilde Natur.“**

Dass die Akzeptanz und der Rückhalt für dieses Projekt in den letzten Jahren gestiegen sind, zeigen die zahlreichen positiven Rückmeldungen und Neuanfragen. Doch damit nicht genug. Eine umfassende Evaluie-

rung, gemeinsam mit der Privaten Pädagogischen Hochschule (PPH) in Graz und der Universität in Klagenfurt, soll Aufschluss geben, ob unsere Arbeit in den Partnerschulen und -kindergärten einen positiven Effekt auf das Umweltbewusstsein der Kinder und Schüler:innen hat.

Mithilfe von Zeichnungen, Interviews, direkten Beobachtungen und Fragebögen soll eruiert werden, wie und ob sich das Umweltbewusstsein der Kinder und Jugendlichen verändert. Ein erster (Pilotierungs-) Durchgang liegt nun hinter uns, und die Ergebnisse sind durchwegs positiv.

Die Interpretation der Zeichnungen, die



*Draußen sein, schauen, staunen, erleben, begeistert sein.
Illustration: Emiliya Jafarova, Ortweinschule*

die Schüler:innen und Kindergartenkinder im Zuge der Evaluierung angefertigt haben, hat gezeigt, dass in der Mittelschule öfter nationalparkspezifische Inhalte, wie beispielsweise Totholz, dargestellt werden. Ebenso verhält es sich mit den gezeichneten Tierarten, die charakteristisch für den Nationalpark Gesäuse sind. Bei 35 % der Schüler:innen in der Mittelschule sind Charaktertierarten (Luchs, Specht, Flussuferläufer etc.) in der Zeichnung abgebildet. Die Volksschüler:innen liegen da bei 15 % und die Kindergartenkinder bei knapp 16 %.

Bei den Fragebögen, die die Schüler:innen ab der 2. Klasse Volksschule ausgefüllt haben, wird erkennbar, dass mit zunehmenden Alter die Antworten in Bezug auf Nationalpark-Inhalte differenzierter und genauer werden. Denn auf die Frage „Was macht ein Nationalpark?“ antworten 31 % der Schüler:innen in der Mittelschule mit „Natur nicht verändern“, aber lediglich 4 % der Volksschüler:innen. Die Begriffe „Wildnis“ und „Totholz“ sind bei 11,5 % der Schüler:innen der Mittelschule gefallen, bei den Volksschüler:innen waren es nur 1,1 %. Interessanterweise scheint dabei das individuelle Naturinteresse der Kinder und Schüler:innen keinen

Einfluss auf die Ergebnisse gehabt zu haben – das hat uns überrascht.

Das Wissen in Bezug auf nationalparkrelevante Inhalte nimmt laut dieser Evaluierung also offensichtlich mit steigender Schulstufe – und damit längerer regelmäßiger Betreuung durch den Nationalpark – zu. Ob sich dadurch die Einstellung und das Verhalten gegenüber der Natur positiv verändert, wird erst nach mehreren Jahren (Langzeitstudie) durch fundierte Ergebnisse nachweisbar sein.

Die Umwelteinstellung ist um einiges schwerer zu erfassen. Wir haben es im Rahmen von Interviews versucht, bei denen wir eine per Zufall ausgewählte Gruppe, die sogenannten „Fokus Kinder“, spielerisch befragt haben. Hier zeigt sich, dass Kindergartenkinder öfter Entscheidungen treffen, die dem Naturschutzgedanken eher schaden, als Volksschul- und Mittelschüler:innen. Bei offenen Fragen, wie beispielsweise „Würdest du gerne einmal alleine durch den Wald spazieren?“ oder „Was machst du, wenn du einem Luchs begegnest?“ reagieren 50 % der Kindergartenkinder eher ablehnend gegenüber der Natur. Bei Volksschüler:innen sind

es lediglich 12 % und bei den Mittelschüler:innen niemand aus der Fokusgruppe. Diese Ergebnisse hängen wiederum mit dem steigenden Wissen zusammen, denn vieles, was die Kinder nicht kennen, fürchten sie.

Das Umweltverhalten wurde durch direktes Beobachten evaluiert. Hier gibt es keine nennenswerten Ergebnisse, denn während der Nationalparktage wurde bei niemandem ein umweltschädigendes Verhalten festgestellt.

Neben den Schüler:innen wurden zusätzlich noch die Lehrer:innen und Eltern befragt. Die Ergebnisse sprechen für sich. Die Akzeptanz und der Rückhalt bei beiden Gruppen ist sehr groß. 95 % der Eltern befürworten das Partnerschul- und -kindergartenprojekt und sehen es als Bereicherung für den Schulalltag ihres Kindes. Bei den Schüler:innen selbst ist die Begeisterung für die Nationalparktage ebenfalls sehr hoch. Die einzigen Kritikpunkte waren: „zu schnell wandern“ und „zu langsam wandern“ – damit können wir gut leben.



Anton Fokter

Illustration: Anastasia Sokolskaya, Ortweinschule

Junior Ranger mit Leib und Seele

 ANTON FOKTER, JOHANNA EISANK

Anton und Junior Ranger gehören zusammen wie Nationalpark und Naturschutz. Seit 2017 zählt Anton zu den Fixstartern unserer Junior Ranger-Tage und -Camps. Der Naturliebhaber ist sofort von der Idee einer fixen, ganzjährig geführten, Junior Ranger – Gruppe begeistert.

Seit Juni 2021 treffen wir uns nun einmal pro Monat, um gemeinsam Bergtouren zu bestreiten, aktive Naturschutzarbeit zu leisten und Spannendes über die Natur zu erfahren. Anton ist mit vollem Einsatz dabei und das, obwohl sein Schulalltag immer fordernder wird.

Wir Nationalpark Ranger:innen, die dieses Projekt betreuen, sehen Anton mittlerweile eher als Kollegen, der nicht mehr wegzudenken ist.

Wie er sich und seine Erfahrungen mit dem Nationalpark beschreibt, können Sie den folgenden Zeilen entnehmen:

Die meisten meiner Freunde würden mich mit diesen Worten beschreiben: naturbegeistert und sportlich. Genau perfekt für die Junior Ranger im Nationalpark Gesäuse.

Schon als kleines Kind war ich viel in der Natur unterwegs und war von ihr begeistert. Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich mich nicht dort aufhalte und mich sportlich betätige.

Obwohl ich schon seit einigen Jahren im Nationalpark unterwegs bin, ist meine Begeisterung für die Junior Ranger nach wie vor ungebrochen. Angefangen hat alles damit, als ich mit 10 Jahren bei den „Junior Ranger Tagen“ mitgemacht habe. Auch in den darauffolgenden Jahren war ich immer mindestens einmal im Jahr bei einem Camp im Nationalpark dabei. In dieser Zeit habe ich mein Wissen über den Nationalpark und die Natur ausgebaut.

Das konnte ich natürlich nur, weil mich ein tolles Team von Nationalpark Ranger:innen begleitet hat. Sie können ihr Wissen uns jungen Menschen perfekt vermitteln.

Dieses Jahr mache ich ein Praktikum im Nationalpark Gesäuse und darf mich eine Woche lang in die Rolle der Ranger:innen hineinversetzen und sie bei diversen Arbeiten unterstützen. Auf diese Zeit freue ich mich schon und hoffe, dass ich viel dazulernen kann.



Wildwiese mit Insekten
Illustration: Raimund Reiter



Die wilde Seite des Erlebniszentrums Weidendom

 DENISE REITER

Es ist früh am Morgen, der Nebel liegt noch über der Wiese. Die ersten Vögel singen bereits. Im Unterholz raschelt es. Das Rauschen der Enns ist zu hören, ein vertrautes Geräusch. Es beginnt ein neuer Tag in unserem Erlebniszentrum Weidendom...

Bei einem Erlebniszentrum denken die meisten Menschen an ein großes Gebäude, an viele Touristen, ständiges Getümmel und Lärm. Doch unser Erlebniszentrum ist anders, es liegt im Herzen des Nationalparks, eingebettet zwischen Enns und Hochtorgruppe. Es gibt kein großes Gebäude, denn hier haben Weiden ihre Wurzeln geschlagen – ein Baumwerk sozusagen in Gestalt eines Weidendoms. Natur ist hier auch wirklich in der Natur erlebbar.

Es gibt Vieles zu entdecken und manchmal ist man auch ganz für sich alleine. Dann kann es auch schon mal die eine oder andere unverhoffte Überraschung geben und plötzlich ein Rothirsch oder Biber an einem vorbei spazieren. Diese wilde Seite ist bei uns für alle erlebbar. Im Rahmen von mehreren geführten Programmen können Besucher:innen einen Einblick in die Tier- und Pflanzenwelt des Nationalparks bekommen. Gemeinsam mit unseren Ranger:innen werden die Lebensräume Wald, Wasser und Wiese erkundet.

Letztere präsentieren sich gerade besonders eindrucksvoll. Wird der Großteil der Wiesen bei unserem Erlebniszentrum doch nur händisch mit der Sense gemäht. Pflanzen und Tiere danken es uns sehr. So blü-

hen hier bereits wilde Orchideen, insgesamt über 70 verschiedene Pflanzenarten und die Vielfalt an Wildbienen, Schmetterlingen und zirpenden Heuschrecken ist nicht zu übersehen und zu überhören.

Unser Erlebniszentrum Weidendom, ein Ort, der nun seit fast 20 Jahren für Begeisterung und Staunen sorgt und trotzdem nicht aufhört, sich ständig zu entwickeln und mit Neuem zu überraschen.



Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

Erinnerungen der „Urgesteine“

 ANDREAS HOLLINGER

20 Jahre ist eine lange Zeit; für ein Unternehmen, aber auch für dessen Angestellte. Ein kollegiales Gespräch zwischen Karin Lattacher KL, Isabella Mitterböck IM, Silke Regner SR, Martin Hartmann MH, und Andi Hollinger AH. Nach Eintrittsdatum gereiht, blicken alle auf rund 20 Jahre Betriebszugehörigkeit zurück...

AH: An was könnt ihr euch noch erinnern? (lacht)

IM: Da gibt es Vieles, ich habe zu Vereinszeiten – unser Büro war damals in Gstatterboden – als Touristikerin und Ansprechperson für die Presse angefangen. Als jedoch unser erster Geschäftsführer Werner Franek begonnen hat, sein Team aufzubauen, war ich plötzlich „Mädchen für alles“ ... ich habe das Schulprogramm betreut, selber Führungen gemacht, unser allererstes Sommerprogramm gestaltet und durchgeführt, aber auch Großveranstaltungen in Wien oder Graz mitorganisiert.

Für mich war der erste Fachbereichsleiter, Martin Hartmann, eine echte Entlastung und dann bist du gekommen und langsam haben sich im Team die Zuständigkeiten geklärt. Seit der Gründung unseres Nationalpark-Reisebüros Ende 2005 betreue ich hauptsächlich Schulgruppen, die ein- oder mehrtägig zu uns in den Nationalpark kommen, das

sind durchschnittlich 6.000 Jugendliche pro Jahr und für deren Führung stehen mir ca. 20 Ranger:innen zur Verfügung.

KL: Werner Franek war der erste Geschäftsführer, aber bereits mein fünfter Chef beim Nationalpark. Ich war ja schon beim Verein Nationalpark Gesäuse und bei der Nationalpark Gesäuse Planungs-GmbH tätig und bin somit seit 1998 von Grund auf dabei. Jeder Einzelne hat gesprüht vor Ideen und hat seine Energie und Enthusiasmus auf uns übertragen. Wir haben mit ungeheuer viel Schwung und Begeisterung das „Unternehmen Nationalpark“ aufgebaut. Werner Franek hat damals alle Stellen und Fachbereiche objektiv und nach besten Qualifikationen personell besetzt. Das ist manchmal nicht überall gut angekommen...

MH: Bevor ich ins Gesäuse gekommen bin, habe ich viele Jahre als Ranger im Nationalpark Donau-Auen gearbeitet. Viele Ideen, die ich dort im Laufe der Zeit entwickelt habe, konnte ich im Gesäuse umsetzen. Werner schenkte mir voll und ganz sein Vertrauen. Er glaubte von der ersten Stunde an den Weidendom, an unsere Themenwege und vor allem, ich durfte das erste Team an Nationalpark Ranger:innen im Gesäuse aufbauen und ausbilden. Viele liebe Kolleginnen und Kollegen davon bilden bis heute das Rückgrad unserer Bildungsarbeit.

AH: Mich fasziniert vor allem, wie sehr sich mein Tätigkeitsfeld im Laufe der 20 Jahre gewandelt hat. Am Anfang habe ich viel Infrastruktur geplant und umgesetzt, dann kamen die Jahre der Vorträge und Infoauftritte – rund 500 Vorträge habe ich bis Mitteleuropa hinauf gehalten – und jetzt machen wir Social Media und Radiosendungen. Mit fast 50 durfte ich sogar noch TikTok für den Nationalpark entdecken und ausprobieren.

SR: Bei all eurer Kreativität braucht es aber auch eine gewisse Grundstruktur. Buchhaltung, Personalwesen, Zeiterfassung, Kostenrechnung, das sind Werkzeuge, ohne die kein Unternehmen auskommt. Wir haben diese Strukturen von Grund auf überlegt und konsequent verbessert. Das ermöglicht uns heute viele komplexe EU-Projekte gleichzeitig und unabhängig voneinander abzurechnen. Das geht weit über die doppelte Buchhaltung hinaus.

MH: In unseren Anfangsjahren waren wir als Gesäuse Team aber trotz unserer Aufbauarbeit schon Vorreiter und Taktgeber der Österreichischen Nationalparks. Von den Veranstaltungsprogrammen zur Website, von den Infoauftritten zum Reisebüro, vom Waldmanagement bis zur innovativen, aber schlanken Infrastruktur.

Was wir uns über die zwei Jahrzehnte beibehalten haben, ist das kleine, familiäre Team. Unsere Hierarchie im Team ist flach, auch der Nachfolger von Werner Franek und seit zehn Jahren jetziger Geschäftsführer, Herbert Wölger, pflegt mit uns einen kollegialen Umgang mit großem Vertrauensvorschuss. Seine Bürotür steht für uns und unsere Anliegen und Vorschläge stets offen.

SR: Als Meilensteine sollten wir nicht vergessen: die perfekte Zusammenarbeit mit dem Tourismusverband, da haben wir sehr voneinander profitiert. Auch die Fotoschule hat sich etabliert. Das Gesäuse hat sich als Region für Fotografie und naturnahen Tourismus einen Namen gemacht.

AH: Bei all dem Schwelgen in der Vergangenheit, wie seht ihr die Zukunft?

IM: Die Zukunft soll man aktiv gestalten. Ich sehe den strategischen Managementplan, der im Team mit den Steiermärkischen Landesforsten erstellt wurde, als wesentliches Werkzeug für die kommenden Jahre. Wir haben uns überlegt, was wir realistisch umsetzen können und was den Nationalpark Gesäuse innerhalb des Verbundes der österreichischen Nationalparke auszeichnet. Dabei fokussieren wir uns auf die Leitthemen „Wildnis, dunkler Nachthimmel, Endemiten sowie wildes Wasser & steiler Fels“, die sich durch alle Fachbereiche ziehen und unser Profil in der öffentlichen Wahrnehmung schärfen sollen.

KL: Mir als Wengerin fällt auf, dass der Nationalpark inzwischen in der Region fest verankert ist und größtenteils akzeptiert wird. Durch gute Presse- und Öffentlichkeitsarbeit wurde unsere Tätigkeit viel transparenter und nachvollziehbarer. Die Frage „Was macht ihr da eigentlich?“ hört man kaum mehr. Die Menschen verstehen, was einen Nationalpark ausmacht und was er für die Region – touristisch und darüber hinaus – leisten kann. Aus dem abstrakten Gebilde der Gründerzeit wurde eine anerkannte Marke.

AH: Ich bin gespannt, wie sich unsere schnelllebige Welt verändern wird. Über welche Kanäle werde ich in zehn oder fünfzehn Jahren versuchen, die Menschen zu erreichen und für Wildnis zu begeistern. Was bleibt, ist die Veränderung, gleich wie in der Natur.

AH: Wo seht ihr euch ...

(allgemeines Lachen): Als Besucher:innen in unserem steirischen Nationalpark, schwelgend in Erinnerungen...



Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

Stimmen aus der Bevölkerung

„Zur Gründungszeit hatte ich keine vorgefasste Meinung, interessierte mich aber sehr für die Idee zur Schaffung eines Nationalparks im Gesäuse, und sah sie als große Chance. Es ist damals viel diskutiert worden, über die Jahre haben sich die Wogen aber sehr geglättet.“

Tourismus, Stift, Gemeinden, Nationalpark und viele mehr arbeiten heute zum Wohle der Region eng zusammen. Wirtschaftsbetriebe, die möchten, können gut vom Nationalpark profitieren, obwohl er nicht für alle Bewohner:innen in der Region sichtbar ist.

Global gesehen wird es immer wichtiger, auf die Natur zu schauen, da haben wir einen wichtigen Grundstein gelegt. Bewusstseinsbildung beginnt bei den Kindern, damit kann man nicht zu früh beginnen.“

Paula Glaser (76), Hall

„Ursprüngliche Orte, wie der Nationalpark Gesäuse, sind die Ausnahme und nicht die Regel. Deswegen brauchen diese Plätze einen besonderen Schutz. Die Natur entfaltet sich hier, wie die Natur im Grunde sein will.“

Ich hoffe, dass der Nationalpark in 20 Jahren ein Ort ist, an dem die wilde Natur ihren Platz und Raum hat, weil schlussendlich die Natur jedem Lebewesen seinen Platz gibt.

Der Nationalpark Gesäuse bietet den Menschen Raum für Leben, Raum für Kreativität und Raum für Kraft.

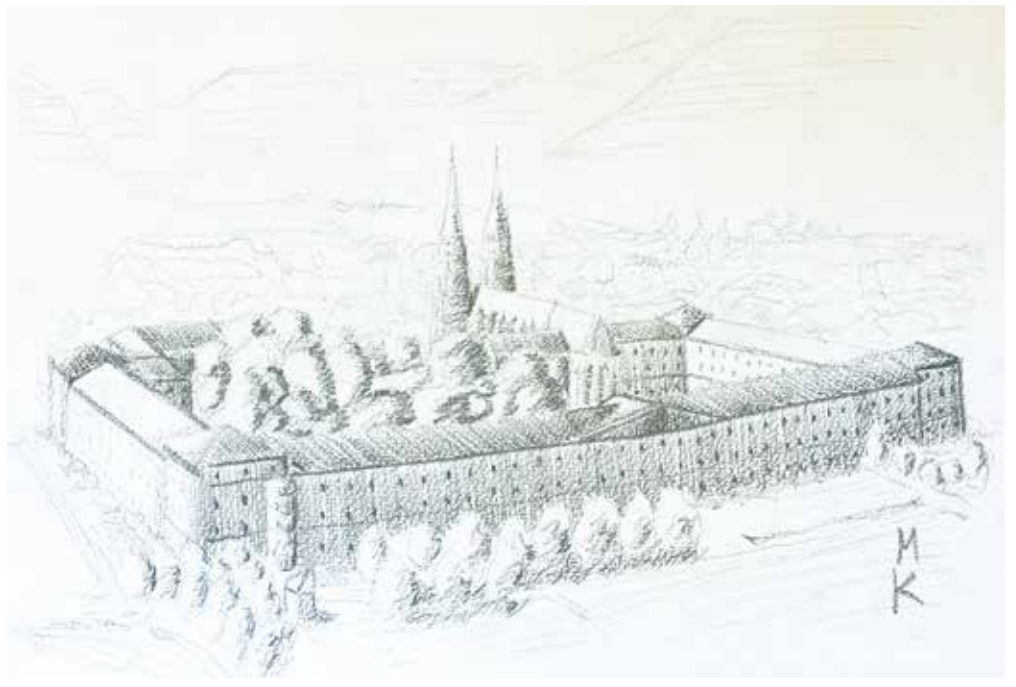
Menschen, die sich für dieses Naturjuwel einsetzen, können von der Natur viel Wissen erlangen und dieses an zukünftige Generationen weitergeben.“

Theresa Fuxjäger (25), Altenmarkt/ St. Gallen



KARIN SCHAMBERGER

Das Benediktinerstift Admont ist weit über die Region hinaus als spirituelles und kulturelles Zentrum bekannt und berühmt. Gegründet 1074 vom Salzburger Erzbischof Gebhard, ausgestattet mit Grundbesitz der verwitweten Gräfin Hemma von Gurk entstand am Eingang zum Gesäuse ein Bauwerk, in welchem über die Jahrhunderte Kunst zur Ehre Gottes und zum Schauen und Staunen geschaffen wurde.



Benediktinerstift Admont

Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

Benediktinerstift Admont – zu jeder Jahreszeit einen Besuch wert

Ein verheerender Stiftsbrand im Jahr 1865 zwang die Mönche, die Reste ihrer barocken Stiftskirche abzutragen und neu zu errichten. Es entstand unter der Ägide des Architekten Wilhelm Bücher der erste neugotische Kirchenbau Österreichs. Bücher orientierte sich am originalen Grundriss der mittelalterlichen Kirche und errichtete darauf einen mächtigen, dreischiffigen Bau im Stil der deutschen Cathedral-Gotik. Der Innenraum besticht durch Monumentalität und elegante Schlichtheit. Der Großteil der Gemälde und Statuen auf den Seitenaltären und am Hochaltar wurde neu geschaffen, jedoch wird der Blick beim Durchschreiten der Kirche magisch angezogen von einem spätgotischen Kruzifix aus dem Jahr 1518, welches über dem Zelebrationsaltar hängt. Die mächtige Orgel wurde 1870/71 vom Salzburger Orgelbauer Matthäus Mauracher eingesetzt und 1974 durch die Orgelbaufirma Rieger erneuert. Die Türen der Stiftskirche stehen tagsüber für Besucher:innen offen und laden ein, einzutreten, innezuhalten und sich geistig zu stärken.

Auch das vielfältige und abwechslungsreiche Stiftsmuseum hält seine Pforten fast das ganze Jahr über geöffnet. Die barocke Stiftsbibliothek, die als einziges Bauwerk den Stiftsbrand unbeschadet überstanden hat und aufgrund ihrer Ausmaße als größte Klosterbibliothek der Welt und als „Achstes Weltwunder“ gilt, wird jährlich von knapp 70.000 Besucher:innen aus aller Welt bestaunt. Ein Besuch im Winter hat seinen besonderen



Barocke Stiftsbibliothek

Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

Reiz: die Bibliothek wird weder beheizt noch klimatisiert und präsentiert sich daher während der Wintermonate in „kühler Frische“. Weiters erwarten die Besucher:innen ein Natur-, ein Kunsthistorisches Museum und informative Stiftspräsentationen. Zusätzlich werden jedes Jahr wechselnde Sonderausstellungen geboten: Im Museum für Gegenwartskunst tritt 2023 eine Werkauswahl aus der stiftischen Sammlung in einen Dialog mit Kunstwerken des Konzeptkünstlers Kurt Ryslavý.

Aus der reichhaltigen Handschriftensammlung, die 1.000 mittelalterliche und 500 neuzeitliche Handschriften umfasst, werden 2023 Werke gezeigt, die aus der Admonter Nonnenbibliothek stammen und anlässlich der Auflösung des Nonnenklosters um 1580 in die Klosterbibliothek übernommen wurden.

Benediktinerstift Admont
Bibliothek und Museum
8911 Admont 1
www.stiftadmont.at

DAS GSEISERL

Hallllo liebe Kinder !!!

Heute haltet Ihr ja ein ganz besonderes Heftlein in der Hand... wobei: „Heftlein“ ist da fast schon ein wenig untertrieben, hihi, denn für unsereins sind diese vielen, vielen Seiten schon beinahe so dick wie ein ganzes Buch!!!

Es wird euch ja sicher schon aufgefallen sein, dass ihr gaaanz viele wunderschöne Bilder und Zeichnungen darin finden könnt, von all den Tieren und Pflanzen und sogar den schönsten Eckerln und Plätzen in meinem heiß geliebten G´seis...

Aber denkt nur, beinahe wären diese Bilder alle verloren gegangen und für uns alle unwiederbringbar gewesen, wenn... Ja! Wenn euer Gseiserl nicht wieder ein kleines Abenteuer erlebt hätte – und davon möchte ich euch nun erzählen!!!

Ein paar Wochen ist es nun schon her, da spazierte ich an einem drückend heißen Sommertag nichtsahnend, vor mich hin pfeifend und ohne besonderem Grund entlang eines von euch Menschen so praktisch angelegten Wanderweges... ich glaub´, ihr habt diesem Weg den Namen „Rauchboden“ gegeben und ich finde, das ist gar nicht so unpassend gewählt... ich kann mich nämlich noch daran erinnern, dass vor langer, langer Zeit, als die Natur – und vor allem die Bäume – noch nicht so geschützt waren wie heute, und die Menschen meine geliebten Buchen und Fichten und Tannen zu kleinen Stücken zerhauen haben, entlang dieses Weges viele zu großen Haufen aufgeschichtete Holzstöße brannten und glosteten und... rauchten!!!

Am Himmel zeigten sich bereits hohe Wolkentürme und jeden Moment konnte ein gewaltiges Gewitter losbrechen, da plötzlich nahm ich ein paar Menschen wahr...

Einen davon kannte ich schon seit längerem, ein Mann mit grauem Bart und grauen Haaren und zwei junge Mädchen dazu, die eifrig ins Gespräch vertieft waren... Auf jeden Fall mussten die Mädchen seeeehr berühmte Malerinnen und Künstlerinnen gewesen sein, denn sie hatten beide ein großes Holzbrett mit dabei, unzählige Pinsel und Farben und, natürlich, jede Menge farbenprächtiger Bilder, die sie anscheinend in den letzten Tagen und Wochen inmitten unserer prachtvollen Natur „eingefangen“ haben...

Kurz darauf konnte ich zumindest einen Namen aufschnappen, „Andi“, so hieß – glaub´ ich – der Mann, und er nahm freudestrahlend den ganzen Packen Bilder entgegen und verstaute diese in einer großen Tasche, die er anschließend wiederum auf diesem Metallding mit den beiden Rädern – ein „Fahrrad“, so heißt es – denk´ ich – fest verzurrte...

Plötzlich brach von einem Moment zum anderen ein solches Unwetter los, mit Blitzschlag, Donnerrollen, Sturm und riesigen schweren Regentropfen... die Mädchen eilten schutzsuchend davon und Andi fuhr mit seinem schwer bepackten Rad in die entgegengesetzte Richtung... Der Wind fuhr in die Zweige der Bäume, ein Blitz nach dem anderen vom Himmel – und Andi mit höchstem Tempo den Weg über Stock und Stein entlang...

Da geschah es – die schwere Tasche glitt unbemerkt vom Rad und fiel, halb geöffnet, auf den bereits vom Regen aufgeweichten Waldboden... ich wollte noch in irgendeiner Weise darauf aufmerksam machen, aber zu spät – schon war das Rad – und mit ihm Andi – hinter der nächsten Kurve verschwunden...

Also blieb mir nichts anderes übrig, als selbst die Tasche – vorerst – in Sicherheit zu bringen, denn bei dem Gewittersturm wäre von den vielen bunten Bildern vermutlich nicht mehr viel übrig geblieben...

Natürlich schaute ich mir ein wenig später unter dem trockenen Blätterdach einer uralten Buche ein paar dieser Bilder an – und: wie wunderschön doch diese Zeichnungen und Malereien von meinem Gseis waren... diese Bilder zu betrachten, erfüllten mich mit großem Stolz, denn immerhin ist es ja auch ein klein wenig mein Verdienst, als Berggeist auf unsere herrliche Natur inmitten der Gesäuseberge zu achten und auf sie aufzupassen!!! Und anscheinend ist dies auch recht gut gelungen, denn warum sonst sollten solch´ berühmte Künstlerinnen extra an diesen Ort reisen, um diese wunderschönen Bilder malen zu können...?

Ach ja – und was geschah nun eigentlich mit den geretteten Bildern weiter??? Nachdem das Gewitter einige Zeit später wieder

abgeklungen war, stellte ich die Tasche weithin sichtbar an den Fuß eben jener uralten Buche..., ins Trockene natürlich, ...und wartete ab...

Und siehe da – schon kurz darauf hörte ich das laute Schnaufen von: Er-raten! Andi! Er war wohl bereits auf der Suche nach seinen verlorenen „Schätzen“... Freudestrahlend, und zugleich auch ein wenig über den Fundort verwundert, hihi, nahm er die Tasche vom Boden auf, verstaute sie nochmals auf seinem Metallding, verzurrte alles doppelt und dreifach... und nun war er es, der recht entspannt – und mit einem Pfeifen auf den Lippen... von dannen fuhr...

Tja – und viele dieser „geretteten Bilder“ habt ihr nun vor euch liegen...

Und es freut mich ganz besonders, dass auch das Gseiserl einen ganz kleinen Anteil daran hat, dass ihr sie in all dieser Farbenpracht bewundern könnt!!!

Nun wünsch´ ich Euch aber noch einen wunderschönen Winter... und nicht vergessen: Passt gut auf euch – und unsere Natur – auf, und auf ein baldiges Wiedersehen,

Euer Gseiserl!

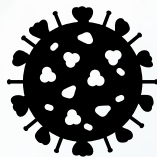


Alle Gseiserln

Illustration: Mateo Fromm, Ortweinschule

Wichtige Termine:

Alle Veranstaltungen sind von der aktuellen Situation abhängig!



31. Mai bis 31. Oktober 2022:

Ausstellung „Makrofotografie“ im Nationalpark Pavillon Gstatterboden

Ganzjährig:

Wechselnde Fotoausstellungen in der Galerie FOKUS, Admont, Hauptstraße 32

06. Oktober 2022:

Vertikale Originale: Lesung von Kriemhild Buhl, 19:00 Uhr, Gasthof Kölblwirt

Mehrere Termine im Oktober:

Wilde Wälder – Fotowanderung im Herbst mit Matthias Schickhofer

21. bis 26. Oktober 2022:

20 Jahre Nationalpark Gesäuse – Jubiläumswanderung von Graz ins Gesäuse

26. Oktober 2022:

20 Jahre Nationalpark Gesäuse – Feier

28. bis 30. Oktober 2022:

Fachtagung „Naturfotografie im Dialog 2022: „Landschaft im Wandel – Fotografie als Indikator für Landschaftsveränderung“, Schloss Röthelstein

09. November 2022:

Webinar „Entdeckungsreise Nationalpark Gesäuse“, 19:00 Uhr, online

24. Dezember 2022:

Winterliche Familienwanderung, 09:00 Uhr, Nationalpark Erlebniszentrum Weidendom

Mehrere Termine im Dezember 2022 und Februar 2023:

Kurz und Bündig im Winter, 13:00 Uhr, Nationalpark Pavillon Gstatterboden

Sämtliche Veranstaltungen der Nationalpark Fotoschule

www.nationalpark-fotoschule.at

Informationsbüro Admont

8911 Admont, Hauptstraße 35

Tel. +43 3613 211 60 20

Fax: +43 3613 211 60 40

info@nationalpark-gesaeuse.at

www.nationalpark-gesaeuse.at



Österreichische Post AG Info.Mail W Entgelt bezahlt

Retouren an: Nationalpark Gesäuse, Weng 2, 8913 Admont

 Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie



Unser Naturerbe.



Das Nationalpark-Radio
jeden Mittwoch von 18:00 bis 19:00 Uhr
auf Radio Freequenns.

Live Stream weltweit auf
www.freequenns.at

DROHNENFLUGVERBOT
IM GESAMTEN
NATIONALPARKGEBIET!



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Im Gseis](#)

Jahr/Year: 2022

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Diverse Autoren

Artikel/Article: [Im Gseis 39/2022 1-71](#)